

Ein Haus - viele Generationen

**Generationenübergreifende Wohnprojekte aus Sicht der
Sozialen Arbeit**

Helena Schmid und Noemi Suing

Begleitung: Prof. Dr. Mario Störkle

Bachelorarbeit der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

Januar 2026

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Sozialpädagogik
Kurs BB 2021-2026 und TZ 2021-2026

Helena Schmid und Noemi Suing

Ein Haus – viele Generationen
**Generationenübergreifende Wohnprojekte aus Sicht der Sozialen
Arbeit**

Diese Arbeit wurde am **04.01.2026** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2026

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelorarbeit mit dem Titel «Ein Haus – viele Generationen», verfasst von Helena Schmid und Noemi Suing, untersucht generationenübergreifende Wohnprojekte. Den Kern der Arbeit bilden die Fragen, welche hilfreichen Faktoren zum Gelingen dieser Wohnprojekte beitragen, welche Herausforderungen sich zeigen und inwiefern diese Wohnformen sozialpolitisch relevante Themen adressieren. Durch den demografischen Wandel, die zunehmende soziale Isolation sowie die seltene Durchmischung der verschiedenen Altersgruppen stossen generationenübergreifende Wohnprojekte zunehmend auf Interesse.

Zur theoretischen Einordnung werden sozialpolitische Themen wie Einsamkeit/soziale Isolation, Solidarität zwischen den Generationen, Partizipation und Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten beigezogen und mit Konzepten zum Sozialkapital und zur Netzwerktheorie verknüpft. Um herauszufinden, ob sich diese Annahmen durch die Erfahrungen aus der Praxis stützen lassen, wurden sechs halbstrukturierte Leitfadeninterviews mit Bewohner*innen sowie Expert*innen aus drei verschiedenen generationenübergreifenden Wohnprojekten in der Schweiz geführt.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass diese Wohnprojekte insbesondere durch bewusst gestaltete Begegnungsräume, partizipative Entscheidungsprozesse und stabile soziale Beziehungen positive Effekte auf das Zusammenleben entfalten können. Es werden aber auch Herausforderungen für die Bewohnenden beschrieben. Abschliessend werden die Bedeutung dieser Wohnformen für die Soziale Arbeit sowie mögliche Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt.

Danksagung

Die Autorinnen möchten sich bei allen Personen bedanken, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass diese Bachelorarbeit realisiert werden konnte. Ganz besonders möchten wir Prof. Dr. Mario Störkle für seine fachliche Begleitung und Unterstützung danken. Als Betreuungsperson hatte er für Fragen und Anliegen immer ein offenes Ohr und gab uns viele wertvolle Inputs.

Auch den Bewohner*innen und Expert*innen, die sich Zeit für die Interviews genommen und ihr Wissen und ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben, gilt unser Dank. Wir haben viel gelernt und spannende Einblicke in die Wohnprojekte erhalten. Ganz besonders danken wir ihnen dafür, dass sie uns auch in ihren Wohnungen innerhalb der Wohnprojekte herzlich empfangen haben. Ihre authentisch begeisterten Erzählungen motivierten uns enorm.

Ausserdem möchten wir uns bei Christiana Meier und Stephanie Schwarz, die sich der Korrektur der Bachelorarbeit angenommen und uns mit hilfreichen Hinweisen und Anregungen unterstützt haben, ganz herzlich bedanken.

Nicht zuletzt gilt unser Dank unseren Partnern, Familien und Freund*innen. Ihre Geduld, ihr Verständnis und ihr Zuspruch waren während der gesamten Erfassung der Bachelorarbeit eine tragende Hilfe.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	iv
Danksagung.....	v
Abbildungsverzeichnis.....	IX
1 EINLEITUNG.....	10
1.1 Ausgangslage.....	10
1.2 Ziel der Arbeit und Fragestellungen	11
1.3 Praxisrelevanz	12
1.4 Abgrenzung.....	12
1.5 Aufbau der Arbeit	13
2 RELEVANTE BEGRIFFLICHKEITEN	14
2.1 Generationen	14
2.2 Demografischer Wandel und intergenerationelle Beziehungen.....	15
2.3 Generationenübergreifendes Wohnen.....	17
2.4 Altersbilder in der Gesellschaft	18
3 THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN	20
3.1 Sozialpolitische Themen	20
3.1.1 Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten.....	20
3.1.2 Partizipation.....	22
3.1.3 Solidarität zwischen den Generationen	24
3.1.4 Einsamkeit, soziale Isolation.....	26

3.2	Netzwerktheorie.....	27
3.3	Sozialkapital	32
3.4	Fazit des theoretischen Bezugsrahmens	36
4	FORSCHUNGSDESIGN.....	38
4.1	Forschungsmethode und -fragen	38
4.2	Sampling.....	39
4.3	Feldzugang	41
4.4	Erhebungsmethode.....	43
4.5	Erarbeitung des Leitfadens.....	44
4.6	Datenerhebung	45
4.7	Auswertungsmethode	46
5	DARSTELLUNG UND DISKUSSION DER FORSCHUNGSERGEBNISSE	49
5.1	Darstellung	49
5.1.1	Gestaltung des Zusammenlebens	49
5.1.2	Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten.....	51
5.1.3	Partizipation.....	55
5.1.4	Solidarität	58
5.1.5	Einsamkeit, soziale Isolation.....	61
5.1.6	Hilfreiche Faktoren	62
5.1.7	Herausforderungen	66
5.1.8	Nachhaltigkeit	69
5.1.9	Persönlicher Gewinn aus den Projekten	70

5.2	Diskussion.....	73
5.2.1	Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten.....	73
5.2.2	Partizipation.....	75
5.2.3	Solidarität	76
5.2.4	Einsamkeit und soziale Isolation.....	77
5.2.5	Netzwerktheorie	77
5.2.6	Sozialkapital als sozialpolitische Ressource.....	79
5.2.7	Hilfreiche Faktoren.....	79
5.2.8	Herausforderungen	82
5.3	Fazit der Darstellung und Diskussion.....	82
6	SCHLUSSFOLGERUNGEN	86
6.1	Bezug zur Sozialen Arbeit.....	86
6.2	Handlungsempfehlungen.....	90
6.3	Fazit der Schlussfolgerungen	93
7	FAZIT UND AUSBLICK	94
8	LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	96
9	ANHANG	103

Diese Bachelorarbeit wurde von den Autorinnen in stetem Austausch und enger Zusammenarbeit gemeinsam verfasst.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Titelblatt (Ada Schwarz, 2025).....	I
Abbildung 2: Fragestellungen (eigene Darstellung).....	11
Abbildung 3: Stufenmodell der Partizipation (Gromer, 2024)	23
Abbildung 4: Forschungsfragen (eigene Darstellung).....	38
Abbildung 5: Planaterra 11 Chur (kohler-la.ch, 2021-2023)	41
Abbildung 6: Giesserei (eigenes Foto).....	42
Abbildung 7: StadtErle (eigenes Foto)	43
Abbildung 8: Inhaltsanalyse (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 132).....	47
Abbildung 9: Hauptkategorien und Subkategorien (eigene Darstellung).....	48

1 Einleitung

In den nachfolgenden Kapiteln wird in das Thema generationenübergreifende Wohnprojekte eingeführt. Die Ausgangslage und die Praxisrelevanz für die Soziale Arbeit werden zu Beginn erläutert. Anschliessend folgt ein kurzer Input zur Abgrenzung der Arbeit. Danach werden die Ziele und Fragestellungen formuliert, die den roten Faden für die gesamte Bachelorarbeit bilden. Ein kurzer Überblick über den Aufbau und die Inhalte der einzelnen Kapitel bildet den Abschluss.

1.1 Ausgangslage

Gesellschaftliche Veränderungen wie der demografische Wandel (Höpflinger, 2023, S.1) und die zunehmende Individualisierung (Frey, 2025) stellen das soziale Zusammenleben der Generationen vor neue Herausforderungen. Zusätzlich zeigen Studien, dass Einsamkeit und soziale Isolation keine Randphänomene sind. Menschen aus allen Altersgruppen sind davon betroffen (Elger, 2023, S. 4). Das Zusammenleben der Generationen findet zudem im Alltag aufgrund unterschiedlicher Lebensrhythmen und institutioneller Strukturen zunehmend getrennt statt (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 112). Dadurch verstärken sich gesellschaftliche Altersbilder und Stereotypen. Gleichzeitig nehmen Gelegenheiten, die gegenseitiges Verständnis, Solidarität und informelle Unterstützung ermöglichen, vermehrt ab. Oberle (2016) fasst dies aus Putnams Diagnose als Folge des Rückgangs von Sozialkapital in modernen Gesellschaften zusammen (S. 408).

Vor diesem Hintergrund gewinnen generationenübergreifende Wohnprojekte an Wichtigkeit und Bedeutung. Sie stellen in diesem Zusammenhang eine spezifische Wohnform dar, die das Ziel verfolgt, Menschen unterschiedlicher Altersgruppen bewusst gemeinschaftlich 'unter einem Dach' zusammenzubringen. Durch räumliche Nähe, gemeinsam erarbeitete Strukturen und Beteiligungsmöglichkeiten entstehen neue soziale Räume für Begegnung, Teilhabe und gegenseitige Hilfe im Alltag (Förderverein Generationenwohnen-Bern-Solothurn, o. J.).

Generationenübergreifende Kontakte werden als wünschenswert erachtet, da sie den Austausch zwischen Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen, den Abbau von Vorurteilen und die Stärkung sozialer Beziehungen ermöglichen. Dabei können sie Integration, gegenseitige Unterstützung und Verständnis sowie das Erleben von Zugehörigkeit über Altersgrenzen hinweg fördern. Ob und in welcher Weise solche

Wohnprojekte tatsächlich zur Bewältigung von sozialpolitischen Themen beitragen können, wird in dieser Bachelorarbeit herausgearbeitet.

1.2 Ziel der Arbeit und Fragestellungen

Das Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, drei ausgewählte generationenübergreifende Wohnprojekte in der Schweiz aus Sicht der Sozialen Arbeit zu untersuchen und deren sozialen Einfluss zu analysieren. Im Fokus steht die Identifizierung von hilfreichen Faktoren, welche zum Erfolg der Wohnprojekte beitragen. Gleichzeitig werden die Herausforderungen beschrieben, die sich beim Aufbau und der Umsetzung der Wohnprojekte gezeigt haben und solche die im Alltag entstehen.

Um zu verstehen, was für einen Einfluss solche Projekte in Bezug auf sozialpolitische Themen wie Einsamkeit/soziale Isolation, Solidarität zwischen den Generationen, Partizipation und Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten haben, wurde ein weiterer Fokus auf die sozialen Dimensionen gelegt. Konkret soll dabei aufgezeigt werden, wie diese Themen im Wohnalltag adressiert werden und welche Folgen daraus für die Bewohnenden entstehen.

Die Arbeit wird von folgenden Fragestellungen geleitet:

Theoriefrage:

Wie lassen sich mögliche positive Effekte generationenübergreifender Wohnprojekte auf die Lebenssituation der Bewohnenden theoretisch stützen?

Forschungsfrage 1:

Welche förderlichen Faktoren tragen zum Erfolg generationenübergreifender Wohnprojekte bei und welche Herausforderungen ergeben sich?

Forschungsfrage 2:

Inwiefern und in welchem Ausmass adressieren generationenübergreifende Wohnprojekte spezifische sozialpolitische Themen und wodurch wird dies konkret erreicht?

Praxisfrage:

Welche Handlungsmöglichkeiten ergeben sich für die Soziale Arbeit rund um das Thema generationenübergreifende Wohnprojekte?

Abbildung 2: Fragestellungen (eigene Darstellung)

1.3 Praxisrelevanz

Für die Soziale Arbeit ist das Thema generationenübergreifende Wohnprojekte in mehrfacher Hinsicht praxisrelevant. Zum einen berührt es spezifische Aufgaben der Sozialen Arbeit wie die Ermöglichung von Partizipation und Solidarität in der Gesellschaft sowie den Aufbau und die Stärkung sozialer Netzwerke (AvenirSocial, 2010, S. 14). Zum anderen steht die Profession vor der Verantwortung, auf gesellschaftliche Entwicklungen wie Vereinsamung, den demografischen Wandel und veränderte Generationenbeziehungen professionell zu reagieren.

Die Auseinandersetzungen mit generationenübergreifenden Wohnprojekten eröffnen dabei nicht nur Anhaltspunkte für professionelle Interventionen, sondern stellen Lernmöglichkeiten für die Soziale Arbeit dar. Das in den Wohnprojekten selbst erarbeitete Praxis- und Erfahrungswissen der Bewohnenden, welches unabhängig von Fachpersonen der Sozialen Arbeit gesammelt wurde, kann hilfreiche Ideen liefern. Dadurch können partizipative Prozesse besser verstanden, realistische Erwartungen an die Beteiligung entwickelt und förderliche Rahmenbedingungen erkannt werden.

Die Forschungsergebnisse können dazu beitragen Bedingungen, welche zum Gelingen von generationenübergreifenden Wohnprojekten notwendig sind, sichtbarer zu machen. Gleichzeitig werden Grenzen und Spannungsfelder aufgezeigt, die für die professionelle Begleitung wichtig sind. Die Mitwirkung von Fachpersonen der Sozialen Arbeit ist dabei nicht als notwendige Voraussetzung für das Gelingen solcher Wohnprojekte zu verstehen, sondern als mögliche Ressource in spezifischen Phasen oder bei besonderen Herausforderungen.

1.4 Abgrenzung

Diese Bachelorarbeit vergleicht und untersucht generationenübergreifende Wohnprojekte ausschliesslich in der Schweiz. Regionale Unterschiede innerhalb des Landes werden dabei kein Thema sein, da der Fokus auf den gemeinsamen strukturellen sowie sozialen Merkmalen dieser Wohnformen liegt.

Zudem ist die Untersuchung von finanziellen oder bautechnischen Anhaltspunkten nicht Bestandteil der Forschungsarbeit, sofern sie nicht unmittelbar mit sozialen Fragestellungen im Zusammenhang stehen. Ausserdem legen die Autorinnen den Fokus nicht auf eine spezifische Altersgruppe. Vielmehr wird generationenübergreifendes Wohnen als gemeinschaftliche Lebensform betrachtet,

deren Potenziale und Herausforderungen für Menschen in verschiedenen Lebensphasen relevant sein können.

1.5 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Bachelorarbeit folgt einer klaren Logik, in der die Themen aufeinander abgestimmt sind. Nach der Einleitung, die durch die Ausgangslage, das Ziel, die Theorie- und Praxisfrage sowie die zwei Forschungsfragen in das Thema einführt, widmet sich das zweite Kapitel der Begriffsklärung. Es werden die Begriffe Generationen, demografischer Wandel, generationenübergreifende Wohnprojekte sowie Altersbilder näher erklärt. Das dritte Kapitel behandelt die sozialpolitischen Themen Einsamkeit, Solidarität zwischen den Generationen, Partizipation und Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten. Zudem werden die Netzwerktheorie und die Konzepte des Sozialkapitals in die Diskussion eingeführt. Am Ende des Kapitels wird die Theoriefrage beantwortet. Im vierten Kapitel wird erläutert, welche Forschungs-, Erhebungs- und Auswertungsmethoden gewählt wurden. Zudem wird auf das Sampling, den Feldzugang und die Erarbeitung des Interviewleitfadens eingegangen. Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse zuerst dargestellt und danach in Bezug auf die Theorien gesetzt. Ausserdem werden die Forschungsfragen beantwortet. Darauf folgen der Bezug zur Sozialen Arbeit sowie konkrete Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit, welche sich an den Zielen, Grundsätzen und Handlungsmaximen der Disziplin orientieren. Dabei wird auch die Praxisfrage beantwortet. Das Fazit sowie der Ausblick bilden das Ende dieser Bachelorarbeit.

2 Relevante Begrifflichkeiten

In diesem Kapitel werden in die Begriffe Generationen, demografischer Wandel, generationenübergreifende Wohnprojekte und Altersbilder eingeführt. Diese sind für das Verstehen der darauffolgenden Kapitel von Bedeutung.

2.1 Generationen

Die Annahme, dass eine Generation klar definierbar ist, impliziert zwangsläufig die Abgrenzung gegenüber anderen Generationen (Lüscher, 2017, S. 13). Generationendifferenzen lassen sich sowohl auf individueller Ebene als auch innerhalb von Generationen als *Erlebnisgemeinschaften* identifizieren. Dementsprechend lassen sich generationenspezifische Unterschiede im Erleben, Denken, Wissen und Handeln der verschiedenen Generationen feststellen. Diese Unterschiede lassen sich auf die jeweils prägenden Erfahrungen sowie die gesellschaftlichen und biografischen Umbrüche zurückführen (S. 13).

Es gibt fortlaufend neue Bezeichnungen für verschiedene Generationen. Beispiele dafür sind die Bezeichnungen Generation X oder Alpha. Höpflinger (2025a) kritisiert dies, da es Debatten über Generationen unscharf werden lässt (S. 9). So werden in öffentlichen Diskursen Familien- und Gesellschaftsperspektiven sowie Altersunterschiede vermischt. Zudem werden pädagogische, soziologische, psychologische und politische Aspekte häufig durcheinandergebracht. Wobei die zeitlichen Grenzen zwischen Generationen dabei oft beliebig wirken (S. 9).

Um den Begriff *Generationen* trennschärfer zu machen, hat Höpflinger (2012) vier verschiedene Konzepte ausgearbeitet (S. 32-35). Der *familiär-verwandtschaftliche Generationenbegriff* beschreibt die innerfamiliäre Geburtenabfolge. Dieser sagt jedoch noch nichts über die Art der intergenerationalen Beziehungen aus. Diese unterliegt auch in Familien dem sozialen, demografischen und kulturellen Wandel. Beim *pädagogischen Generationenbegriff* geht es um die Funktion, die eine Person übernimmt. Davon gibt es in diesem Konzept nur zwei, dementsprechend auch nur zwei pädagogische Generationen. Eine Person hat die vermittelnde Funktion inne, während die andere die aneignende übernimmt. Dabei können beispielsweise Normen, Fertigkeiten oder Wissen weitergegeben und angeeignet werden. Diese Weitergabe ist fundamental für das Fortbestehen einer Gesellschaft. Während früher fast ausschliesslich die kalendarisch Älteren die Rolle der vermittelnden Generation

übernehmen, ist es heute oft so, dass jüngere und ältere je nach Situation beiden pädagogischen Generationen zuzuordnen werden können (Höpflinger, 2012, S. 33-35).

Weiter können Generationen auch nach der Zugehörigkeit zu *Altersgruppen innerhalb wohlfahrtsstaatlicher Verteilungsprozesse* unterschieden werden (S. 33-35). Dabei werden die Mitglieder einer Gesellschaft in Erwerbstätige und Nichterwerbstätige unterteilt. Das vierte Konzept betrachtet *zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationen*. Dieser Generationenbegriff umschreibt gesellschaftliche Gruppen, welche eine Gemeinsamkeit haben. Diese Gemeinsamkeit kann sozialer, kultureller oder historischer Natur sein. Folgt man dieser Logik, sind Generationen soziale Kategorien, die darauf beruhen, welche Gruppen zur selben Zeit sozialisiert wurden und aufgewachsen sind oder ähnliche historische Erfahrungen machten. Aufgrund dessen entwickeln diese Gruppen gemeinsame Lebensansichten, Werte und Handlungsweisen (S. 33-35). In dieser Arbeit werden die Generationen aufgrund des *zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationen-Konzeptes* unterschieden. Dies wird damit begründet, dass die Arbeit weder von familiären Wohnprojekten noch von Wissensvermittlungsprozessen handelt und auch die wohlfahrtsstaatlichen Verteilungsprozesse keine Rolle spielen.

2.2 Demografischer Wandel und intergenerationelle Beziehungen

In der Schweiz nimmt der Anteil an Kindern und Jugendlichen kontinuierlich ab, während der Anteil an Senior*innen seit Jahren ansteigt (BFS, 2022, S. 8). Dass die Gesellschaft immer älter wird, liegt unter anderem an der höheren Lebenserwartung sowie an der niedrigeren Geburtenrate (Perrig-Chiello et al., 2008, S. 45). Die Einwanderung wirkt hingegen verjüngend auf die demografischen Verhältnisse. Laut Höpflinger (2023) zeichnet sich ein gesellschaftliches Miteinander, das von drei oder gar vier Generationen geprägt ist, immer deutlicher ab (S. 1-2). Diese Entwicklung birgt neue Chancen, aber auch Herausforderungen mit sich. Herausfordernd ist etwa, dass die 'mittlere' Generation heutzutage oft gleichzeitig sowohl die jüngere als auch die ältere Generation unterstützen muss, was eine Doppelbelastung darstellt (S. 1-2).

Obwohl heute mehr Generationen parallel Teil der Gesellschaft sind als früher, bleiben diese ausserhalb der Familie weitestgehend unter sich (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 112). Laut Höpflinger (2025b) ist ein Grund dafür der Wertewandel von kollektiv-traditionellen hin zu individualisierten Werten (S. 90-91).

Dieser Wandel beeinflusst insbesondere Familien- und Wohnformen sowie Generationenbeziehungen (Höpflinger, 2025b, S. 90-91). Weitere Gründe für die geringe Durchmischung sind unterschiedliche Interessen, Lebensrhythmen und Aufgaben (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 112). Ausserdem sind verschiedene Generationen von verschiedenen zeitgeschichtlichen Ereignissen und Rahmenbedingungen geprägt (Perrig-Chiello et al., 2008, S. 277). Dies ist ein Grund, weshalb ausserfamiliäre Kontakte zu anderen Generationen recht selten sind, insbesondere frei gewählte. Häufig sind es eher flüchtige Begegnungen, von kurzer Dauer, die das Risiko mit sich bringen, negative Vorstellungen über eine bestimmte Personengruppe zu verstärken. Auf solche Altersbilder wird in einem anderen Kapitel näher eingegangen.

Um intergenerationelle Beziehungen zu stärken, braucht es daher gemeinsame Ziele, Aktivitäten oder Interessen, die verbinden (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 112). Dies können politische Ansichten, Hobbys oder auch eine gemeinsame Vision des Wohnens sein. Dank einer solchen Gemeinsamkeit kann die augenscheinliche Unähnlichkeit plötzlich nebensächlich werden (S. 112). Es gibt viele verschiedene Arten von generationenübergreifenden Projekten in den unterschiedlichsten Bereichen (beispielsweise in den Bereichen Bildung, Arbeit, Wohnen, Unterstützung oder gemeinsame Begegnungsräume). Trotz ihrer Unterschiede bei Häufigkeit, Struktur oder Intensität gibt es laut Perrig Chiello et al. (2008) wichtige Aspekte, die für das Gelingen eines jeden generationenübergreifenden Projektes essenziell sind (S. 353-354). Es ist wichtig, dass alle Generationen zu gleichen Teilen partizipieren können. Das heisst, dass alle die gleichen Rechte haben und auch in der Leitung vertreten sind. Die Plätze in der Initiativgruppe oder im Vorstand sollten zudem eine klar begrenzte Amtsdauer haben, um eine gute Durchmischung und einen funktionierenden Generationenwechsel zu erreichen.

Im Gegensatz zu innerfamiliären Beziehungen gibt es bei den ausserfamiliären Beziehungen keinen emotionalen Puffer in Auseinandersetzungen (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 117). Die Tragfestigkeit der Beziehung muss daher erst aufgebaut werden. Perrig Chiello et al. (2008) empfehlen deshalb, generationenübergreifende Projekte auf mindestens fünf Jahre anzulegen, da es Zeit braucht, gute intergenerationelle Beziehungen aufzubauen (S. 353-354). Zu Beginn müssen sich häufig die verschiedenen Altersgruppen von ihren versteckten Stereotypen befreien und sich dann mit den vorhandenen Generationendifferenzen

wie beispielsweise verschiedenen Werten oder Kommunikationsstilen auseinandersetzen (Perrig Chiello et al., 2008, S. 353-354). So sollen die Unterschiede thematisiert werden, ohne jedoch zu versuchen, diese aufzuheben, da generationenübergreifende Projekte gerade von diesen Differenzen leben. Es ist bedeutsam, dass die Generationen gegenseitig voneinander lernen. Dies trägt ebenfalls zum Gelingen der Projekte bei. Unterstützend wirkt, wenn die ältere Generation bei der Weitergabe ihres Wissens unaufdringlich auftritt. Sie sollte sich möglichst offen und neugierig gegenüber dem Wissen und den Ideen der jüngeren Generation zeigen (S. 353-354).

2.3 Generationenübergreifendes Wohnen

Es fällt schwer, den Begriff generationenübergreifendes Wohnen zu definieren (von Métrailler *Generationenwohnen* genannt), da unter anderem die Art, Grösse und Ausgestaltung der verschiedenen Projekte sehr stark variieren (Métrailler, 2021, S. 188). Trotzdem hat der Förderverein Generationenwohnen-Bern-Solothurn (o. J.) zehn Kriterien publiziert, die für verbindliches generationenübergreifendes Wohnen gegeben sein sollen. Unter anderem werden die «Autonomie und Partizipation der Bewohnenden» und die «organisierte Nachbarschaftshilfe innerhalb und zwischen den Generationen» aufgelistet. Métrailler (2021) nimmt ebenfalls Bezug auf diese Kriterien, sie ist jedoch der Meinung, dass nur ein idealtypisches generationenübergreifendes Wohnen all diesen Kriterien entspricht (S. 188). Die realen Projekte erfüllen diese Anhaltspunkte nur zu einem gewissen Grad und unterscheiden sich erheblich.

Aus ihrer Sicht hängt das Gelingen von generationenübergreifendem Wohnen letztlich davon ab, ob die Bewohnenden bereit sind, Teile ihres Alltags, ihrer Räume und ihrer Zeit mit Menschen anderen Alters zu teilen. Ausserdem ist das aktive Einlassen auf einen generationenübergreifenden Austausch nötig. Sind diese Voraussetzungen gegeben, können nicht nur wertvolle nachbarschaftliche Unterstützungsnetzwerke, sondern auch Lernbeziehungen zwischen den Generationen entstehen. Dabei profitieren die Beteiligten wechselseitig von den jeweils unterschiedlichen Erfahrungen und Kompetenzen. Was laut ihr alle Projekte gemein haben, war der Wunsch der Bewohnenden nach einer anderen Wohnform und des Zusammenlebens (Métrailler, 2021, S. 188).

Métrailler (2021) beschreibt acht charakterisierende Punkte für Generationenwohnprojekte, die je nach Projekt verschieden gewichtet und ausgestaltet sind (S. 189). Diese sind: Heterogenität, Nachbarschaftshilfe, Gemeinschaftsleben, Autonomie und Partizipation, Verfügbarkeit von Gemeinschaftsräumen, Barrierefreiheit, preisgünstiger Wohnraum und Quartierbezug. Wer Teil eines Generationenwohnprojektes werden oder selbst eines initiieren möchte, sollte sich intensiv mit diesen relevanten Aspekten auseinandersetzen. Dabei ist es wichtig, für sich klar zu definieren, welche Punkte man persönlich besonders stark gewichtet. Dadurch kann gezielter nach einem passenden Projekt gesucht oder ein solches entworfen werden (S. 189).

2.4 Altersbilder in der Gesellschaft

Das Verständnis und die Vorstellung von Altersbildern sind tief in den Normen und Werten der Gesellschaft verankert (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ], 2024, S. 8). Je nach Epoche, sozialem Umfeld und individuellen Erfahrungen und Meinungen wird der Begriff Alter jedoch unterschiedlich interpretiert. Dementsprechend sind Altersbilder nicht naturgegeben, sondern es bestehen mehrere individuelle und gesellschaftlich konstruierte Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) und von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen) (S. 8). Diese Vorstellungen haben einen Einfluss darauf, wie ältere Menschen wahrgenommen und welche Rolle ihnen in der Gesellschaft zugesprochen werden.

Bereits De Beauvoir (2014) beschreibt in ihrem Buch *das Alter*, dass älteren Menschen und dem Prozess des Alterns im Verlauf der Geschichte nicht selten negative Eigenschaften zugeschrieben wurden. Sie zitiert Roger Bacon, der das Alter im 13. Jahrhundert für eine Krankheit hielt und die damalige Sicht der Menschen auf die ältere Generation widerspiegelte (S. 22). Erst im späteren 19. Jahrhundert, als die Anzahl der älteren Menschen drastisch zunahm, fand ein gesellschaftliches Umdenken statt. Man bemühte sich nun den Alten zu helfen und sie nicht ihrem Schicksal zu überlassen (S. 24). Heute ist unbestritten, dass Altern ein Lebensprozess darstellt, der alle betrifft (S. 28). Trotzdem betont De Beauvoir, dass die soziale Stellung älterer Menschen in der Gesellschaft im Verlauf der Geschichte grundlegend von den jeweiligen zeit- und ortsspezifischen Vorstellungen über sie bestimmt wurde (S. 42).

Dementsprechend existieren in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten sehr unterschiedliche und teilweise widersprüchliche Altersbilder. Keller (2025) erklärt in einem Interview mit Professor Dr. Klaus Rothermund, dass Altersbilder meist sowohl negative als auch positive Aspekte in sich bergen. Gerade diese Widersprüchlichkeit erschwert eine tiefgreifende Veränderung der Altersbilder, da sie je nach Kontext angepasst eingesetzt werden können. Auch bei Einzelpersonen herrschen verschiedene Altersbilder vor, die je nach Situation und Erfahrung aktiviert werden (Keller, 2025). Diese Vielfalt verdeutlicht, dass 'das eine' Altersbild nicht existiert, sondern eher eine Vielzahl davon.

Bei der Selbst- und Fremdzuschreibung der Eigenschaft des *Altseins* lassen sich verschiedene Perspektiven unterscheiden. Laut einer Studie des Berner Generationenhauses bezeichnet sich nur jede siebte Person über 70 Jahre selbst als alt (Bühler et al., 2019, S. 5). Während die jüngeren Generationen Menschen bereits ab 66 Jahren als alt klassifizieren. Es wird ersichtlich, dass diese Grenze mit zunehmendem Alter nach oben verschoben wird (S. 10). Prof. Dr. Rothermund erwähnt im Interview weiter, dass es abhängig von ihren kulturellen Rahmenbedingungen gesetzlich festgeschriebene Altersgrenzen (z.B. Rentenalter, Wahlrecht) sowie soziale Zuschreibungen gibt (Keller, 2025). Spannend sind die Erkenntnisse, dass man in Ländern, in denen eine berufliche Karriere eine hohe Wichtigkeit hat, früher als alt wahrgenommen wird. Wiederum werden in Ländern, in denen das Alter über die Position innerhalb der Familie definiert wird, die Personen als jünger angesehen (ebd.).

Altersbilder beziehen sich nicht ausschliesslich auf ältere Menschen, sondern entstehen über den gesamten Lebensverlauf und fliessen in alle Vorstellungen der verschiedenen Altersgruppen mit ein. Das liegt daran, dass diese Bilder bereits in den jungen Jahren erworben werden (Rothermund, 2022, S. 51). Auch den Jüngeren und mittleren Generationen werden gesellschaftlich bestimmte Eigenschaften, Rollen und Erwartungen zugesprochen, beispielsweise etwa in Bezug auf ihre Leistungs- und Anpassungsfähigkeit. Diese Bilder wirken normierend und beeinflussen, wie Menschen verschiedene Altersgruppen wahrnehmen und mit welcher sie sich selbst identifizieren (S. 58).

Für generationenübergreifende Wohnprojekte sind Altersbilder von besonderer Bedeutung, da bei solchen Projekten Menschen aus unterschiedlichen Altersgruppen mit ihren jeweiligen Vorstellungen von Alter, Lebensphasen und Rollen im Alltag aufeinandertreffen. Diese Bilder prägen das Zusammenleben, weil Vorstellungen über das Alter im Alltag eine Rolle dabei spielen, wie Menschen miteinander umgehen. So kann es beispielsweise sein, dass älteren Menschen mehr Geduld oder Rücksicht entgegengebracht wird und Erwartungen an ihr Verhalten oder ihre Belastbarkeit entsprechend angepasst werden. Damit bieten solche Wohnprojekte die Möglichkeit bestehende, Altersbilder zu hinterfragen und neue Formen des Miteinanders gemeinsam zu gestalten.

3 Theoretischer Bezugsrahmen

In diesem Kapitel wird auf verschiedene sozialpolitische Themen eingegangen, die im Zusammenhang mit generationenübergreifenden Wohnprojekten und der Sichtbarmachung von Potenzialen und Herausforderungen relevant sind. Konkret werden die Themen Einsamkeit, Solidarität zwischen den Generationen, Partizipation und Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten näher beleuchtet. Zudem werden die Netzwerktheorie sowie das Sozialkapital näher betrachtet. Während das Sozialkapital eine Ressource darstellt, die aus Beziehungen hervorgeht, beschreibt die Netzwerktheorie die Struktur und Dynamik von Beziehungen zwischen Individuen. Abschliessend wird die zu Beginn formulierte Theoriefrage beantwortet.

3.1 Sozialpolitische Themen

Es folgt die theoretische Vertiefung in die weiter oben aufgeführten sozialpolitischen Themen:

3.1.1 Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten

Begegnung und Austausch bilden wichtige Grundlagen, damit nachbarschaftliches Zusammenleben über reines Nebeneinanderwohnen hinausgeht (Age-Stiftung, 2020, S. 36). Persönliche Beziehungen entwickeln sich nicht automatisch aus räumlicher Nähe. Es müssen weitere Voraussetzungen gegeben sein, damit diese entstehen (S. 36). Wie im wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen (2012) ausgeführt wird, erfordert es neben einer minimalen gegenseitigen Sympathie insbesondere eine hohe freiwillige Verpflichtung, welche sich nicht vertraglich binden lässt (S. 165). Gerade weil sich soziale Gemeinschaft und Hilfsbereitschaft nicht erzwingen lassen, ist die

bewusste Gestaltung von Begegnungsmöglichkeiten von grosser Bedeutung (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 165). Begegnungsräume für Projekte müssen gezielt bereitgestellt und organisiert werden, um diese Beziehungen überhaupt erst zu ermöglichen.

Wichtig für das Entstehen von Beziehungen sind spontane und ungeplante Begegnungen (Age-Stiftung, 2020, S. 36). Dies wird als Qualität dieser sozialen Netzwerke angesehen, anders als in Familien oder Freundeskreisen, die das nur bedingt anbieten können. Begegnung entsteht dort, wo sich Menschen im Alltag wiederholt und unverbindlich sehen, ohne dass eine formelle Verabredung nötig ist (S. 36). Ebenso wird betont, dass sich Beziehungen kaum gezielt planen lassen, da sie stark von individuellen Persönlichkeiten und Konstellationen abhängen. Was sich jedoch planen lässt, sind strukturelle Voraussetzungen. Das Ziel dabei ist, gemeinsame Bezugspunkte im Wohnumfeld zu schaffen, die es den Bewohnenden in unterschiedlichen Lebensphasen ermöglichen, selbstständig eigene Netzwerke zu entwickeln (Age-Stiftung, 2020, S. 44).

Dabei spielen gemeinsam genutzte Räume eine wichtige Rolle. Im Leitfaden für Fachpersonen werden dafür spezifisch funktionsbezogene Gemeinschaftsräume wie Waschküchen, Treppenhäuser und Laubengänge als förderlich für eine lebendige Beteiligungskultur erwähnt (Age-Stiftung, 2023, S. 22). Diese Räume fördern niederschwellige Begegnungen im Alltag und informellen Austausch. Entscheidend ist nicht nur das Vorhandensein dieser Räume, sondern die Partizipation bei der Gestaltung, da dieser Prozess für die künftige soziale Nutzung enorm wichtig ist. Räume die ohne die Wünsche, Ideen und Bedürfnisse der Nutzer*innen gebaut werden, werden in der Regel viel weniger bis kaum genutzt (S. 23).

Im Age-Dossier (Age-Stiftung, 2015, S. 6-8) zum Thema *Gemeinschaftsräume für alle Generationen* werden drei verschiedene Typen von Gemeinschaftsbereichen mit unterschiedlichen Funktionen für Begegnung und Austausch differenziert. Typ A definiert gemeinschaftlich genutzte Räume, welche zusätzliche Nutzungsmöglichkeiten bieten und gut erreichbar sein müssen. Als Beispiele werden Wasch- und Werkräume genannt. Soziale Interaktionsräume (Typ B) zielen explizit auf die Ermöglichung und Aufrechterhaltung von Gemeinschaftlichkeit ab. Auch diese Räume müssen bestimmte Anforderungen hinsichtlich Lage, Einsehbarkeit oder Atmosphäre erfüllen. Als Beispiele für diesen Typ werden Cafeteria oder attraktive

Aufenthaltsbereiche genannt (Age-Stiftung, 2015, S. 6-8). Typ C wiederum beschreibt gemeinschaftliche Erschliessungszonen wie Treppenhäuser oder Laubengänge. Solche minimieren die Zugangshürden und vergrössern durch kurze Wege die Wahrscheinlichkeit von Begegnungen.

Aus wohnpsychologischer Perspektive stellt die Gestaltung solcher Räume eine anspruchsvolle Aufgabe dar. Einerseits sollen die Räume Begegnungen ermöglichen und idealerweise auch dazu anregen. Andererseits gilt es unerwünschte Interaktionen möglichst gering zu halten. Diese Balance kann durch eine sensibilisierte Planung erreicht werden. Begegnungsräume sollen daher *am Weg* aber nicht *im Weg* liegen, eine hohe Aufenthaltsqualität aufweisen und ebenso Rückzugsoasen respektieren (S. 6-8).

Generationenübergreifende Wohnprojekte können genau diese sozialen Räume bieten, in denen Begegnung und Austausch gezielt gewollt und gesucht werden. Durch die bewusste Gestaltung gemeinschaftlich genutzter und alltagsnaher Räume entstehen niederschwellige Gelegenheiten für spontane Treffen unter anderem zwischen Menschen unterschiedlichen Alters. Diese Wohnformen übernehmen eine wichtige Funktion bei der Förderung sozialer Einbindung, informeller Unterstützung und eines gelingenden Zusammenlebens im Alltag.

3.1.2 Partizipation

Partizipation und Teilhabe werden häufig als Synonym verwendet (Gromer, 2024). Das kommt davon, dass der englische Begriff *participation* in der Originalfassung der UN-Behindertenrechtskonvention mit den Worten *Teilhabe* oder *Teilnahme* übersetzt wurde. Dennoch unterscheiden sie sich voneinander. Die Weltgesundheitsorganisation definiert Teilhabe als «Einbezogen sein in eine Lebenssituation», während Partizipation darüber hinausgeht. Sie beschreibt die aktive Beteiligung von Menschen an Entscheidungsprozessen sowie die Möglichkeit, Einfluss auf deren Ergebnisse zu nehmen (ebd.) Damit wird mit Partizipation nicht nur der Zugang zu bestehenden Strukturen gemeint, sondern die Mitbestimmung, Mitgestaltung und Mitverantwortung. Der Unterschied lässt sich anhand eines Beispiels verdeutlichen: Von Teilhabe bzw. Teilnahme kann gesprochen werden, wenn Bewohnende die gemeinschaftlichen Räume eines Wohnprojekts nutzen oder an gemeinschaftlichen Aktivitäten teilnehmen. Partizipation hingegen liegt dann vor, wenn sie aktiv an der Planung, Gestaltung und Organisation dieser Räume und Aktivitäten

beteiligt sind (Gromer, 2024). Entscheidend ist somit, ob Bewohnende die Rahmenbedingungen des Zusammenlebens von Beginn an gemeinsam aushandeln und weiterentwickeln können oder lediglich Zugang zur Nutzung erhalten.

Durch die aktive Mitwirkung an Entscheidungsprozessen erleben Menschen Selbstwirksamkeit (Bandura, 1997, S. 3). Sie erfahren, dass ihr Handeln Bedeutung hat und Veränderung bewirken kann. Diese Erfahrung stärkt das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, fördert Autonomie und unterstützt die Entwicklung von Handlungskompetenzen (S. 3–5). Zusätzlich trägt es zur sozialen Einbindung bei, indem Zugehörigkeit, Mitverantwortung und gemeinsames Aushandeln von Regeln ermöglicht werden.

Dabei ist Partizipation kein festgefahrener Zustand, sondern ein veränderbarer Prozess, der in verschiedenen Intensitäten auftreten kann. Einen Beitrag zur Systematisierung dieser Beteiligungsformen liefert das Stufenmodell der Partizipation nach Wright, Unger und Block (Gromer, 2024). Es differenziert neun Stufen, die von passiver Beteiligung bis zur vollständigen Selbstorganisation reichen.

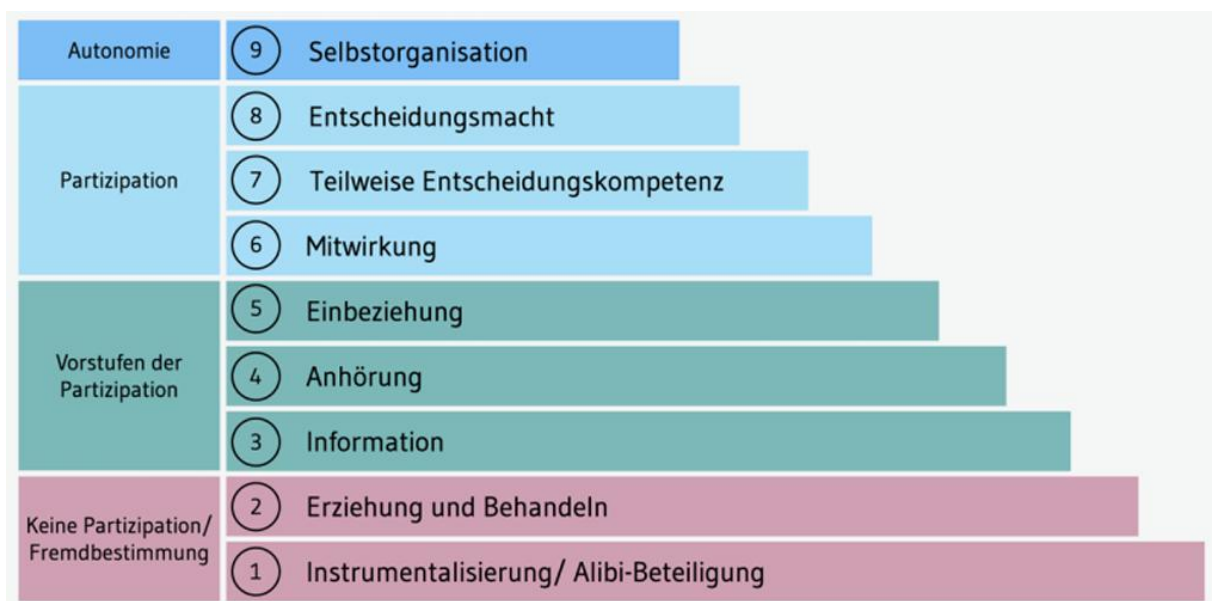


Abbildung 3: Stufenmodell der Partizipation (Gromer, 2024)

Die beiden untersten Stufen (Instrumentalisierung/ Alibi-Beteiligung, Erziehung und Behandeln) sind durch eine einseitige Kommunikation gekennzeichnet, in der Betroffene keinen Einfluss auf Entscheidungen haben. Erst ab der dritten bis und mit der fünften Stufe (Information, Anhörung und Einbeziehung) werden die Perspektiven der Betroffenen einbezogen und berücksichtigt. Diese Stufen werden zur Vorstufe der Partizipation zusammengeführt. Von der sechsten bis zur achten Stufe (Mitwirkung,

teilweise Entscheidungskompetenz, Entscheidungsmacht) spricht man von realer Partizipation (Gromer, 2024). Betroffene können aktiv die Entscheidungsprozesse mitgestalten. Die letzte Stufe geht über die Partizipation hinaus. Alle Arbeitsschritte zur Planung, Durchführung und Verantwortung eines Projekts liegen dabei vollständig bei der Zielgruppe.

Damit Partizipation gelingen kann, definiert Alisch (2008) fünf Qualitätskriterien. Diese sind für die erfolgreiche Umsetzung essenziell:

1. **Konstruktive Beteiligung**, die sich an den eigenen Kompetenzen und Ressourcen orientiert
2. **Aktive Prozessbeteiligung**, die eigenes Engagement unterstützt
3. **Bereitschaft zur Investition** von Zeit, Wissen oder anderen Ressourcen
4. **Gemeinsames Handeln** zur Erreichung der geteilten Ziele
5. **Gegenseitige Offenheit** und Dialogbereitschaft (S. 145 – 146)

Diese Qualitätskriterien verdeutlichen, dass Partizipation ein dynamischer, sozialer Lernprozess ist, welcher nicht automatisch entsteht, sondern auf das Vorliegen von bestimmten Voraussetzungen angewiesen ist. Entsprechend bleibt Partizipation dort unzureichend umgesetzt, wo die Rahmenbedingungen fehlen. Die Bereitschaft, sich aktiv einzubringen, sowie die Fähigkeit zur Selbstorganisation stehen im engen Zusammenhang mit verfügbaren Ressourcen wie Zeit, Wissen und sozialen Netzwerken. Ohne soziale Unterstützung, Beteiligungszugänge und Lernräume ist Partizipation kaum möglich (Kleiss, 2008, S. 7).

Gerade generationenübergreifende Wohnprojekte können solche Lernräume sein. Denn sie sind nicht nur Wohnorte, sondern auch soziale Räume, in denen gemeinschaftliches Handeln und Mitgestalten alltäglich praktiziert werden. Die aktive Beteiligung der Bewohnenden an Entscheidungsprozessen, Planung und Organisation des Zusammenlebens fördert Voraussetzungen für Selbstbestimmung, den Aufbau von Vertrauen und Übernahme von Verantwortung.

3.1.3 Solidarität zwischen den Generationen

Laut Pro Familia Schweiz (o. J.) beschreibt der Begriff «intergenerationelle Solidarität» die gegenseitige Unterstützung und den Respekt zwischen den verschiedenen Generationen. Sie ist ein wichtiger Grundpfeiler für ein gut funktionierendes Zusammenleben.

Eine aktuelle Statistik des Bundesamts für Statistik (2025a) zeigt klar auf, dass die Schweizer Bevölkerung sich über die verschiedenen Generationen hinweg gegenseitig hilft und dies auch als sehr wichtig ansieht (S. 4). So helfen 14% mindestens wöchentlich Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen, viele sogar mehrmals pro Woche. Meist geschieht dies in Form von Begleitungen oder emotionaler Unterstützung. Aber auch bei administrativen Aufgaben oder Erledigungen im Haushalt wird häufig entlastet. Diese Art der Unterstützung wird unter Erwachsenen mehrheitlich von unten nach oben in der Generationenabfolge geleistet oder auch von Angehörigen derselben Generation. Bei der finanziellen Unterstützung ist dies jedoch umgekehrt. Eltern unterstützen ihre erwachsenen Kinder knapp viermal öfter, als dass diese ihren Eltern mit Geld oder Sachwerten aushelfen (BFS, 2025a, S. 3).

Beim Thema Solidarität zwischen den Generationen wird häufig der Generationenvertrag erwähnt. Damit ist gemeint, dass die jüngeren/erwerbstätigen Generationen die Rentenleistungen der Älteren finanzieren (AHV/IV, o. J.). An verschiedenen Stellen wird unter anderem deswegen über einen Generationenkonflikt spekuliert. Das Generationenbarometer von 2025 zeigt auf, dass die Altersvorsorge nach wie vor ein wichtiges Thema im Generationendialog ist (Berner Generationenhaus, 2025, S. 29).

Bei Diskussionen zum Generationenvertrag geht es darum, was fair ist und darum, sich unter den Generationen gegenseitig zu unterstützen. Zwei Reformvorschläge versuchen dieses Verhältnis wieder mehr in ein Gleichgewicht zu bringen. Zum einen wird die Einführung einer Lebensarbeitszeit in den Raum gestellt, welche mehr Gerechtigkeit mit sich bringen soll. Zum anderen gibt es den Vorschlag, die Arbeitszeit zu kürzen und gleichzeitig das Rentenalter zu erhöhen (S. 29). Eine weitere Erkenntnis, die im Rahmen des Generationenbarometers von 2025 in Befragungen gewonnen wurde, ist im Zusammenhang mit Solidarität und Zusammenleben ebenfalls erwähnenswert. So nahm die jüngere, dreimal öfter als die ältere Generation, eine Spaltung zwischen Jung und Alt wahr (Berner Generationenhaus, 2025, S. 22).

Aus Sicht von Perrig-Chiello (2024) bedingt ein solidarisches Zusammenleben der Generationen Akzeptanz, gegenseitigen Respekt, Partizipation und Generativität. Mit Akzeptanz meint sie, dass die Verschiedenheit innerhalb und auch zwischen den Generationen akzeptiert werden soll. Das hängt auch mit dem erwähnten Respekt zusammen, den allen entgegengebracht werden sollte. Dabei ist gegenseitiger

Respekt nicht als gegeben zu erachten (Perrig-Chiello, 2024). Um ihn zu erreichen, braucht es gezielte Begegnungen zwischen Jung und Alt. Dadurch wird das gegenseitige Verständnis gefördert und eine respektvolle Beziehung ermöglicht. Die Möglichkeit zu partizipieren, ist ein weiterer wichtiger Punkt, so darf es wegen des Alters keinen Ausschluss von der Teilhabe geben. Auch Generativität, also den Wunsch, einen positiven Beitrag für zukünftige Generationen zu leisten, sieht sie als essenziell an. Denn alle Generationen haben die Möglichkeit, einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten und damit die Zukunft aller sowie das Miteinander mitzugestalten und zu verbessern (ebd.).

3.1.4 Einsamkeit, soziale Isolation

Einsamkeit und soziale Isolation kennen kein Alter. Sowohl jüngere als auch ältere Menschen sind in der Schweiz davon betroffen (Elger, 2023, S. 4). Die Gründe dafür sind sehr divers. Laut einer repräsentativen Umfrage von Pro Senectute fühlen sich 90'000 hochaltrige Schweizer*innen einsam (Pro Senectute, 2024). Aber auch junge Personen sind stark von Einsamkeit betroffen. So ergab eine Erhebung des Bundesamts für Statistik, dass sich fast 60% der befragten 15- bis 24-Jährigen manchmal oder oft einsam fühlen (BFS, 2023, S. 1).

Einsamkeit beschreibt das subjektive Empfinden, sozial nicht oder zu wenig eingebunden zu sein (Kompetenznetz Einsamkeit, o. J.). Das Gefühl der Einsamkeit ist immer negativ konnotiert. Demgegenüber ist der Umstand der sozialen Isolation objektiv messbar, da sich die Menge der sozialen Kontakte oder die Häufigkeit sozialer Interaktionen erfassen lässt. Soziale Isolation kann zudem nicht nur negativ empfunden werden. Alleinsein kann auch gewählt und als angenehm empfunden werden (ebd.).

Einsamkeit und soziale Isolation können gravierende gesundheitliche Folgen haben und die Lebensqualität enorm verringern (Frey, 2025). Die Zahl der von Einsamkeit betroffenen Personen steigt seit Jahren an. Dies hängt unter anderem mit dem gesellschaftlichen Wandel und der damit einhergehenden Individualisierung und Medialisierung zusammen. Das Individuum hat heute mehr Kontrolle und Entscheidungsfreiheit über sein Leben als früher. Diese Entwicklung geht jedoch zugleich mit einer Abnahme der Bedeutung traditioneller Institutionen und sozialer Bindungen einher (ebd.).

Ausserdem ist ein Zusammenhang mit der Singularisierung erkennbar. In den letzten fünfzig Jahren hat sich die Anzahl der Einzelhaushalte in der Schweiz beinahe vervierfacht (BFS, 2025b). Die fortlaufende Urbanisierung trägt ebenfalls ihren Teil dazu bei. Studien haben gezeigt, dass Personen, welche in Städten leben, zwar von vielen Menschen umgeben sind, aber oft weniger soziale Kontakte pflegen als jene, die in Dörfern leben (ZAWiWUniUlm, 2021, 38:75-39:12). Andere wiederum fühlen sich einsam, obwohl sie nicht sozial isoliert sind. Das Aufhalten in einer grossen Menschenmenge kann das Gefühl der sozialen Isolation sogar noch verstärken. Durch den Anblick anderer, die nah beieinander sind, kann der Unterschied zur eigenen Situation deutlicher spürbar werden (17:30-17:41).

Perrig-Chiello erklärt in einem Interview, dass diese gesellschaftlichen Entwicklungen auch mit einem Wertewandel einhergehen (Frey, 2025). So sind heute soziale Bindungen unverbindlicher und weniger Personen sind bereit, in eine stabile und tragfähige Beziehung zu investieren.

3.2 Netzwerktheorie

Im folgenden Text wird von sozialen Netzwerken gesprochen. Diese setzen sich aus familiären und freundschaftlichen Beziehungen/Verbindungen zusammen sowie aus solchen, die zu (entfernten) Bekannten gepflegt werden (Schönig & Motzke, 2016, S. 19). Dementsprechend ist jeder Mensch Teil eines Netzwerkes, nur die Grösse und Ausgestaltung dieser Netzwerke sind sehr verschieden. Schönig und Motzke definieren Netzwerke für den Bereich der Sozialen Arbeit wie folgt (2016): «Ein Netzwerk ist eine Struktur von Verbindungen unabhängiger Akteure, die gemeinsam ein Thema bearbeiten und dazu ihre Ressourcen einsetzen. Das Netzwerk ist operativ offen und weitgehend ohne Hierarchien, darüber hinaus ist es ein nicht von vornherein befristeter Zusammenschluss mehrerer Akteure.» (S. 19-20)

Das heisst, ein Netzwerk besteht aus verschiedenen Beziehungen zwischen eigenständigen Individuen, die sich gegenseitig mit Ressourcen unterstützen. Im Gegensatz zu Organisationsstrukturen sind die Individuen nicht untrennbar miteinander verbunden, meist gibt es weder feste Vorschriften noch Hierarchien und auch keine geplanten Endpunkte (S. 19-20).

Aus solchen sozialen Netzwerken ergeben sich verschiedene Vorteile für das Individuum (Jansen, 2003, S. 105). Unter anderem generieren sie Sozialkapital, auf

welches im nächsten Kapitel näher eingegangen wird. Wie gross diese Vorteile aber tatsächlich sind oder wie oft sie zum Tragen kommen, hängt von der Position in einem Netzwerk, dessen Grösse sowie der Art der Beziehungen ab (Jansen, 2003, S. 105). Die Beziehungen in einem Netzwerk können stark oder schwach sein. So sind sie in einem Netzwerk familiärer oder freundschaftlicher Art meist stark und in einem eher offenen Netzwerk wie beispielsweise im beruflichen Umfeld häufig schwach.

Obwohl in einem generationenübergreifenden Wohnprojekt auch starke Beziehungen wie Freundschaften entstehen können, kommen auch viele lockere Bekanntschaften zustande, mit denen nur eine schwache Beziehung gepflegt wird. Granovetter (1973, S. 1361/eigene Übersetzung) erforschte unter anderem schwache Bindungen in sozialen Netzwerken und zeigte deren Stärke auf. Dabei definiert er die Stärke einer Bindung folgendermassen: «Die Stärke einer Bindung ist eine (wahrscheinlich lineare) Kombination aus der Dauer, der emotionalen Intensität, der Intimität (gegenseitiges Vertrauen) und den gegenseitigen Dienstleistungen, die die Bindung charakterisieren.» (S. 1361/eigene Übersetzung)

Starke Bindungen zeichnen sich durch Vertrauen und Solidarität aus und bilden damit die Grundlage für sozialen Einfluss (Jansen & Diaz-Bone, 2014, S. 73). Da diese Art von Bindung sehr zeitintensiv ist, kann jeder Mensch nur eine begrenzte Anzahl pflegen.

Über die Verbindungen/Beziehungen innerhalb eines Netzwerkes, egal ob stark oder schwach, werden immer verschiedene Dinge in verschiedenem Masse ausgetauscht (Granovetter, 1973, S. 1363). Darunter fallen beispielsweise Informationen oder Einfluss. Dies ist in vielen Lebensbereichen entscheidend. Dass schwache Beziehungen dabei manchmal vorteilhafter sind, zeigt Granovetter am Beispiel der Arbeitsstellensuche auf.

Auf den ersten Blick scheint es naheliegend, dass enge Bezugspersonen besonders hilfreich bei der Arbeitssuche sind, da ihre emotionale Verbundenheit eine stärkere Motivation zur Unterstützung erzeugt. Tatsächlich erweisen sich jedoch gerade die schwachen Bindungen wie etwa lose Kontakte oder Bekannte häufig als nützlicher (S. 1571). Dies ist darin begründet, dass sich diese häufiger in anderen Kreisen bewegen als man selbst und die eigenen Freunde. Dadurch haben sie Zugang zu anderen Netzwerken und Informationen. Das heisst, schwache Bindungen ermöglichen eine grössere Mobilitätschance und sind damit eine wichtige Ressource.

Die losen Kontakte verfügen wiederum über zahlreiche andere Kontakte, die ausserhalb des direkten Netzwerks des/der Akteur*in liegen (Granovetter, 1973, S. 1565). Dadurch vergrössert sich die soziale Distanz und damit der Zugang zu Informationen erheblich. Unter sozialer Distanz versteht Granovetter die Anzahl an Menschen, welche beispielsweise eine Information weitergegeben haben, bis sie den/die Akteur*in erreicht. Die zurückgelegte soziale Distanz ist bei schwachen Bindungen grösser als bei starken, da Freunde von Freunden oft zu eigenen Freunden oder Bekannten werden. In diesem Fall gelangt eine Information auf direkterem Weg zu dem/der Akteur*in und stammt seltener aus ganz anderen Kreisen/Netzwerken (Granovetter, 1973, S. 1566). Damit vergrössern auch indirekte Beziehungen das soziale Kapital (Jansen & Diaz-Bone, 2014, S. 73).

Sind Netzwerke auf die Dauer angelegt, wie es beispielsweise bei generationenübergreifenden Wohnprojekten der Fall ist, liegt eine gewisse Formalisierung vor. Daraus leiten Schönig und Motzke (2016) ab, dass Netzwerke institutionalisierte Kooperationen sind (S. 21). Unter Kooperation versteht man zielgerichtete Zusammenarbeit. Laut Schönig (2015) ist dies ein Teil der Sozialnatur des Menschen und trägt massgebend zu einem funktionierenden Miteinander bei (S. 67).

Eine gelingende Kooperation setzt gemäss Neugebauer (2012) vier Elemente voraus (S. 102-104). Eines davon ist das *Bewusstsein*. Damit meint er, dass die Akteur*innen sich bewusst für eine Kooperation entscheiden müssen, ansonsten kommt diese nicht zustande. Ein weiteres ist die *Interpendenz*. Damit ist es gemeint, dass innerhalb der Kooperation eine gegenseitige Abhängigkeit gegeben sein muss. Drittens benötigt es *Gemeinsamkeit*, diese kann sich auf Ziele oder das gemeinsame Handeln beziehen. Dabei ist ebenfalls wichtig, dass die Macht gleichmässig verteilt ist. Zu guter Letzt braucht es noch *Vorteilhaftigkeit*. Die Akteur*innen müssen in der Kooperation einen persönlichen Vorteil sehen. Dabei müssen nicht immer alle zur gleichen Zeit zu gleichen Teilen profitieren. Längerfristig sollte der Profit jedoch im Gleichgewicht sein, da die Kooperation andernfalls an Stabilität verliert. Wenn diese vier Kriterien erfüllt sind und somit eine gelingende Kooperation gegeben ist, stabilisiert sie sich von allein. Wenn jedoch die Vorteilhaftigkeit nicht mehr oder unzureichend gegeben ist, werden auch das Bewusstsein und die Gemeinsamkeit in Mitleidenschaft gezogen und die ganze Kooperation gerät ins Wanken (S. 102-104).

Am Beispiel eines generationenübergreifenden Wohnprojekts könnte das wie folgt aussehen: Eine Bewohnerin entscheidet sich aktiv, in einem generationenübergreifenden Wohnprojekt wohnen zu wollen und mit anderen Bewohnenden den Kontakt zu suchen (*Bewusstsein*). Sie ist von einer anderen Bewohnerin insofern abhängig, als diese ihr immer von den aktuellen Veranstaltungen im Quartier erzählt und sie einlädt. Sie möchte diese Verbindung zum Quartierleben nicht verlieren. Die andere Bewohnerin ist alleinstehend und ist von der Begleitung der anderen abhängig, da sie Veranstaltungen nicht gerne allein besucht (*Interpendenz*). Die Macht ist ausgeglichen und das Ziel gleich oder zumindest ähnlich, sie wollen beide am Gemeinschaftsleben teilnehmen (*Gemeinsamkeit*). Sie ziehen beide einen Vorteil aus dieser Kooperation, da die eine vom Wissen und der Vernetzung der anderen profitiert und diese von der Gesellschaft der anderen (*Vorteilhaftigkeit*).

Netzwerkanalyse

Um ein Netzwerk erfassen zu können, kommt die Netzwerkforschung zum Zug, die sich der Netzwerkanalyse bedient (Gamper & Adjei Otuo, 2022). Dabei werden die verschiedenen Akteure, Beziehungen und Strukturen untersucht. Netzwerkforschende betrachten die einzelnen Akteur*innen nie allein, sondern immer innerhalb seines/ihrer sozialen Umfeldes und der Struktur, in der er/sie sich bewegt. Der Netzwerkforschung liegt das Ziel zugrunde, die beteiligten Akteure sowie deren Beziehungsgeflechte systematisch zu erfassen. Darauf aufbauend werden kausale Zusammenhänge bezüglich der Wirkung von Beziehungen auf Akteur*innen und umgekehrt analysiert (ebd.).

Gamper und Schönhuth (2019) unterscheiden innerhalb der Netzwerkforschung die Gesamtnetzwerkforschung und die egozentrierte Netzwerkforschung (S. 622-630). Erstere befasst sich mit Akteur*innen und deren Beziehung zueinander innerhalb eines vordefinierten Bereiches, als Beispiel wird ein Verein genannt. Bei der egozentrierten Netzwerkforschung steht die Einbettung des Individuums ins eigene soziale Umfeld im Vordergrund. Um ein Netzwerk abzugrenzen und um die darin bestehenden Beziehungen zu erforschen, gibt es zwei Verfahren (Schönig & Motzke, 2016, S. 64). Wenn interne Listen wie beispielsweise E-Mail-Verteiler oder Mitgliederlisten als Orientierungspunkte verwendet werden, wird von der *nominalistischen Methode* gesprochen. Wenn die Forschende jedoch mit einer kleinen Kerngruppe startet und sich durch Befragungen immer weiter zu den Grenzen eines Netzwerkes vorarbeitet, wird dies die *realistische Methode* genannt (S. 64).

Was aber bei einer Netzwerkanalyse immer erfolgt, ist die Befragung mehrerer Akteur*innen, da es für eine Person zu komplex ist, das gesamte Netzwerk aufzuzeigen (Schönig & Motzke, 2016, S. 62). Zudem werden die Informationen unter anderem durch die persönliche Wahrnehmung und Bewertung verzerrt. Denn damit das Netzwerk überschaubarer ist, reduzieren die einzelnen Personen gedanklich die Anzahl der Mitglieder oder bilden Teilnetzwerke. Weiter werden beispielsweise positiv bewertete Beziehungen als wichtiger wahrgenommen, während die negativen verdrängt oder als nicht dazugehörig angesehen werden. Dadurch werden reale Netzwerke kleiner wahrgenommen, als sie tatsächlich sind. Daraus folgt, dass sich ein Netzwerk nur durch die Summe der einzelnen Aussagen konstruieren lässt (S. 62).

Eine Netzwerkanalyse, die in einer Grosssiedlung in Hamburg durchgeführt wurde, ergab, dass 35% der sozialen Netzwerke der Bewohnenden aus Beziehungen zu Nachbar*innen bestehen (Wonneberger, 2024, S. 100). Das ist beinahe doppelt so viel wie der Durchschnitt. Betrachtet man die drei in dieser Arbeit untersuchten Generationenwohnprojekte, lässt sich die Hypothese aufstellen, dass der Anteil nachbarschaftlicher Netzwerkbeziehungen dort noch höher ist. Denn zum einen entscheiden sich die Bewohnenden bewusst dafür, Teil eines solchen Projektes zu werden. Zum anderen sind die Projekte alle viel kleiner als die untersuchte Grosssiedlung mit etwa 3'000 Bewohnenden. Dadurch ist der prozentuale Anteil der Bewohnenden, welche sich untereinander kennen, viel grösser und somit auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie Nachbar*innen in ihr persönliches Netzwerk aufnehmen.

Die genannte Nachbarschaftsanalyse zeigte auch auf, dass einige Bewohnende auch Verwandte in ihrer Nachbarschaft haben und viele zu ihren Nachbar*innen Freundschaften entwickelt hatten (Wonneberger, 2024, S. 101). Diese engeren Beziehungen, welche zu den oben genannten starken Bindungen gehören, bergen verschiedene Unterstützungspotenziale in sich. Sie wurden nachweislich auch von den Bewohnenden genutzt, beispielsweise in Form von kleineren handwerklichen Gefallen oder auch der Betreuung von Kindern. Die Forschungsergebnisse zeigen eine generelle grosse Vernetzung und Unterstützungsbereitschaft innerhalb der Grosssiedlung auf. Althaus (2018), der in Schweizer Grosswohnbauten forschte, ging sogar noch einen Schritt weiter. Sie sagt, dass solche Beziehungen oft ein Leben lang eine Ressource sind und sich diese auch auf andere Mitglieder der Familie ausweiten können (S. 328). Das liegt an der engen räumlichen und freundschaftlichen Nähe, die in Grosssiedlungen entstehen kann.

Digitale Netzwerke

Wenn heute über Netzwerke gesprochen wird, dürfen die digitalen Netzwerke nicht vergessen werden, sie spielen in Nachbarschaften häufig auch eine Rolle. Becker und Schnur (2020) argumentieren, dass digitale Nachbarschaftsnetzwerke zum einen den Zugang zu sozialem Kapital erleichtern, da die Hemmschwelle niedrig ist, und dass sich dieses zum anderen auch vermehrt (S. 15-20). Schreiber und Göppert (2018) merken dazu an, dass sich Gleichgesinnte einfacher finden können und sich auch die Gruppenbildung und der Austausch und die Organisation innerhalb der Gruppe vereinfachen lassen (S. 26-27). Durch gemeinsame Interessen ergeben sich über solche digitalen Gruppen auch milieuübergreifende Kontakte. Es bedarf dafür jedoch immer einzelner engagierter Personen. Sie sind für das Funktionieren dieser Interessengruppen sehr entscheidend.

Die Forscherinnen betonen, dass gerade Personen mit geringer Einbindung in lokale Netzwerke sowie Neuzugezogene davon profitieren können. Ausserdem kann auch das Zugehörigkeitsgefühl zunehmen. So schreiben Schreiber und Göppert (2018): «Bereits kurze Begegnungen für zweckmässige Tausch- oder Unterstützungsleistungen vermitteln ein Gefühl von gegenseitiger Hilfsbereitschaft und lokaler Verbundenheit, was viele in den als anonym empfundenen grossstädtischen Quartieren vermissen.» (S. 27). Sie erklären, dass digitale Nachbarschaftsplattformen neben all den möglichen positiven Auswirkungen sich aber auch negativ auswirken können. Sie können Exklusion oder bereits bestehende Spannungen innerhalb der Nachbarschaft zusätzlich noch verstärken (Schreiber & Göppert, 2018, S. 28).

3.3 Sozialkapital

Laut Freitag (2021) wurde der Begriff Sozialkapital vor circa 100 Jahren in den Sozial- und Geisteswissenschaften entwickelt (S. 11). Er steht für den Wert, der aus den Ressourcen sozialer Beziehungen entsteht. Hanifan (1916) beschrieb Sozialkapital als konkrete Substanz wie Wohlwollen, Gemeinschaft, gegenseitige Sympathie und gesellschaftlicher Umgang innerhalb einer Gruppe oder Familie, die zusammen eine soziale Einheit bilden (S. 130; zit. in Freitag, 2021, S. 11). Die Definition des Begriffs wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Je nach theoretischem Zugang wird Sozialkapital unterschiedlich verstanden und interpretiert. Das zeigt, wie komplex dieser Begriff ist.

Zur Veranschaulichung des Begriffs bietet sich die Betrachtung von Beispielen aus dem Alltag an, in denen Netzwerke, Beziehungen und soziale Verbindungen einen relevanten Aspekt haben. So erhält zum Beispiel eine Frau die Kündigung ihrer Wohnung aufgrund des Eigenbedarfs des Vermieters. Ihre Familie lebt weit entfernt und sie hat keine weiteren Verwandten oder Bekannten, die in der Nähe leben. Glücklicherweise hat sie eine Freundin, die jemanden kennt, welche dringend nach Mitbewohnenden sucht. Die Freundin vernetzt die beiden und trägt so zur Lösung eines Wohnproblems bei. Dieses Beispiel zeigt, wie soziales Kapital als Ressource genutzt werden kann. Das gegenseitige Vertrauen der Freundin, dass sie eine passende Mitbewohnerin wäre, und auch das Vertrauen, das die Bekannte ihr entgegenbringt, sind das Sozialkapital von allen Beteiligten. Ohne gegenseitiges Vertrauen wäre die Suche nach guten Mitbewohnenden mit Zeitaufwand und eventuell mit finanziellen Belastungen verbunden. Ein weiteres Beispiel: Zwei Studienkolleginnen bewerben sich auf die gleiche Arbeitsstelle. Beide haben identische Qualifikationen. Die Stelle erhält die Studienkollegin, die mit der Tochter der Zuständigen des Human Resources das 'Meitli-turnen' besuchte. Was in der Schweiz als 'Vitamin B' bezeichnet wird, ist im sozialwissenschaftlichen Kontext nichts anderes als gelebtes Sozialkapital dank informeller Netzwerke, welches Chancen erhöht. Beide Beispiele machen deutlich, wie wichtig soziale Beziehungen für unsere alltäglichen Lebenswelten sein können. Vom Zugang zu vertrauensvollen Kontakten, geteilten Informationen und gegenseitiger Hilfe profitieren mehrere Involvierte.

Das Konzept des Sozialkapitals ist bereits seit Langem bekannt. In den letzten Jahrzehnten intensivierte sich in Fachkreisen der Sozialen Arbeit der theoretische Diskurs über den Begriff (Husi, 2010, S. 121). Einige führen den Grund für dieses zunehmende Interesse auf eine alarmierende Diagnose des Politikwissenschaftlers Robert Putnam im Jahr 1995 zurück (Oberle, 2016, S. 408). In seinem Werk *bowling alone* argumentiert er, dass das Sozialkapital der US-amerikanischen Zivilgesellschaft schrumpft. Dies hätte nicht nur auf einzelne Beziehungen einen Einfluss, sondern gefährde langfristig auch die Funktionsfähigkeit und Stabilität der Demokratie. Nach seiner Beurteilung gehe der Rückgang des Sozialkapitals mit einem Verlust von sozialer Orientierung wie Vertrauen, Gemeinsinn und wechselseitiger Verantwortung einher (S. 408). Seither haben die Auseinandersetzungen über den Wert, den soziale Beziehungen in sich tragen, die Entwicklung des sozialen Miteinanders weltweit vermehrt.

Der Fakt dass soziale Beziehungen gewisse Vorteile mit sich bringen, war in den Sozialwissenschaften bereits früh klar (Freitag, 2021, S. 13). Durch die Arbeiten von Pierre Bourdieu (1983), James Coleman (1988, 1994) und Robert D. Putnam (1993, 2000) gewann die Idee des Sozialkapitals vermehrt auch in Alltagsdiskussionen sowie wissenschaftlichen Kreisen international an Bedeutung (zit. in Freitag, 2021, S.13.). Obwohl sie den Begriff jeweils unterschiedlich definierten oder sich auf unterschiedliche inhaltliche Themen fokussierten.

Nach Bourdieus Definition ist Sozialkapital individuell auf den einzelnen Menschen bezogen zu betrachten (Franzen & Freitag, 2007, S. 10). Für ihn ist soziales Kapital eine Ressource, die aus der Zugehörigkeit einer Person zu einem stabilen sozialen Netzwerk resultiert (1983, S.190f; zit. in Freitag, 2021, S. 15). Laut ihm ermöglicht es den Individuen aus ihrem Beziehungsnetzwerk Vorteile zu ziehen, beispielsweise indem sie Zugang zu Positionen, Ressourcen oder Informationen erhalten. Deshalb schreibt Bourdieu (1993): «*Wer bekannt ist, den lohnt es sich zu kennen.*» (S. 193; zit. in Freitag, 2021, S. 16). Gleichzeitig erwähnt er, dass diese Beziehungsnetzwerke nicht einfach so entstehen, sondern Arbeit geleistet werden muss. Werden diese Beziehungen nicht regelmässig gepflegt, droht ein Schwund des Sozialkapitals. Er betont, dass das Sozialkapital ungleich verteilt und eng mit Macht und sozialer Reproduktion verbunden ist. In seinem Verständnis ist soziales Kapital strategisch einsetzbar und kann in andere Kapitalformen wie ökonomisches und kulturelles Kapital umgewandelt werden (S. 16).

Coleman (1994) versteht soziales Kapital eher funktionalistisch (S. 300; zit. in Freitag, 2021, S. 16). Er sieht darin eine soziale Ressource, welche durch Beziehungen entsteht und kollektives Handeln erleichtert (gleich wie Bourdieu). Das Fundament des sozialen Kapitals bilden neben Vertrauen und geteilten Normen auch gegenseitige Verpflichtungen innerhalb eines sozialen Systems. Anders als bei Bourdieu steht bei ihm nicht Macht, sondern die Nützlichkeit für das Gemeinwohl im Vordergrund. Personen innerhalb dieser sozialen Strukturen, wie etwa in Familien, Schulen oder Gemeinschaften, werden begünstigt (S. 16-17).

Putnam (2000) erweiterte Colemans Definition und schrieb es ähnlichen Kriterien sozialer Gemeinschaften wie Vertrauen, Normen und Netzwerke zu (S. 19; zit. in Freitag, 2021, S. 17). Gleichzeitig nahm er an, dass diese Eigenschaften die Kooperation fördern und dadurch die Effizienz von Gesellschaften steigen.

Putnam (2000) fokussierte sich, anders als Coleman, nicht allein auf das Individuum, sondern auch auf die Gemeinschaft als Ganzes (S. 19; zit. in Freitag, 2021, S. 17). Dabei konzentrierte er sich auf eine bestimmte Art sozialer Beziehungen, welche in Vereinen stattfinden. Unter anderem unterteilte er das Sozialkapital in zwei Formen:

- **bonding social capital (verbindende Netzwerke):**

Verbindung von Menschen innerhalb einer homogener Gruppe, die sich aufgrund gemeinsamer Merkmale oder Interessen wie Hobbys, Herkunft, Religion oder gemeinsamer Lebenskontexte bilden (z. B. Familien, Freundeskreise oder Arbeitsteams).

- **bridging social capital (brückenbildende Netzwerke):**

Schafft Verbindungen zwischen heterogenen Gruppen (z.B. verschiedenen Generationen, Kulturen, Milieus, Altersgruppen).

Die erste Form kann zur Ausgrenzung von Personen und anderen Gruppierungen führen, welche nicht durch Ähnlichkeiten verbunden sind (Oberle, 2016, S. 410). Diese Form fördert aber auch soziale Nähe und Unterstützung innerhalb der Gruppe. Die zweite Form hingegen wirkt inkludierend. Sie beschreibt den Zusammenhalt, der entsteht, wenn heterogene Gruppen sich im Alltag begegnen, austauschen und Unterstützung erfahren (S. 410).

Diese Unterscheidung ist besonders relevant für generationenübergreifende Wohnprojekte, da sie auf das Potenzial hinweist, welches gelebte Nachbarschaft in sich birgt. So können soziale Brücken zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen gebaut und dadurch Begegnungen zwischen verschiedenen Altersgruppen und Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen und mit verschiedenem sozialem Hintergrund gefördert werden. Durch den alltäglichen Kontakt, gemeinschaftliche Aktivitäten und gegenseitige Unterstützung entstehen Gelegenheiten, soziales Kapital aufzubauen und zu pflegen.

Damit Sozialkapital entstehen kann, braucht es laut Putnam und Coleman, wie bereits erwähnt, Vertrauen. Dabei werden zwei Formen von Vertrauen definiert: Nahbereichsvertrauen und Vertrauen in Fremde (Freitag, 2021, S. 23). Besonders das Vertrauen in unbekannte Personen wird als *Schlüsselressource* moderner Gesellschaften erachtet. Es wirkt über persönliche Beziehungen hinaus und schafft die Grundlage für Kooperationen in sozialen Situationen, die nicht durch enge Bindungen abgesichert sind. Vertrauen ist damit nicht nur Ergebnis des Sozialkapitals, sondern

gleichzeitig auch eine Voraussetzung (Freitag, 2021, S. 23). Dieses Vertrauen verspricht eine inklusivere und offenere Gesellschaft, macht Investitionen in die Zukunft wahrscheinlicher und sorgt für zufriedeneren Individuen in einer Gemeinschaft.

Weiter wird die Reziprozitätsnorm als wichtiger Baustein von Sozialkapital erwähnt (Freitag, 2021, S. 24). Sich reziprok zu verhalten meint nichts anderes als dass Menschen dazu neigen, auf einen Gefallen mit einer Gegenleistung zu reagieren, damit die offene Schuld beglichen ist. Dies steigert die Motivation der Menschen, sich gegenseitig Gefallen zu erfüllen, da sie die Hoffnung haben, dass diese Hilfsbereitschaft irgendwann in der Zukunft entschädigt wird (S. 24). Reziprozität wird dabei als Gegenseitigkeit sozialen Austauschs beschrieben und ist ein Teilaspekt einiger psychologischer Theorien, welche sich mit dem Einfluss auf menschliche Entscheidungen beschäftigen (Stangl, 2024). Wenn Menschen davon ausgehen, dass dieses Prinzip der Reziprozität in allen verinnerlicht ist und somit andere sich grundsätzlich wohlwollend und berechenbar verhalten, werden wechselseitiger Austausch und gegenseitige Unterstützung wahrscheinlicher zustande kommen (Freitag, 2021, S. 23-24).

Zusammenfassend lässt sich das Konzept des Sozialkapitals auf unterschiedlichen Ebenen betrachten. Auf der individuellen Ebene bezieht es sich auf die sozialen Ressourcen, wie Unterstützung, Informationen oder emotionale Bindung, die einer Person anhand ihres persönlichen Netzwerkes zur Verfügung stehen (Freitag, 2021, S. 15). Auf der gemeinschaftlichen Ebene bezeichnet das Sozialkapital die Qualität der Beziehungen innerhalb einer sozialen Gruppe, die sich in Vertrauen, Kooperation und gegenseitiger Verantwortung ausdrückt (Freitag, 2021, S.23). Auf der gesellschaftlichen Ebene trägt Sozialkapital schliesslich zum sozialen Zusammenhalt bei, indem es die Solidarität und das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer Gesellschaft stärkt (Freitag, 2021, S. 24).

3.4 Fazit des theoretischen Bezugsrahmens

Gestützt auf die behandelten Theorien und theoretischen Ansätze lässt sich die Theoriefrage *«Wie lassen sich mögliche positive Effekte generationenübergreifender Wohnprojekte auf die Lebenssituation der Bewohnenden theoretisch stützen?»*, wie folgt beantworten. Indem in solchen Wohnprojekten niederschwellige Begegnungsmöglichkeiten geboten werden und bewusst soziale Strukturen aufgebaut werden, entsteht leichter eine soziale Einbindung. Dadurch kann das subjektive

Einsamkeitsempfinden reduziert und der sozialen Isolation entgegengewirkt werden. Das kann einen erheblichen positiven Effekt darstellen, da Einsamkeit, wie bereits beschrieben, schwere gesundheitliche Folgen mit sich bringen kann und die Lebensqualität dadurch stark verringern wird.

Auch intergenerationelle Solidarität, welche in generationenübergreifenden Wohnprojekten einfacher entstehen kann, stellt für die Lebenssituation der Bewohnenden einen weiteren positiven Effekt dar. Generationenübergreifende Wohnprojekte schaffen strukturelle Rahmenbedingungen, in denen Solidarität nicht abstrakt bleibt, sondern im Alltag erlebbar ist. Durch regelmässige Begegnungen zwischen Jung und Alt können Vorurteile abgebaut, Verständnis gefördert und ein solidarisches Miteinander gestärkt werden. In dieser Solidarität können die Bewohnenden Akzeptanz, gegenseitigen Respekt und Unterstützung erfahren.

Die Partizipationsmöglichkeiten, die in einem solchen Wohnprojekt gegeben sind, erlauben den Bewohnenden mehr Mitbestimmung und Mitgestaltung ihres Wohn- und Lebensumfeldes. Dies kann wiederum zur Stärkung der Selbstwirksamkeit sowie des Zugehörigkeitsgefühls beitragen. Auch aus der Netzwerktheorie und dem Konzept des Sozialkapitals lassen sich mögliche positive Effekte für die Bewohnenden ableiten. Generationenübergreifende Wohnprojekte fördern den Aufbau starker und schwacher Bindungen, die sich in verschiedenster Weise positiv auswirken können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass generationenübergreifende Wohnprojekte aus theoretischer Perspektive als soziale Räume verstanden werden können, die Einsamkeit reduzieren, Solidarität fördern, Partizipation ermöglichen und den Aufbau von Sozialkapital unterstützen. Die Kombination aus räumlichen, sozialen und strukturellen Faktoren bildet eine gute Grundlage, damit sich die Lebenssituationen der Bewohnenden positiv entwickeln können. Ob es diese positiven Effekte nur in der Theorie gibt oder sie sich auch in der Praxis zeigen, wird sich im nachfolgenden empirischen Teil herausstellen.

4 Forschungsdesign

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen der vorliegenden Bachelorarbeit beschrieben. Ziel ist es, die gewählten Methoden logisch darzulegen und deren Auswahl nachvollziehbar zu begründen. Zunächst werden die Wahl und die Begründung der Forschungsmethode erläutert sowie die Forschungsfragen dargestellt. Danach werden das Sampling und der Feldzugang beschrieben. Darauf folgt die Erhebungsmethode. Aufbauend auf diesem Kapitel wird auf die Entwicklung des Leitfadeninterviews und die Durchführung eingegangen. Abschliessend werden die Datenerhebung und die Auswertungsmethode erklärt.

4.1 Forschungsmethode und -fragen

Die vorliegende Bachelorarbeit folgt einem qualitativen Forschungsdesign. Ziel ist es, individuelle Erfahrungen, subjektive Sichtweisen und Bedeutungszuschreibungen von Personen zu erfassen, die in generationenübergreifenden Wohnprojekten leben und/oder an der Planung und dem Aufbau beteiligt waren. Da generationenübergreifendes Wohnen stark von persönlichen Erfahrungen, sozialen Beziehungen und kontextabhängigen Prozessen geprägt ist, erscheint ein qualitatives Vorgehen für die Beantwortung der Forschungsfragen als besonders geeignet.

Die folgenden zentralen Forschungsfragen leiten die gesamte Forschungsarbeit:

Forschungsfrage 1:

Welche förderlichen Faktoren tragen zum Erfolg generationenübergreifender Wohnprojekte bei und welche Herausforderungen ergeben sich?

Forschungsfrage 2:

Inwiefern und in welchem Ausmass adressieren generationenübergreifende Wohnprojekte spezifische sozialpolitische Themen und wodurch wird dies konkret erreicht?

Abbildung 4: Forschungsfragen (eigene Darstellung)

Mit der ersten Forschungsfrage möchten die Autorinnen in erster Linie die hilfreichen Faktoren, welche zum Gelingen der generationenübergreifenden Wohnprojekte beisteuern, identifizieren. Gleichzeitig wollen sie auch die Herausforderungen erfassen, welche für Schwierigkeiten sorgen. Die zweite Forschungsfrage befasst sich damit, inwiefern und auf welche Art diese Wohnprojekte sozialpolitisch relevante

Themen wie Solidarität, Partizipation, Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten, Einsamkeit und soziale Isolation adressieren.

Qualitative Forschung zielt nicht darauf ab, statistisch generalisierbare Aussagen treffen zu können, sondern darauf die gelebten Realitäten aus der Perspektive der beteiligten Personen besser zu verstehen. Im Vordergrund steht das Verstehen von sozialen Prozessen und Handlungen sowie der Bedeutungen, die diesen von den Befragten zugeschrieben werden (Flick, 2009, S. 24-25). Ziel der Untersuchung ist es nicht, bestehende Hypothesen zu überprüfen, sondern neue Einsichten in das untersuchte Feld zu gewinnen und ein differenziertes Verständnis zu entwickeln. Durch offene Erhebungsmethoden erhalten die Befragten die Möglichkeit, ihre Erfahrungen in Bezug auf ihre Lebenswelt, ihre Sichtweisen und ihr eigenes Erleben darzulegen. Schlussfolgerungen ergeben sich somit erst im Anschluss an die Auswertung des empirischen Materials (S. 25).

Das Forschungsdesign wurde als vergleichende, qualitative Fallstudie angelegt (Flick, 2007, S. 185). Durch die Wahl von drei unterschiedlichen Wohnprojekten (Giesserei, StadtErle, Planaterra 11) wird der qualitative Einzelfallansatz um eine komparative Komponente ergänzt. Dieser Vergleich macht es möglich, Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Gestaltung des Zusammenlebens, in Partizipationsabläufen sowie in den wahrgenommenen hilfreichen Faktoren und Herausforderungen herauszuarbeiten.

4.2 Sampling

Das Sampling orientiert sich an einer Kombination aus gezieltem, theoretisch begründetem Auswahlverfahren (*purposeful sampling*) und wird durch pragmatische Kriterien (*convenience sampling*) ergänzt (Flick, 2014, S. 95). Dieses Vorgehen ermöglicht es, einerseits für die Forschungsfrage besonders relevante Wohnprojekte und Personen gezielt auszuwählen und andererseits die tatsächlichen Zugangsbedingungen im Feld zu berücksichtigen.

Das gezielte Sampling wurde auf der Feldebene eingesetzt, um bewusst drei generationenübergreifende Wohnprojekte auszuwählen. Ziel war es, Wohnprojekte zu berücksichtigen, die sich hinsichtlich räumlicher Grösse und Anzahl der Bewohnenden unterscheiden, zugleich jedoch vergleichbare Werte und Zielsetzungen aufweisen. Dadurch wird ein inhaltlicher Vergleich zwischen den Projekten ermöglicht.

Die Auswahl folgte damit einem deduktiven Vorgehen, bei dem bereits vorliegende theoretische Überlegungen zur Relevanz bestimmter Merkmale im Untersuchungsfeld leitend waren (Mayer, 2013, S. 39).

Auf der Ebene der Befragten wurden gezielt Personen gesucht, die aufgrund ihrer Rolle oder ihres Alltagswissens über vertiefte Kenntnisse zu den untersuchten Wohnprojekten verfügen und dadurch für diese Arbeit relevante Einblicke geben können. Es war den Autorinnen wichtig, dass pro Projekt jeweils ein Interview mit einer verantwortlichen Person (z.B. Gründungsmitglied), welche für mindestens fünf Jahre im Wohnprojekt dabei ist, und ein weiteres Interview mit einer dort wohnenden Person durchgeführt wird. Durch diese Kombination liessen sich sowohl professionelle Perspektiven als auch Alltagserfahrungen der Bewohnenden erfassen und vergleichen. Die Interviews können Einblicke in die Struktur, Organisation und Konzeption der Projekte wie aber auch in die Beziehungen und den Austausch unter den Bewohnenden vermitteln.

Ergänzend kam bei der Auswahl der Befragten ein *convenience sampling* zum Einsatz (Flick, 2014, S. 95). Entscheidende Kriterien waren hierbei die Erreichbarkeit der Personen sowie deren Bereitschaft, an einem Interview teilzunehmen (S. 95). Aufgrund der begrenzten zeitlichen und organisatorischen Ressourcen erwies sich dieses pragmatische Vorgehen als notwendig.

Im weiteren Verlauf der Bachelorarbeit werden die beiden Personengruppen als Expert*innen (Exp.) und Bewohnende (BW) bezeichnet. Die drei Wohnprojekte werden in den erwähnten Zitaten (siehe Kapitel 5) anonymisiert mit den Bezeichnungen A, B und C aufgeführt. Da in einem Wohnprojekt zwei Personen mit der gleichen Rolle zusammen interviewt wurden, werden diese Personen noch mit den Nummern 1 und 2 differenziert. Die interviewten Personen verfügen über unterschiedliche Erfahrungsstufen, da sie unterschiedlichen Altersgruppen angehören und verschieden lange in den Wohnprojekten leben oder als Gründungsmitglieder unterschiedlich lange involviert waren. Aufgrund der zugesicherten vollständigen Anonymisierung durch die Einwilligungserklärung konnten keine detaillierten Angaben zu Alter, Wohndauer oder Dauer der Projektinvolvierung gemacht werden.

4.3 Feldzugang

Der Feldzugang erfolgte nach dem Festlegen des Samplings über eine intensive Internetrecherche. Wohnprojekte, welche den ausgewählten Kriterien entsprachen, wurden in einem Dokument gesammelt. Am Ende der Recherchephase haben sich insgesamt sieben potenzielle Wohnprojekte ergeben. Im nächsten Schritt haben sich die Autorinnen entschieden, drei dieser Wohnprojekte zu kontaktieren, um möglichst bald mit der Suche der geeigneten interviewten Personen zu starten. Alle angefragten Wohnprojekte haben erfreulicherweise sofort für eine Teilnahme zugesagt, weshalb eine weitere Kontaktaufnahme mit den anderen vier Wohnprojekten nicht mehr notwendig war.

Nachfolgend werden die drei untersuchten Wohnprojekte kurz vorgestellt:

Planaterra 11

Planaterra11 ist ein genossenschaftlich getragenes Mehrgenerationenhaus in der Stadt Chur im Kanton Graubünden (Planaterra 11, o. J.). Das Projekt entstand durch die Umnutzung eines ehemaligen Schulhauses. Es verbindet Wohnen, Arbeiten und Begegnung an einem zentralen Standort in der Nähe der Altstadt. Im Planaterra 11 leben aktuell 23 Menschen (Stand Juli 2025) in unterschiedlichen Wohnformen, ergänzt durch Gemeinschaftsräume sowie öffentlich zugängliche Räumlichkeiten wie ein Bistro im Erdgeschoss oder eine Werkstatt im gegenüberliegenden Gebäude. Die Bewohnenden organisieren sich über verschiedene Gremien und Arbeitsgruppen und gestalten partizipative Prozesse aktiv mit. Das Projekt verfolgt soziale, ökologische und organisatorische Ziele und versteht sich als Ort für den Austausch sowohl unter den Bewohnenden als auch mit der Nachbarschaft und dem Quartier (ebd.).



Abbildung 5: Planaterra 11 Chur (kohler-la.ch, 2021-2023)

Giesserei

Die Giesserei ist ein generationenübergreifendes Wohnprojekt am Rande der Stadt Winterthur im Kanton Zürich (GESEWEO, o. J.). Es gehört zu den grösseren Generationenwohnprojekten in der Schweiz. Dieses entstand vor 12 Jahren auf einem ungenutzten Industrieareal neben dem Eulachpark. Es leben dort über 300 Menschen aus unterschiedlichen Altersgruppen in verschiedenen Wohnformen zusammen. Bestehend aus Einzelwohnungen, Wohnungen für Paare oder Familien sowie Wohngemeinschaften. Kernelemente des Projekts sind viele Gemeinschaftsräume, diverse Arbeitsgruppen und klar strukturierte Mitwirkungs- und Entscheidungsprozesse. Die Giesserei legt grossen Wert auf Partizipation, Selbstorganisation und ein aktives Miteinander (ebd.).

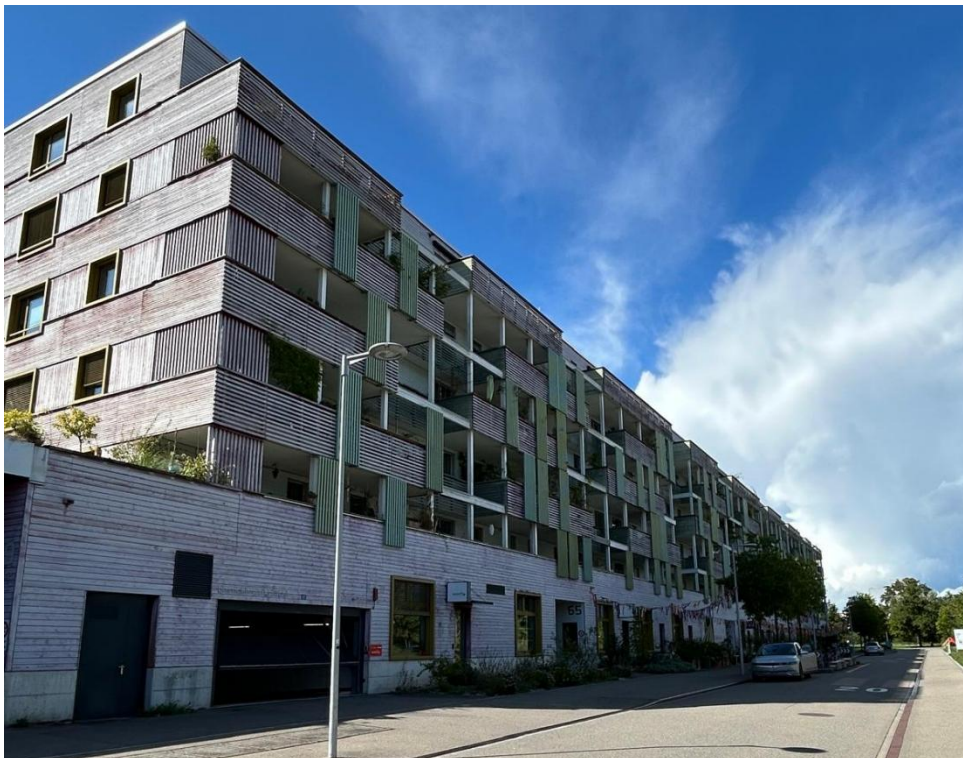


Abbildung 6: Giesserei (eigenes Foto)

StadtErle

Die StadtErle ist ein generationenübergreifendes Wohnprojekt, welches sich in der Stadt Basel befindet und zur Genossenschaft Zimmerfrei gehört (Zimmerfrei Basel, o. J.). Das Wohnprojekt setzt gemeinschaftliches Wohnen in den Mittelpunkt und richtet sich an Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen. Es verbindet private Wohnräume mit gemeinschaftlich nutzbaren Wohnbereichen. Ziel ist es, durch Nähe, Alltagskontakte und freiwilliges Engagement ein solidarisches Zusammenleben zu fördern. Die Organisation erfolgt überwiegend selbstverwaltet durch die

Bewohnenden, die sich durch verschiedene Aufgaben und Entscheidungsprozesse einbringen (Zimmerfrei Basel, o. J.). Die StadtErle versteht sich bewusst als niederschwelliges Wohnangebot, bei dem echte Gemeinschaft entstehen kann.



Abbildung 7: StadtErle (eigenes Foto)

4.4 Erhebungsmethode

Für die Datenerhebung wurde das Leitfadeninterview als Methode gewählt. Bei der Hälfte der Interviews kam das Experteninterview zum Einsatz, welches eine spezielle Form des Leitfadeninterviews darstellt. Bei einem Leitfadeninterview wird ein Leitfaden, bestehend aus themenspezifischen Fragen, erstellt (Mayer, 2013, S. 37). Dieser wirkt auf das Gespräch strukturierend und dient der interviewenden Person als Orientierungshilfe, damit keine wichtigen Themen vergessen gehen. Der Leitfaden sollte offene Fragen beinhalten und nicht zu ausführlich ausfallen. Zu viele Fragen bergen die Gefahr des Zeitdrucks, was wiederum Informationen blockieren kann (Mayer, 2013, S. 44). Zudem erschweren zu umfangreiche Interviews die Auswertung, da die zu verarbeitende Datenmenge schnell zu viel wird. Die interviewende Person soll das Gespräch leiten (Mayer, 2013, S. 37-38). Es liegt an ihr zu entscheiden, ob es einer Nachfrage bedarf oder eine Lenkung des Gespräches zurück auf das eigentliche Thema nötig ist, wenn sich das Gegenüber in ausschweifenden Ausführungen verliert.

Der Reihenfolge der Fragen soll keine grosse Bedeutung beigemessen werden, vielmehr soll auf das Gegenüber eingegangen und dem Gesprächsverlauf gefolgt werden (Mayer, 2013, S. 37-38).

Hopf (1978) spricht diesbezüglich ein Dilemma an, das er das *Dilemma des qualitativen Interviews* nennt (S. 114). Was er damit meint, ist, dass sich die interviewende Person im Spannungsfeld befindet, die Gesprächssituation möglichst natürlich zu gestalten, ohne in eine alltägliche Form der Kommunikation zu verfallen. Das Gespräch soll zum einen nicht starren Vorgaben folgen, damit die Wirksamkeit der offenen Fragen zum Tragen kommt. Zum anderen muss der Fokus auf dem Forschungsthema bleiben, um aus dem Interview aussagekräftige und vergleichbare Aussagen gewinnen zu können (S. 114).

Beim erwähnten Experteninterview übernimmt der Leitfaden eine noch grössere Steuerfunktion (Mayer, 2013, S. 37). Die befragte Person steht weniger als Person im Vordergrund, sondern mehr in ihrer Rolle als Expert*in. Als Expert*in gilt dabei laut Meuser und Nagel (1991): «Wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt» (S. 443).

Im Falle der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Interviews verfügten sämtliche Expert*innen sowohl über Verantwortung als auch über privilegierten Zugang zu Informationen.

4.5 Erarbeitung des Leitfadens

Mayer (2013) zufolge sollte der Leitfaden so aufgebaut sein, dass es übergeordnete Fragen gibt, die für ein Oberthema stehen und untergeordnete Fragen, die spezifischer formuliert sind (S. 45). Dies hat zum Ziel, die interviewende Person zu entlasten und die Vergleichbarkeit zu vereinfachen. Die von den Autorinnen ausgearbeiteten Leitfäden waren in Oberthemen gegliedert und bestanden aus Hauptfragen und Zusatzfragen (siehe Leitfaden im Anhang). Zweitere kamen zum Einsatz, wenn die Antworten zu kurz oder zu unspezifisch ausfielen. Ausserdem wurden eine Einstiegs- und Abschlussfrage sowie Schlüsselfragen formuliert, um einen guten Einstieg beziehungsweise ein gutes Ende zu finden und den Fokus nicht zu verlieren.

Bevor der Leitfaden aber in den Interviews zum Einsatz kommt, ist es laut Meyer (2013) wichtig, diesen vorgängig zu erproben (S. 45). Dadurch können zu komplexe oder irreführende Fragen erkannt und angepasst werden. Im Falle dieser Arbeit wurden die erarbeiteten Fragen zuerst einer aussenstehenden Person vorgelegt, um die Verständlichkeit zu überprüfen. Anschliessend wurden einige Fragen aufgeteilt, um die Komplexität zu reduzieren und Sätze wurden gekürzt. Diese angepassten Leitfäden wurden daraufhin der verantwortlichen Betreuungsperson der Autorinnen vorgelegt und deren Anmerkungen ebenfalls eingearbeitet.

4.6 Datenerhebung

Bei den ausgewählten Projekten wurden die angegebenen Kontaktpersonen per E-Mail kontaktiert. Diese leiteten daraufhin die Anfragen weiter oder erklärten sich selbst dazu bereit, ein Interview zu geben. Die Terminfindung per Mail gestaltete sich etwas schwierig. Dies auch, weil die Wohnprojekte sich in verschiedenen Kantonen befinden. Doch die Autorinnen hatten das Glück, dass sich bei allen drei angefragten Projekten jeweils mindestens ein*e Bewohner*in und ein*e Expert*in finden liessen. Bis Anfang September konnten alle Interviews durchgeführt werden. Diese fanden ausschliesslich bei den interviewten Personen zu Hause statt. Da auch die drei Expert*innen in den untersuchten Wohnprojekten wohnen, erhielten die Autorinnen bei jedem Interview einen Einblick in die Räumlichkeiten und die Umgebung der Wohnprojekte. Diese Eindrücke waren für das Verständnis der erhobenen Aussagen von zentraler Bedeutung.

Die Teilnehmenden gaben ihre Zustimmung zur Tonaufnahme, zur freiwilligen Teilnahme und zur Verwendung der erhobenen Daten mittels einer Einwilligungserklärung (siehe Anhang). Mit der Einwilligung wurden auch die Anonymisierung der Personen sowie ein vertraulicher Umgang mit den Daten zugesichert. Bei allen Interviews waren beide Autorinnen anwesend und beteiligt. Im Vorfeld wurde lediglich abgesprochen, welche der beiden die Einleitung des Interviews macht. Die weiteren Fragen und deren Reihenfolge passten sie dem Gesprächsverlauf an. Somit trugen auch beide die Verantwortung dafür, darauf zu achten, dass alle wichtigen Themen zur Sprache kamen. Die Interviews dauerten zwischen sechzig und neunzig Minuten.

4.7 Auswertungsmethode

Die aufgezeichneten Interviews wurden mithilfe der Software noScribe transkribiert und danach manuell korrigiert. Dabei wurde die wörtliche Transkription nach Mayring (2023) gewählt, bei der das aufgenommene Gespräch verschriftlicht wird (S. 77). Dies ist nötig, um die Interviews später analysieren und vergleichen zu können. Um die Lesbarkeit zu verbessern, liessen die Autorinnen die Interviews, welche in Mundart geführt wurden, ins Schriftdeutsche transkribieren. Diese Übertragung kann gemacht werden, wenn der Schwerpunkt auf der inhaltlich-thematischen Ebene liegt (S. 78). Die Transkripte beinhalten weder Anmerkungen zur Stimmlage, Gestik noch Mimik, es wurde nur das Gesprochene verschriftlicht. Durch das Korrigieren der Transkripte erhielten die Autorinnen nochmals einen Überblick über das Besprochene und konnten sich mit den Texten vertraut machen, was der Orientierung zuträglich war.

Für die anschliessende Analyse der Daten wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz gewählt. Bei dieser Auswertungsmethode wird der Inhalt des zu analysierenden Textes mithilfe von Haupt- und Subkategorien strukturiert (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 129). Die Codierung erfolgt in mehreren Durchgängen. Anhand der Hauptkategorien erfolgt eine erste Codierung. Diese sind aus dem Leitfaden abgeleitet und sind daher deduktiv. In einem weiteren Schritt werden Subkategorien anhand des Textes gebildet. Diese sind nicht vorgegeben und damit induktiv. Nachdem der Text codiert ist - in diesem Fall die Transkripte der Interviews - erfolgt die Analyse der Daten. Daraufhin werden die Ergebnisse in Form eines Forschungsberichtes verschriftlicht. Aus den von Kuckartz und Rädiker beschriebenen Formen der einfachen und komplexen Analyse wählten die Autorinnen die *kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien* (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 147). Der Ablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ist in der nachfolgenden Abbildung dargestellt.

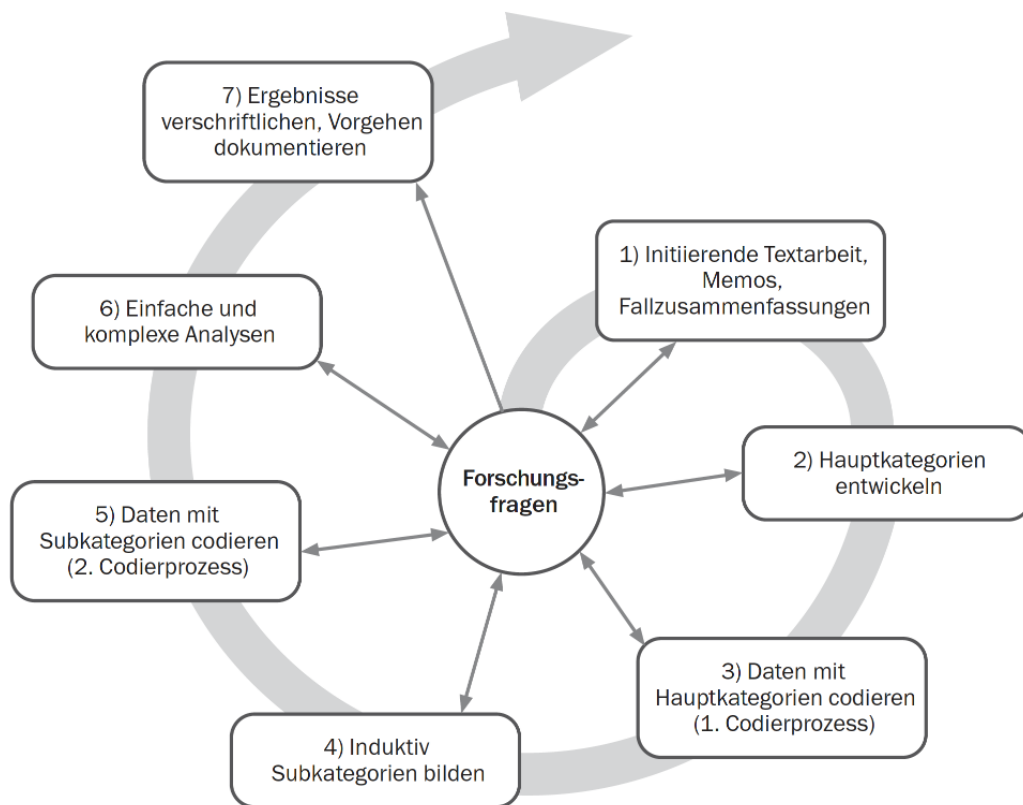


Abbildung 8: Inhaltsanalyse (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 132)

Datenanalyse

Für das Codieren und die Analyse der Daten wurde die Software MAXQDA benutzt, die von Kuckartz für die qualitative Datenanalyse mitentwickelt wurde. Beim ersten Schritt der initiierenden Textarbeit wurden, wie von Kuckartz und Rädiker (2024) empfohlen, besonders spannende oder aussagekräftige Textstellen markiert und kommentiert (S. 208). In einem zweiten Schritt wurden Hauptkategorien definiert. Dafür waren die Forschungsfragen und die daraus entstandenen Oberthemen wegweisend. In der dritten Phase wurden die Interviews mithilfe der deduktiv abgeleiteten Hauptkategorien codiert (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 209).

Um die Qualität des Codierungsprozesses zu erhöhen, wurde wie empfohlen ein Interview von beiden Autorinnen unabhängig voneinander codiert und anschliessend verglichen (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 137). Dadurch soll die Zuverlässigkeit des Codierens verbessert werden. Ausserdem hilft dies, Erkenntnisse über die Trennschärfe der einzelnen Kategorien zu gewinnen und sie je nach Bedarf zu präzisieren.

Die den Hauptkategorien zugeordneten Textstellen wurden in einem weiteren Schritt gesammelt und aufgelistet. Daraus entstanden Subkategorien (siehe Abbildung 9). Die Interviews wurden anschliessend entlang dieser Subkategorien erneut codiert. Weiter wurden die verschiedenen Subkategorien mithilfe der Software auf Zusammenhänge überprüft und in Bezug auf die Anzahl der Nennungen in den verschiedenen Interviews analysiert. Danach wurden die einzelnen Textstellen der Subkategorien aufgelistet, zusammengefasst und als Ergebnisse dargestellt. Daraus wurden Schlüsse gezogen und diese wiederum mit den Theorien verknüpft und verschriftlicht.

Gestaltung des Zusammenlebens • Projektorganisation & Reglemente • Kommunikations- & Entscheidungsprozesse • Gemeinschaftliche Aktivitäten & Angebote	Förderung von Begegnungs- & Austauschmöglichkeiten • Gemeinsames Schaffen • Versammlungen & Feiern • Architektur & Räumlichkeiten • Digitale Netzwerke • Intergenerationeller Austausch	Partizipation • Partizipationsstufen • Gestaltung von Haus & Projekt • Nutzung der Partizipationsmöglichkeiten • Förderung von Partizipation
Solidarität • Bedürfnisse & Einschränkungen • Aufeinander Acht geben • Verständnis für Andere • Zugänglichkeit & Vielfalt • Unterstützung & Grenzen	Einsamkeit & soziale Isolation • Vergleich mit anderen Wohnformen • Gebraucht werden	Hilfreiche Faktoren • Voraussetzungen & Motivation • Gemeinschaft als Ressource • Strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen • Wandlungs- & Anpassungsfähigkeit
Herausforderungen • Belastungen & individuelle Faktoren • Konfliktkultur & Spannungen • Organisations- & Entscheidungsprobleme • Strukturelle & bauliche Engpässe • Veränderungsprozesse	Nachhaltigkeit • Geteilte Ressourcen	Persönlicher Gewinn aus den Projekten • Sozialer & emotionaler Gewinn • Sinn & Selbstwirksamkeit • Praktische Gewinne • Generationenübergreifendes Lernen • Lebendige Wohn- & Lebensform

Abbildung 9: Hauptkategorien und Subkategorien (eigene Darstellung)

5 Darstellung und Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus den Interviews dargestellt. Dafür werden sie in den einzelnen Subkategorien zusammengefasst und mit prägnanten Zitaten ergänzt. Nachfolgend werden die Ergebnisse mit der Theorie verknüpft. Am Ende des Kapitels werden beide Forschungsfragen beantwortet.

5.1 Darstellung

Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse dargestellt, die aus den sechs leitfadengestützten Interviews mit Bewohnenden sowie Expert*innen aus den drei ausgewählten generationenübergreifenden Wohnprojekten gewonnen wurden.

5.1.1 Gestaltung des Zusammenlebens

Den Alltag in generationenübergreifenden Wohnprojekten zu gestalten, kann herausfordernd sein. Einerseits gilt es, einen Rahmen zu schaffen, der sowohl Orientierung bietet als auch genügend Flexibilität zulässt, um den einzelnen Personen gerecht zu werden. Wie das genau in den Wohnprojekten umgesetzt wird, wird in den folgenden Absätzen beschrieben.

Projektorganisation und Reglemente

In allen Wohnprojekten spielt bei der Gestaltung des Zusammenlebens die Projektorganisation eine grosse Rolle. Die Mehrheit der interviewten Personen beschreibt, dass Gremien, Kommissionen sowie klar verurteilte Verantwortlichkeiten und Rollen für die Umsetzung gemeinsamer Ziele, Aufgaben und Pflege der Wohngemeinschaft notwendig sind.

Reglemente und verbindliche Abmachungen werden von vielen Bewohnenden als hilfreiche Orientierung im Alltag beschrieben. Sie tragen dazu bei, Erwartungen zu klären, Zuständigkeiten transparent zu machen und potenziellen Konflikten vorzubeugen. Besonders im Hinblick auf gemeinsam genutzte Räume und wiederkehrende Alltagssituationen werden klare Regelungen als entlastend wahrgenommen, da sie Unsicherheiten reduzieren und das Zusammenleben strukturieren. Gleichzeitig wird betont, dass Regeln nicht starr sind. So werden sie bei Bedarf gemeinsam überprüft, weiterentwickelt und an die Bedürfnisse der Bewohnenden angepasst.

Kommunikations- und Entscheidungsprozesse

Als tragende Pfeiler des Zusammenlebens werden sowohl formelle als auch informelle Kommunikation von allen interviewten Personen beschrieben. Sie gelten als Voraussetzung für die gemeinsame Entscheidungsfindung und sind auch ein Mittel, um Missverständnisse zu vermeiden und Transparenz aufzubauen.

BW A2: «Ja, du kriegst auch ein Protokoll. (. ...) Ja. Es ist nie etwas Unvorhersehbares, es ist immer recht absehbar. Also du siehst immer, was läuft eigentlich. Ja. Es ist recht transparent, finde ich.» (Z. 215-219)

Dabei erklären die Interviewten, dass Sitzungen und Generalversammlungen sehr hilfreich sind, um Informationen weiterzugeben und die aktive Mitgestaltung zu gewährleisten. Eine Bewohnerin erwähnt im Interview, dass es wichtig sei, gut informiert zu sein, um sich einbringen zu können. In zwei Projekten werden Entscheidungen in Kommissionen vorbereitet und anschliessend in der Gemeinschaft zur Abstimmung präsentiert.

Ein Teil der formellen Kommunikation findet auf digitalen Plattformen statt. Dies hauptsächlich, um Fragen zu klären oder unkompliziert etwas der Gemeinschaft mitzuteilen. Eine vertiefte Auseinandersetzung dazu folgt im nächsten Kapitel unter *Digitale Netzwerke*.

Gemeinschaftliche Aktivitäten und Angebote

In allen drei Projekten sind die gemeinschaftlichen Aktivitäten ein relevantes Element, um Begegnungen zu erleben und soziale Beziehungen zu stärken.

BW B: «Das siehst du nur schon am Veranstaltungskalender. (. . .) Das ist nicht nur eine Kulturgruppe, die das organisiert. Sondern es gibt einfach auch Leute, die sagen, ich organisiere einen Spielabend. Weil ich einfach gerne spiele. Und der nächste sagt, ich finde Kino einfach lässig, darum mache ich ein Kissenkino. (. . .) Irgendwie es sind einfach viele Leute, lässige Leute hier drin, die irgendetwas machen. Und das finde ich eben schon. Die Vielfältigkeit finde ich schon toll.» (Z. 172-178)

Die Bandbreite der Angebote und Aktivitäten innerhalb der Wohnprojekte geht von spontanen Treffen über offene Werkstätten und geplante Gartentage bis hin zu regelmässigen Versammlungen. Die Bewohnenden sehen darin oftmals eine

niederschwellige Möglichkeit, sich einzubringen und Menschen kennenzulernen. Im folgenden Kapitel wird auf diese Punkte vertiefter eingegangen.

5.1.2 Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten

Die gegenseitige Solidarität und Hilfsbereitschaft sind eng mit dem gemeinsamen Austausch verbunden. Wo, wie und zwischen wem dieser stattfindet und welche Möglichkeiten dafür innerhalb der Projekte geschaffen wurden, werden im Folgenden dargestellt.

Gemeinsames Schaffen

In allen Interviews wird vom gemeinsamen Arbeiten erzählt, bei dem sich die Bewohnenden rege austauschen. Sei es bei gemeinsamen Gartentagen, Putztagen, in Kommissionen oder auch bei den obligatorischen Gemeinschaftsstunden. Es wird als eine natürliche Art beschrieben, sich in die Gemeinschaft einzubringen und zu vernetzen. Davon können gerade auch neu eingezogene Bewohnende sehr profitieren, da es den Einstieg erleichtert. Zudem fördere es, laut eines Bewohnenden, die Durchmischung. Denn in einer Arbeitsgruppe kommt man mit unterschiedlichen Personen in Kontakt, dies seien zudem oft andere als jene, die man im Rahmen einer Interessensgruppe trifft.

Exp. B: *«Also darum sind auch, die ganzen Arbeitsstunden, dass man sich da engagiert, ist ganz ein wichtiger Punkt. So lernen sich die Leute nämlich auch kennen, gerade eben mit gemeinsamer Arbeit, das ist ein wichtiger Punkt.»* (Z. 316-318)

Versammlungen und Feiern

Auch Versammlungen werden mehrfach als Anlässe beschrieben, bei denen aktiver Austausch zwischen den Bewohnenden stattfindet. Sowohl wenn sie in eher kleinem Rahmen wie beispielsweise einem Treffen aller Parteien eines Gebäudeteils stattfinden als auch bei der Generalversammlung. Dabei unterhalten sich jeweils viele in den unterschiedlichsten Konstellationen. Um dies zu fördern, ist bei einem Projekt stets ein Apéro vorgesehen. Es gibt bei allen drei Projekten offiziell organisierte Feste und solche, die aus der Initiative von Bewohnenden entstehen. Auch auf diesen Feiern treffen sich viele der Bewohnenden, um gemeinsam zu essen, zu trinken und zusammen zu sein. Diese Feste werden von mehreren interviewten Personen als sehr

verbindende und gemeinschaftsfördernde Anlässe beschrieben, an denen es ebenfalls eine grosse Durchmischung gibt.

Exp. A: *«Sie haben schon mal draussen im Sommer eine Disco gemacht. Einen Disco-Abend, weisst du? Das war so cool. Ja, das haben sie schon mal gemacht. Das war gut. Und einmal haben sie einen Reggae-Abend gemacht. (. ...) Und dann haben wir getanzt mit denen da unten in diesem Raum. Und das war wirklich lustig.»* (Z. 106-110)

BW B: *«Ich war noch nie bei einer Vollmond-Suppe. Ähm, da gehen vielleicht schon die ähnlichen Leute hin. Aber du hast dann auch verschiedene Sachen, da gibt es wieder die Durchmischung, z.B. beim Sommerfest.»* (Z. 748-750)

Architektur und Räumlichkeiten

Auch bauliche Aspekte wie gemeinsam genutzte Lauben, Gänge oder grosse Treppenhäuser fördern den Austausch zwischen den Bewohnenden niederschwellig. Die gemeinsame Waschküche sowie die Gemeinschaftsräume erhöhen die Anzahl der informellen Treffen massiv und ermöglichen dabei ebenfalls den Austausch und den Kontakt untereinander. Der Garten und Vorplatz oder das angegliederte Café beziehungsweise Restaurant werden ebenfalls mehrfach als Orte beschrieben, wo regelmässiger Austausch stattfindet.

BW A1: *«Wenn sie draussen sitzen am Essen und wir sitzen dazu und dann haben wir irgendwie mega spontan mal eine Stunde oder zwei mega schöne Gespräche.»* (Z. 337-339)

In einem Projekt finden im Bistro regelmässig Veranstaltungen wie ein Kultur-Brunch, Vorlesungen, Konzerte, Ausstellungen, Nähwerkstatt und die Freitagabendbar statt. Es ist ein Ort, an dem viele Veranstaltungen stattfinden, an denen man den interviewten Personen zufolge einfach und natürlich miteinander ins Gespräch kommt. Aus anfänglich lockeren Bekanntschaften entstünden später teils engere Bindungen oder gar Freundschaften. Dies auch dank Räumlichkeiten wie dem Bistro.

Die räumlichen Ressourcen bieten viele Möglichkeiten. So treffen sich beispielsweise Interessensgruppen in den Gemeinschaftsräumen, die ausreichend Platz und Material bieten. Dieselben werden auch für Veranstaltungen genutzt, die wiederum allen

Bewohnenden offenstehen. Die Räumlichkeiten fördern damit ebenfalls den Austausch.

Exp. A: *«Am Freitagmorgen hat es da unten eine offene Nähwerkstatt. Und da gehen die Leute von diesem Haus, junge, alte, die gehen da runter, ihre Hosen flicken. Und Flüchtlinge vom Asylzentrum kommen da runter, zum Nähen. Ja, jenste Leute begegnen sich da unten am Freitagmorgen bei diesen Nähmaschinen» (Z. 72-76)*

Auch die Werkstätten sind Orte der Begegnung und des Schaffens. Zwei Projekte haben eine bzw. mehrere Gemeinschaftswerkstätten. Bei einem Wohnprojekt ist diese zudem für andere Stadtbewohnende zugänglich und damit auch ein Ort des Austausches mit Personen aus der Umgebung.

Digitale Netzwerke

In allen drei Projekten werden digitale Netzwerke genutzt. Es gibt zum einen eine projektinterne digitale Kommunikation wie beispielsweise das Intranet, E-Mail, Plattformen, um Reservierungen des Gästezimmers zu vermerken oder eine Messaging-App. Diese Plattformen werden genutzt, um sich untereinander zu verständigen, Informationen weiterzuleiten oder sich eine Übersicht zu verschaffen. Daneben gibt es diverse weitere Gruppenchats, die von Bewohnenden zu den unterschiedlichsten Themen/Aktivitäten eröffnet wurden. Beispiele, die genannt wurden, waren Ping-Pong-Chat, Fussball-Chat oder Food-Waste-Chat. In zwei Projekten gab es auch einen Isolations-Chat während der Covid-19-Pandemie. Damals organisierten und unterstützten sich die Bewohnenden in diesem Chat gegenseitig, wenn jemand erkrankt war und zu Hause bleiben musste. Durch die digitalen Netzwerke konnten sie trotz der Pandemiemaßnahmen im Austausch bleiben. Auch trafen sich selbst während des Corona-Lockdowns einige Gruppen weiterhin und organisierten diese Treffen dann einfach im Freien. Die Bewohnenden sind durch die digitalen Netzwerke miteinander vernetzt und entscheiden, ob und wie sie diese für sich nutzen wollen.

Exp. B: *«Wir haben ganz viele Chats. Also da gibt es den Ping-Pong-Chat. Ich bin in einem Bade-Chat. Wir gehen jeweils baden. Und dann schreibt jemand, 'wer kommt morgen um halb acht?'. Und jetzt hat es sogar Leute, die von ausserhalb in diesem Chat sind.» (Z. 1138-1141)*

Intergenerationeller Austausch

Die Autorinnen hatten besonderes Interesse daran, mehr zum intergenerationellen Austausch innerhalb der Projekte zu erfahren. Alle interviewten Personen erzählen, dass dieser stattfindet und sehr geschätzt wird. Die lebendige und fröhliche Art der Kinder wurde als etwas Wertvolles beschrieben, aber auch die Ansichten und Lebenserfahrungen von älteren Personen.

BW A1: «Und es war so eine recht spannende Erkenntnis von jemandem, die zwei Generationen über dir ist. Und wie so immer noch am Arbeiten ist, an ihrer Beziehung, die sie hat. Und du bist in deinem Dilemma drin und versuchst auch daran zu arbeiten.» (Z. 613-615)

Auch sagte jemand, sie schätze im Austausch mit den älteren Personen die Tatsache, dass diese nicht mit ihr verwandt seien. Dies lasse einen anderen Blick auf Themen und gemachte Erfahrungen zu, ohne dass wiederkehrende Familienthemen mit einfließen würden. Eine Expertin erzählte, dass auch ältere, nicht verwandte Personen mit Familien aus dem Haus in die Ferien fahren würden oder andere engere Kontakte zu Eltern und Kindern im Wohnprojekt pflegten. An jüngeren Personen werden ebenfalls der andere Blickwinkel sowie das Einbringen neuer Ideen und Lösungsvorschläge geschätzt.

Exp. B: «Das finde ich, das ist auch noch speziell, so die, einfach so Lebensthemen, (. . .) es hat Trennungen, es hat Krankheiten, es hat weiss ich was, und da gibt es schon auch den Austausch, immer auch zu der älteren Generation, wo man wie weiss, die hat das auch schon erlebt.» (Z. 779-783)

Exp. A: «Es ist einfach interessant, es ist einfach interessant, wir erfahren ein bisschen, wie die Jungen heute leben, sie erfahren vielleicht von uns, was haben wir schon alles gemacht, wo kommen wir her, was haben wir für Erfahrungen, Geschichten, weiss doch nicht, das ist doch einfach spannend, das ist doch einfach viel spannender.» (Z. 826-830)

Exp. A: «Also, es macht sicher das Leben von Jung und Alt reicher, wenn man es schafft, in so einen Austausch zu kommen miteinander.» (Z. 920-921)

Ein Aspekt des intergenerationellen Austausches, der immer wieder angesprochen wurde, ist das voneinander Lernen. Sei dies in Form von Nachhilfeunterricht oder auch im Alltag bei Begegnungen im Garten, bei denen Tipps und Tricks bezüglich der Bepflanzung der Beete ausgetauscht werden. Da in einem Wohnprojekt viele verschiedene Leute mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten, Interessen und Erfahrungen zusammenkommen, sammelt sich eine Vielzahl an Ressourcen an. Auch das soziale Lernen wurde in einem Interview angesprochen. Dieses findet im Alltag und meist indirekt statt. Eine Expertin betont, dass die Weitergabe von Wissen von der Älteren an die jüngere Generation in Form eines Angebots geschehen und nicht belehrend wirken sollte.

Exp. A: *«Unten an meinem hat O ein Gartenbeet (. . .) dass ist auch ein Junger. Und der hat doch keinen Plan von Garten, er hat noch nie Gartenarbeit gemacht (. . .) weisst du, er kann von mir lernen, wenn er will, ich weiss das Zeug, also, er kann von mir lernen, und dann will er aber manchmal nicht, denn er will, er will irgendetwas ausprobieren (. . .) aber das ist doch auch gut, oder?» (Z. 422-432)*

5.1.3 Partizipation

Partizipation ist in allen Projekten ein wichtiger Bestandteil, in welchem Ausmass und zu welchen Themen die Bewohnenden partizipieren können und wie die Möglichkeiten genutzt werden, wird nachfolgend dargestellt. Zudem wird aufgezeigt, was unternommen wird, um die Partizipation zu fördern.

Partizipationsstufen

Bei den Wohnprojekten sind sämtliche Partizipationsstufen sowie jene der Vorstufe zu finden. Auf die Stufen Information, Mitwirkung und Entscheidungsmacht wird nun näher eingegangen. Über gewisse Themen werden die Bewohnenden nur informiert, zum Beispiel, wenn eine Kommission ihre weiteren Pläne an der Versammlung vorstellt. Ein Mitwirken ist beispielsweise dann gegeben, wenn man in der Kommission mitarbeitet. Bei allen drei Projekten kann man die eigenen Interessen bei den Versammlungen einbringen.

BW C: *«Da können wir ein Traktandum beantragen, wir müssen das einfach schriftlich einreichen. Und dann wird das respektiert und in die Traktandenliste aufgenommen.» (Z. 168-170)*

Bei den Versammlungen können die Bewohnenden mitdiskutieren und abstimmen. Zwei Projekte verfolgen das Prinzip des Mehrheitsentscheids und in einem Projekt wird ein einstimmiger Entscheid angestrebt. Dabei sind Enthaltungen in Ordnung, positioniert sich jedoch auch nur eine Person ausdrücklich gegen einen Antrag, muss dieser zurückgenommen und überarbeitet werden. Wird der neue Antrag wiederum nicht einstimmig angenommen, so wird ein Mehrheitsentscheid gefällt.

Gestaltung von Haus und Projekt

Bei einem Projekt war die Partizipation der Bewohnenden in Bezug auf die Gestaltung des Gebäudes enorm gross. Sie wurden in den ganzen Planungsprozess mit eingebunden und mit der Einrichtung des Gemeinschaftsraumes wurde zugewartet, bis alle Parteien eingezogen waren.

Exp. C: « (. . .) in der ganzen Entwicklungsphase haben wir so, ähm, so Treffen gemacht, ähm, wir haben das jetzt schon sehr partizipativ entwickelt, das Gebäude, also fünf Jahre lang haben wir eigentlich praktisch jeden Monat haben wir Veranstaltungen gemacht, ähm, so Workshops, wir haben eigentlich immer dann im Vorstand Fragen formuliert, die wir für die Weiterplanung wissen mussten. » (Z. 54-59)

Auch bei einem zweiten Projekt wurden die Bewohnenden stark in den Planungsprozess involviert. Beim dritten Projekt, bei dem das Gebäude bereits vorbestehend war, konnte beim Umbau mitgestaltet werden. Änderungen konnten zudem nachträglich beantragt werden und wurden umgesetzt.

BW B: «Zum Beispiel das Haus, das man da unten sieht, am Spielplatz. Das ist auch erst nachträglich gekommen. Und das ist ja wie, wenn du etwas machen möchtest, irgendetwas verändern, dann geht das. » (Z. 199-201)

BW A1: «Wir haben eine Rollstuhlgängerin gehabt, die jetzt auszieht, die auch ihr Bedürfnis ausgesprochen hat (. . .) also wir konnten jetzt auch die Tür unten, die wird jetzt automatisch geöffnet. » (Z. 372-376)

Doch nicht nur bauliche Aspekte können von den Bewohnenden verändert werden, sondern auch Strukturen und Abläufe innerhalb des Projektes. In allen Interviews werden Beispiele dafür genannt, dass die Projekte sehr dynamisch sind. So wird in zwei Projekten auch Wert darauf gelegt, ein Verharren einzelner Personen in

Vorstandspositionen zu vermeiden. Zwei Expert*innen betonen zudem die Bedeutung einer altersdurchmischten Zusammensetzung des Vorstands. Dadurch fliessen unterschiedliche Perspektiven und Bedürfnisse in die Diskussionen mit ein und werden bei Entscheidungen berücksichtigt. Auch erhielten die Autorinnen den Eindruck, dass Bewohnende von generationenübergreifenden Wohnprojekten recht offen für Veränderungen sind. Die Bewohnenden des einen Projektes vielleicht besonders, weil es noch nicht so lange besteht wie die anderen. Bei einem anderen wirken die grossen finanziellen Ressourcen und damit die grössere Gestaltungsfreiheit wahrscheinlich begünstigend.

Exp. B: *«Es muss einfach wirklich weiterentwickelt werden. Das passiert da auch wirklich. Also wir haben einen Haufen wirklich engagierter Leute, die sich an der richtigen Stelle für das Projekt sehr verwenden. Das ist wirklich wichtig.»* (Z. 348-350)

Nutzung der Partizipationsmöglichkeiten

Die Partizipationsmöglichkeiten gibt es nicht nur auf dem Papier, sondern sie werden von einem Grossteil der Bewohnenden aktiv genutzt. Ihre regelmässige Teilnahme deutet auf ein hohes Bewusstsein und Interesse an diesen Beteiligungsformen hin. In den Interviews wurde der Anteil der Bewohnenden, welche die Partizipationsmöglichkeiten nutzen, auf 65-80% geschätzt. Ein grosser Teil der Partizipation geschieht über die Mitarbeit, sei es in Kommissionen oder durch andere Arbeiten für die Gemeinschaft. Dieses Engagement der Bewohnenden wird in allen Interviews stark betont.

BW A2: *«Und es ist so viel Eigeninitiative, wo immer noch, die immer noch gebraucht wird, denn wir gestalten ja den Alltag selbst und die Genossenschaft selbst.»* (Z. 933-935)

In einem Projekt wurde das Stimmrecht für Jugendliche ab zwölf Jahren eingeführt. Diese nutzen die Möglichkeit, an der Mitgliederversammlung mitzureden, bisher aber nicht. Da die Teilnahme an den Versammlungen in allen drei Projekten freiwillig ist, gibt es überall Bewohnende, die weder teilnehmen noch sich einbringen. Dies kann eine Herausforderung darstellen, erzählte eine Expertin, da manchmal Themen besprochen werden, die genau diese Personen betreffen.

Förderung von Partizipation

Eine Expert*in erzählt, dass sie seit kurzer Zeit aktiv versucht, die Bewohnenden dazu zu motivieren, an den Versammlungen teilzunehmen und sich einzubringen. Dies tun sie, indem es pro Stockwerk eine verantwortliche Person gibt, welche die Bewohnenden, die selten bis nie zu den Versammlungen kommen, anspricht. Sie werden gefragt, ob sie irgendwelche Anliegen haben und an der nächsten Versammlung teilnehmen. Eine andere Expert*in beschreibt es wie folgt:

Exp. A: *«Du kannst niemanden zwingen, für nichts. Es muss verlockend sein. Es muss verlockend sein, und sie müssen wissen, es gibt einen Gewinn. Irgendwo, auf irgendeiner Ebene, emotional, sozial, irgendeinen Gewinn. Oder sich profilieren können, selbstbewusst sein, oder irgendeine Ebene muss ein bisschen Gewinn geben. Sonst machst du es nicht gerne, oder?» (Z. 179-184)*

5.1.4 Solidarität

In dieser Hauptkategorie wurden verschiedenste Arten von Solidarität zusammengetragen und festgehalten, wo diese innerhalb der Wohnprojekte überall anzutreffen sind. Darüber hinaus zeigt sich, dass die unterschiedlichsten Personen von dieser Solidarität profitieren. Ausserdem wird auf die Grenzen der gelebten Solidarität eingegangen.

Altersbedingte Bedürfnisse und Einschränkungen

Auf das Thema Solidarität angesprochen, haben alle interviewten Personen Beispiele dafür gebracht, dass altersbedingte Bedürfnisse und Einschränkungen berücksichtigt und mitgetragen werden. Jemand der Bewohnenden erzählt beispielsweise, dass man sich aufgrund des Alters von der Gemeinschaftsarbeit dispensieren lassen kann. Zwei Andere erklären, dass Aufgaben gefunden werden, die den Möglichkeiten der Einzelnen entsprechen. Ausserdem wurden Räume für bestimmte Altersgruppen umfunktioniert und die Kinder haben ein eigenes Budget erhalten, damit sie sich treffen und etwas unternehmen können.

Exp. C: *«Wir haben alle Leute immer bei den Veranstaltungen, bei der Planung, hat immer jeder einen Namenskleber gemacht, also einfach den Namen auf ein Klebeband angeschrieben. Ähm, das sind alles so kleine Soft-Sachen, oder, wo aber doch helfen in der Kommunikation. Ähm, und dann, auch die Age-Stiftung hat das mit uns angeschaut, das ist auch so ein bisschen, dass das eben älteren Leuten sehr hilft. Weil dann können sie sich*

vielleicht nicht mehr an den Namen erinnern. Und dann steht das aber da. Und dann fühlt man sich, oder eben, wenn man die Einführungen hat, dann fühlt man sich auch mehr dabei, gerade, und eingebunden.» (Z. 273-281)

BW B: «Dann hat man eine Waschbar so in einen Jugendraum umgenutzt, weil man fand, man muss etwas für Jugendliche machen.» (Z. 330-331)

Aufeinander Acht geben

Auch werden in allen sechs Interviews Aspekte des gegenseitigen Achtgebens thematisiert. Die Autorinnen haben darunter das aktive Nachsehen, Nachfragen sowie das Ermöglichen von Teilhabe zusammengefasst. Die Rede ist dabei meist von Bewohnenden, die hochaltrige oder erkrankte Personen aktiv besuchen und unterstützen. So werden diese beispielsweise abgeholt, damit sie am Gemeinschaftsleben teilhaben können oder es werden Erledigungen für sie gemacht.

Exp. C: «Also es fällt auf, wenn jemand sich jetzt sehr zurückziehen würde, fällt das auf, und das wird schon, da staune ich jeweils, und das sind vor allem ältere Leute, ähm, wo, wo das merken, und wo sich dann auch die Zeit nehmen, oder auch Leute im Spital besuchen.» (Z. 701-704)

Exp. B: «Und die Frau, die hat eigentlich, natürlich hat sie eine Spitex-Betreuung, aber ansonsten hat sie, also sicher, ich muss sagen, fünf bis sechs Personen, die sich laufend um diese Frau kümmern, in irgendeiner Form. (. ...) Und das sind meistens nicht irgendwie von aussen dann Verwandte oder so, sondern es sind Bewohnerinnen und Bewohner, die sich da kümmern.» (Z. 658-670)

Eine Person erzählt, dass man generell mehr über seine Nachbarschaft wisse. Sie ist sich sicher, dass bauliche Aspekte dazu beitragen würden, dass die Bewohnenden mehr vom Leben der anderen mitbekämen, wodurch ein Austausch über Themen entstehe, wie sie ihn vorher noch nie erlebt habe. Mehrere beschreiben die nachbarschaftlichen Beziehungen als ein unterstützendes Netzwerk.

Verständnis für andere Lebensumstände und -situationen

Die Interviews zeigten klar, dass nicht nur Verständnis für altersbedingte Bedürfnisse und Einschränkungen vorherrscht, sondern auch für unterschiedliche Lebensumstände und -situationen. Alle sechs Personen nennen Beispiele von

Ausnahmen oder besonderer Nachsicht, die einzelnen entgegengebracht wird. Sei es bei der reduzierten Gemeinschaftsarbeit für Studierende oder beim Verständnis für eine alleinerziehende, überlastete Mutter. Auch die Strukturen der Gemeinschaft werden bei besonderen Bedürfnissen angepasst. In einem Projekt wird der Apéro nun vor der Versammlung veranstaltet, damit auch Familien daran teilnehmen und wenn nötig die anschließende Versammlung frühzeitig verlassen können. Auch die unterschiedlichen finanziellen Situationen werden berücksichtigt. In einem Projekt wurde für einen Studenten mit niedrigem Einkommen eine Mietreduktion ermöglicht. Die Differenz wird von Anderen, den Studenten ungekannten Mitbewohnenden, übernommen. In einem anderen Projekt wurden bewusst einige Wohnungen gebaut, die bei gleicher Wohnfläche über mehr Zimmer verfügen. Dadurch sind diese auch für Familien mit niedrigem Einkommen erschwinglich.

Zugänglichkeit und Vielfalt

In fünf Interviews wird die Zugänglichkeit thematisiert und damit auch über die Offenheit für Vielfalt gesprochen. Insbesondere wird die Wichtigkeit der Rollstuhlgängigkeit betont. Auch andere Behinderungen werden genannt und ein Experte erzählt freudig, dass er immer wieder beobachtet, wie für Kinder im Wohnprojekt der Umgang und das Zusammenleben mit Personen mit einer Behinderung natürlich und von Offenheit geprägt sind. Darin sieht er einen deutlichen Unterschied zu anderen Wohnformen, aber auch zu seiner Kindheit und Jugend. Auch die Anpassung der Kommunikation wird angesprochen. So wurde beispielsweise während der Bauphase eine wöchentliche telefonische Sprechstunde eingerichtet, um Fragen zu klären oder Anliegen entgegenzunehmen. Ausserdem wird angeboten, Rundmails auch per Post zu versenden. Drei Personen äussern den Wunsch, dass niemand aufgrund des Alters ausziehen muss. Beim Innenausbau wurde darauf geachtet, die Ausstattung bewusst Low-Tech zu gestalten und so auszuwählen, dass bauliche Anpassungen bei verändertem Bedarf problemlos möglich sind. Auf die soziale Durchmischung wird ebenfalls Wert gelegt. Bei einem Projekt gibt es über dreissig subventionierte Wohnungen und bei einem anderen sind zehn Prozent der Wohnfläche an Sozialhilfebeziehende vermietet. Es wird also sehr viel Wert auf Vielfalt in Bezug auf Bildung, Alter, Herkunft oder unterschiedliche Einkommen sowie auf Niederschwelligkeit gelegt.

Exp. A: *«Und wenn jetzt die halt nicht hoch akademisch funktionieren, dann musst du halt ein bisschen runter schrauben. Und immer das Beste rausholen von den Leuten, die man hat.»* (Z. 312-314)

Unterstützung und Grenzen der Solidarität

Solidarität zeigt sich auch darin, dass man sich gegenseitig unterstützt. Beispielsweise wird Unterstützung bei der Kinderbetreuung in vier Interviews genannt. Dadurch wird manchen Elternteilen die Erwerbsarbeit ermöglicht oder auch einmal einen Abend zu zweit. Es geht also primär um Entlastung und dies oft auch unentgeltlich. Manchmal wird dafür als Gegenleistung bei etwas anderem geholfen. Als Beispiele werden technische Hilfestellungen, kleinere handwerkliche Aufgaben, das Anbieten eines Mittagstisches oder die Erledigung von Einkäufen erwähnt.

Exp. A: *«Ich habe zum Beispiel noch ein neues Telefon gebraucht oder, und dann bin ich zu ihm, das ist so ein IT-Kenner, oder? Da habe ich gesagt: Du, pff, kein Plan, wie ich das einrichte, kannst du mir das nicht einrichten, das Telefon? Ich flicke dir dafür Hosen oder nähe dir etwas oder du kannst bei mir irgendetwas bestellen (. . .) Und dann hat er das total gut gefunden, und dann, jetzt machen wir das so.»* (Z. 435-441)

In drei Interviews wird klargestellt, dass die Solidarität aber auch ihre Grenzen hat. An diese stosse sie hauptsächlich, wenn jemand zu wenig Eigeninitiative zeige oder sich nur bereichere, ohne der Gemeinschaft etwas zurückzugeben.

Exp. A: *«Er hat immer wieder, hat er Geld gebraucht, das Auto gebraucht, äh, weisst du, immer nur holen, holen, holen, holen. Selbst hat er nichts eingegeben, er ist nie an die Sitzung gekommen, er hat nichts geholfen im Garten, dann wäre es ganz anders gewesen, oder? Wenn er wirklich etwas eingegeben hätte.»* (Z. 613-616)

5.1.5 Einsamkeit, soziale Isolation

Die Autorinnen haben explizit nach der Situation innerhalb der Wohnprojekte in Bezug auf Einsamkeit und soziale Isolation gefragt, um deren Einfluss auf dieses sozialpolitische Thema herausarbeiten zu können.

Vergleich mit anderen Wohnformen

Fünf der interviewten Personen ziehen Vergleiche zu anderen Wohnformen. Im Gegensatz zu diesen erleben sie den Zugang zur Gemeinschaft in den Wohnprojekten deutlich leichter. Die einfachere Zugänglichkeit wird unter anderem damit begründet, dass viele Personen, die sich entscheiden, Teil eines Wohnprojektes zu werden, offen und interessiert sind. Einerseits wird dadurch mehr nachgefragt und andererseits bieten die Gemeinschaftsräume, gemeinsamen Nutzflächen und das gemeinsame Arbeiten im Gegensatz zu einem Einfamilienhaus oder einer Wohnung in einem Wohnblock mehr Möglichkeiten für regelmässige Kontakte.

Exp. B: *«Bevor ich hierherkam, habe ich in einem Gebäude mit 100 Wohnungen gewohnt. Da wollte eigentlich keiner etwas mit dem anderen zu tun haben, also man hat einfach jeder für sich in seiner, in seiner Kiste drin gewohnt.»* (Z. 210-212)

Wenn jemand jedoch die soziale Isolation sucht, dann kann er/sie diese auch in einem solchen Projekt finden. Dies wird ebenfalls von drei Personen betont.

BW A1: *«Wenn du jemanden hast, der sich abschotten will, wird er das machen. Ich glaube, was wir versuchen zu schaffen, ist die Möglichkeit, dass du es nicht musst.»* (Z. 747-748)

Gebraucht werden

Zwei Expert*innen sprechen den Aspekt des Gebrauchtwerdens an. Es gibt immer viel zu tun und verschiedenste Bereiche, in denen man sich einbringen kann. Dadurch können speziell auch pensionierte oder arbeitslose Personen Anerkennung und Dankbarkeit erfahren, was sich wiederum positiv auf ihr Selbstwertgefühl auswirken dürfte. Darauf wird in Kapitel 5.1.9 im Absatz *Sinnstiftend und das Erleben von Selbstwirksamkeit* näher eingegangen.

5.1.6 Hilfreiche Faktoren

Die Auswertung der Interviews zeigt, dass der Erfolg der untersuchten Wohnprojekte vom Zusammenspiel individueller, gemeinschaftlicher und struktureller Faktoren abhängig ist. Auf der einen Seite beschreiben die interviewten Personen, dass gewisse persönliche Haltungen das Wohnen in solchen Projekten erleichtern, aber auch gute Rahmenbedingungen und Organisationsformen, die das Leben dieser Haltungen erst

möglich machen, sehr hilfreich sind. Im folgenden Absatz wird näher auf diese unterstützenden Faktoren eingegangen.

Persönliche Voraussetzungen und Motivation

Die Mehrheit der Interviewten Personen betont, dass zwar grundsätzlich alle Menschen willkommen sind, sie jedoch festgestellt haben, dass dennoch nicht alle gleich gut dafür geeignet sind. Klar wird, dass bestimmte Grundhaltungen das Zusammenleben vereinfachen. Ausdrücklich erwähnt werden Offenheit, Toleranz, Flexibilität, Verständnis füreinander und das Bedürfnis sich aktiv in das Zusammenleben einzubringen.

Exp. A: *«Wir brauchen Leute, die wissen, um was es geht, und die wollen. Die wollen, die mithelfen, die wollen, die das Suchen, ein Miteinander.»* (Z. 220-222)

Exp. A: *«Man muss einfach wollen und man muss das Bewusstsein haben, dass es das hier braucht. Dass es schön ist, dass es gut ist, wenn man sich einbringt.»* (Z. 363-364)

Gleichzeitig heben zwei von drei Bewohnenden hervor, dass man nicht ständig aktiv teilnehmen muss. Es ist entscheidend die eigenen Grenzen zu kennen. Dabei soll jede Person für sich selbst bestimmen, wann und in welcher Form sie sich engagieren möchte und kann. Engagement meint nicht nur die aktive Teilnahme und Beteiligung an Sitzungen, Besprechungen, Arbeitsgruppen usw., sondern auch eine Präsenz im Alltag, wie die einer 'aktiv zuhörenden Bewohner*in' oder einer Person, die für zwischenmenschliche Begegnungen und Austausch offen ist.

BW A1: *«Und du musst nichts. Du musst auch nicht jeden Abend miteinander essen, wenn du gerade keine Lust hast, keine Energie hast. Und wichtig ist eigentlich, dass das Verständnis da ist.»* (Z. 568-570)

Die eigene Motivation, sich überhaupt für ein generationenübergreifendes Wohnprojekt zu interessieren und dann effektiv zu entscheiden, in solch einer Wohngemeinschaft leben zu wollen, blitzt durch die Haltungen ebenfalls durch. Es ist sehr hilfreich, wenn die Menschen hinter der Idee stehen können und motiviert sind mitzumachen.

BW B: *«Weil das steht und fällt eigentlich über die Leute, die da wohnen, die Idee.» (Z. 94-95)*

BW B: *«Hierher kommen ja eigentliche Leute, die sagen, du, ich habe eigentlich Interesse, mit anderen Leuten etwas zu machen, oder?» (Z. 577-579)*

Gemeinschaft und zwischenmenschliche Interaktionen als Ressource

Als weitere hilfreiche Faktoren werden Gemeinschaft und zwischenmenschliche Interaktionen beschrieben, welche Personen mit unterschiedlichen Lebensphasen und -formen unter einem Dach vereinen. Vor allem ein positiver Umgang mit Herausforderungen wird als aufbauend und stärkend für das Zusammenleben empfunden. Konflikte werden nicht nur als Störfaktor gesehen, sondern gelten als normaler Bestandteil des Miteinanders. Dabei wird versucht, Streitigkeiten auf direktem und möglichst niederschwelligem Weg auszutragen. Diese gemeinsame Praxis des ständigen Austausches, wo Zuhören, gegenseitige Rücksichtnahme und Vorschläge zur Konfliktklärung dazugehören, wird als tragende Unterstützung in allen Projekten beschrieben.

BW A2: *«Am besten löst man die [Konflikte] eigentlich untereinander.» (Z. 115-116)*

Weitere Schritte wie das Einbeziehen einer Schlichtungs- oder Ombudsstelle werden erst dann eingeleitet, wenn die ersten Klärungsversuche nicht zur Lösung des Konflikts führen. Strukturelle Gefäße wie Versammlungen, Bewohner*innentreffen oder moderierte Workshops helfen ebenfalls Spannungen untereinander anzusprechen und gemeinsam eine zufriedenstellende Vereinbarung auszuhandeln.

Die Altersdurchmischung und Diversität innerhalb der Wohnprojekte werden ebenfalls als bedeutende Ressource angesehen. Gerade die Vielfalt an Alter, Herkunft, Lebenslagen und Haltungen wird als Lern- und Entwicklungschance für die Gemeinschaft und das Leben einer gemeinsamen Kultur von allen interviewten Personen anerkannt. Die unterschiedlichen Perspektiven und Meinungen der Generationen werden als Bereicherung für das Zusammenleben geschätzt.

Exp. A: *«Die bringen natürlich Zeug rein (. . .) die ticken anders als wir (. . .) und das finde ich super.» (Z. 331-333).*

Strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen

Neben persönlichen und sozialen Faktoren werden vor allem funktionierende Organisationsstrukturen als tragende Bedingung für das Gelingen angesehen. Dabei sind die Projekte an Regeln und Abmachungen gebunden, die gleichzeitig bewusst partizipativ erarbeitet werden.

BW B: *«Es gibt eine rechte Struktur in der B. (. ...) Da gibt es die Mitgliederversammlung. Die bestimmt eigentlich alles. (. ...) Wenn du irgendetwas verändern willst, ist alles über die Mitgliederversammlung, wo die Leute, die da wohnen, mitbestimmen.» (Z. 77-83)*

Exp. C: *«(. . .), wir haben das Ressort Finanzierung, das Ressort Zusammenleben, das Ressort Bau, das Ressort Unterhalt, das Ressort Vermietung. Ja, das sind so die Hauptressorts und dann hat jeder noch so einen Nebenjob (. . .)» (Z. 628-630)*

Einige empfinden es als hilfreich, dass Zuständigkeiten klar verteilt sind und zugleich niederschwellige Zugänge zum Mitmachen bestehen. Sei dies durch Arbeitsgruppen, Aufgabenlisten oder eine Art 'Arbeitsvermittlung' für neue Bewohnende. Durch die Breite der Möglichkeiten lassen sich für alle Personen passende Aufgaben und Rollen finden. Das Fehlen von strukturellen Rahmenbedingungen wird demnach von Anderen hingegen als mühsam empfunden. Darauf wird im Kapitel *Herausforderungen* näher eingegangen.

Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit der Projekte

In den Interviews wird zudem immer wieder betont, dass die Wohnprojekte nicht stillstehen, sondern sich in einem ständigen Wandlungsprozess befinden. Die Fähigkeit, sich den Umständen und veränderten Bedürfnissen anzupassen, wird dabei als hilfreicher Faktor genannt und als Stärke angesehen. Diese Anpassungsfähigkeit wird ebenfalls in Bezug auf Angebote und Strukturen innerhalb der Wohnprojekte sowie bei baulichen Veränderungen erwähnt.

Exp. C: *«(. . .), wir merken jetzt nach X Jahren, ja, es kommen Themen auf, die wir am Anfang noch nicht hatten.» (Z. 23-24)*

Mehrere Personen bezeugen, wie sich aus neuen Bedürfnissen spezifische Veränderungen ergeben. Hier werden die Umnutzung von Räumlichkeiten, die

Umgestaltung von Aussenbereichen oder die Anpassung von Unterstützungsangeboten für bestimmte Gruppen innerhalb der Wohngemeinschaft beschrieben.

BW B: «(. ...) Dann sind die Kinder auch nicht mehr so da, also die Jugendlichen, (. . .) Und dann hat die Gruppe gemerkt, da müssen wir ein bisschen andere Gefässe schaffen, oder? (. . .) Und dann hat man den Jugendraum gemacht, (. . .) und sie haben das selber gestalten können, für ihre Bedürfnisse, oder was sie jetzt haben wollen.“ (Z. 790-797)

5.1.7 Herausforderungen

Bewohnende von generationenübergreifenden Wohnprojekten werden neben den vielen positiven Aspekten auch mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert. Diese tauchen in diversen Bereichen auf und sind in den Folgenden zusammengefasst.

Persönliche Belastungen und individuelle Faktoren

Nicht alle Bewohnenden verfügen über die gleichen zeitlichen, emotionalen oder sozialen Ressourcen, um sich einzubringen. Besonders für Personen mit hoher beruflicher Belastung oder mit mentalen oder körperlichen Gesundheitsproblemen kann der Anspruch der Projekte zur Überforderung werden.

BW A1: «(. . .) weil ich arbeite ziemlich viel. Ich bin eigentlich bei einem 110% Pensum. Und ich habe ihnen gesagt, es wird einfach nicht möglich sein und ich muss einfach sagen, es geht nicht. Ich würde sehr gerne, aber ich weiss einfach es kommt nicht gut wenn ich es mache.“ (Z. 285-288)

Konfliktkultur und zwischenmenschliche Spannungen

Konflikte zwischen den Bewohnenden gibt es in allen drei Projekten. Sie drehen sich oft um alltägliche Themen wie beispielsweise unterschiedliche Sauberkeitsbedürfnisse, Lärmbelästigungen, Nutzung von Räumen (Waschküche, Gemeinschaftsräume, Garten usw.) oder wie streng eine Regel umgesetzt werden soll. Diese Diskussionen und Verhandlungen sind oft langwierig.

BW A1: «Und dann haben wir das in der Bewohnersitzung auch vorletztes Mal festgelegt, weil wir haben nachher gemerkt, wir verlieren uns mega in diesen Diskussionen zum Teil.“ (Z. 136-138)

Kleinere Alltagskonflikte können sich schnell zu grösseren Brennpunkten entwickeln, wenn sie nicht frühzeitig abgefangen und transparent bearbeitet werden. Mehrere Expert*innen betonen, dass der Umgang mit Konflikten innerhalb der Wohnprojekte anspruchsvoll und zeitintensiv ist. Es braucht eine bewusste Haltung. Konflikte wertschätzend zu bearbeiten, ohne mit Druck oder Schuldzuweisung zu reagieren. Ziel ist dabei weniger die schnelle Durchsetzung von Regeln als vielmehr der Erhalt tragfähiger Beziehungen. Gerade weil verschiedene Rollen und Vorstellungen aufeinandertreffen, wird ein sensibler Umgang mit Spannungen als wichtig erachtet.

Exp. A: *«Es ist eine Herausforderung, zum wirklich nicht schimpfen, nicht Moralen, nicht fordern, nicht zwingen. Weil das geht nicht.»* (Z. 177-179)

Die Konfliktkultur ist deshalb stark von Aushandlungsprozessen geprägt, die viel Kommunikationstalent erfordern und wie bereits erwähnt viel Zeit in Anspruch nehmen können. Die gewünschte Diversität kann sich dabei in ein Konfliktmagnet verwandeln. Unterschiede im Lebensstil, Vorstellung von Ordnung und politische oder ökologische Haltungen führen leicht zu Reibungen, die immer wieder neu bearbeitet werden müssen. Spannend ist, dass diese Konfliktpunkte nicht in erster Linie wegen der Generationenvielfalt entstehen, sondern durch das enge Zusammenleben vieler Personen und dem Teilen von Ressourcen.

Organisations- und Entscheidungsprobleme

Andere wiederkehrende Herausforderungen sind Unklarheiten in Organisationsstrukturen, Entscheidungsprozessen und Zuständigkeiten. Die angestrebte Selbstverwaltung innerhalb der Wohnprojekte bringt viel Organisationsarbeit mit sich. Insbesondere dort, wo Regeln unklar bleiben, Abmachungen nicht ausreichend dokumentiert oder Zuständigkeiten nicht eindeutig geregelt sind, kann es zu Konflikten kommen. Ersichtlich wird das vor allem dann, wenn neue Bewohnende einziehen und sich teilweise nur schwer zurechtfinden.

BW A1: *«Ich glaube, wie es genau läuft, genau wie es für uns unklar war, ist es für alle anderen auch unklar.»* (Z. 860-861)

Besonders herausfordernd sind Fragen der Partizipation und der Übernahme von Verantwortung. Expert*innen erzählen, dass wichtige Sitzungen oft von denjenigen Bewohnenden besucht werden, die bereits sehr engagiert sind. Personen, welche die Themen eigentlich mehr betreffen, würden den Sitzungen hingegen fernbleiben.

Exp. A: *«Aber meistens kommen dann die, die es braucht, nicht an die Workshöppchen, weil du kannst ja das nicht aufzwingen.» (Z. 258-260)*

Entscheidungen etwa zu Reglementen oder zur Gestaltung der Gemeinschaft können sich zusätzlich in die Länge ziehen oder zu Spannungen führen, wenn Bewohnende unterschiedliche Interessen und Ansichten vertreten. In einer klassischen Einzelwohnung stellen sich solche Fragen kaum, da dort niemand anderes einverstanden sein muss, wenn man beispielsweise etwas ändern oder anpassen möchte.

BW C: *«(. ...) und dann wird abgestimmt und dagegen gestimmt von genau diesen, die ihn nie brauchen, und das nervt mich dann schon (. ...)» (Z. 473-475)*

Strukturelle und bauliche Engpässe

In mehreren Projekten wird die räumliche Nähe in gewissen Situationen als Belastung erlebt, vor allem dann, wenn Rückzugsmöglichkeiten nur gering sind. Gerade Familien oder Personen, die bewusst Zeit für sich allein brauchen, empfinden die bauliche Dichte ab und zu als belastend.

Exp. C: *«Also es ist jetzt noch ein bisschen so, wenn wir zu viert sind, dann müssen wir eigentlich weg von der C. Also es ist auch ein Quartier, das sehr dicht ist.» (Z. 503-505)*

BW B: *«Es ist ein bisschen wie ein Dorf. Man muss halt auch schauen, dass du mal aus dem Dorf rauskommst.» (Z. 1139-1140)*

Diese Aussagen machen deutlich, dass die Verdichtung nicht automatisch problematisch sein muss, aber eine Balance zwischen Gemeinschaft und Rückzug notwendig ist. Das ist ein Spannungsfeld, das in generationenübergreifenden Wohnprojekten mitgedacht werden muss.

Veränderungsprozesse als Stolpersteine

Obwohl die Wandlungsfähigkeit von vielen Bewohnenden als hilfreicher Faktor empfunden wird, löst sie bei einigen Unsicherheiten und Widerständen aus. Zum Beispiel dann, wenn gewohnte Abläufe und Strukturen neu ausgehandelt werden müssen. Diese Veränderungen lösen teils starke emotionale Reaktionen aus.

Zudem berichten die interviewten Personen, dass die anfängliche Euphorie nach einer gewissen Zeit abnahm. So haben sie den Eindruck, dass ernüchternde oder konflikthafte Momente zugenommen haben.

Exp. C: *«(. . .) ja wahrscheinlich wie für ein Liebespärchen, oder? Ja, dann ist man nicht mehr so ganz begeistert, so, mit der Zeit, so, hm, schleichen sich gewisse Sachen an, und dann nervt man sich doch ab dem, und diesem, und so.» (Z. 29-32)*

5.1.8 Nachhaltigkeit

Die Nachhaltigkeit ist eines der Themen, die induktiv dazugekommen sind. Da von vier der sechs Interviews das Thema Nachhaltigkeit angesprochen wurde und ihnen dieses Thema sehr an Herzen zu liegen scheint, wird dies nun in Form dieses Kapitels gewürdigt.

Geteilte Ressourcen

Alle vier Personen sprechen davon, dass in einem solchen Generationenwohnprojekt interne Ressourcen geteilt werden, wodurch die Bewohnenden Platz und Geld sparen können. Ein Beispiel dafür sind die Gästezimmer. In allen drei Projekten gibt es mindestens ein Gästezimmer. Auch die gemeinsam genutzten Waschmaschinen und die zur Verfügung stehenden Werkstätten werden genannt.

BW B: *«Das ist übrigens noch ein kleines Detail, heute hast du ja bei einer Neubauwohnung, ist das ja fast Standard, dass du eine eigene Waschmaschine hast und in der B gibt es das nicht, das hat man auch von Anfang an aus ökologischen Gründen nicht gewollt.» (Z. 703-706)*

Auch das Teilen von Ressourcen unter den Bewohnenden wird von dreien angesprochen. Bei zwei Projekten gibt es einen 'Tauschtisch'. Auf diesem werden Sachen oder Lebensmittel gelegt, für welche man keine Verwendung mehr hat und an dem sich alle bedienen dürfen. In einer WG werden zudem Mobiliar sowie Geräte miteinander geteilt.

Exp. A: *«Ich brauche hier weniger Geld zum Leben, als wenn ich allein wohne. Wir können alles teilen. Wir haben es sogar fertiggebracht, also wir als WG, wir sechs, das Familienabo für die Seilbahn zu bekommen.» (Z. 731-733)*

Exp. A: *«Wir teilen alles. Wir teilen alle Maschinen. Wir teilen alles. Jeder hat einfach ein bisschen Geschirr mitgebracht. (. ...) Und dann haben wir gesagt: Das Sofa, kannst du mitnehmen, den Tisch da, den können wir brauchen. Und einfach so, und wenn mir, wenn etwas fehlt, dann fragen wir: Hat noch jemand etwas so auf dem Estrich oben, hat noch jemand das im Estrich oben oder so. Und so, ja, wir teilen alles. Das ist super. Das ist doch gut.» (Z. 735-743)*

Auch Autos werden geteilt und bei zwei Projekten ist es wichtig, dass die Bewohnenden möglichst kein eigenes Auto mitbringen. So hat beispielsweise das Grösste der drei Wohnprojekte nur 30 Parkplätze für 150 Wohnungen.

5.1.9 Persönlicher Gewinn aus den Projekten

Die Vorteile, die sich aus den generationenübergreifenden Wohnprojekten für die Bewohnenden ergeben, reichen von emotionaler Sicherheit über aktive Partizipation bis hin zu generationenübergreifendem Lernen.

Sozialer und emotionaler Gewinn

Verschiedene interviewte Personen erwähnen immer wieder das Gefühl der Zugehörigkeit und Einbindung. Dies hätten speziell auch ältere oder alleinstehende Bewohnende, die dadurch Teil eines grösseren sozialen Netzes sind, welches sie in den passenden Momenten trägt und auffängt. Aber auch Jüngere schätzen die Gemeinschaftlichkeit sehr.

Exp. B: *«Also eine ältere Einzelperson, die vielleicht in einem Block einsamer und einsamer wird (...) das kann jemandem in einer B eigentlich nicht passieren, weil er hat da ein Umfeld, quasi wie ein Netz, wo ihn hält, äh, wo man einfach gewisse Sicherheit hat.» (Z. 215-219)*

Das löst bei den Personen auch ein starkes Sicherheitsgefühl aus, das emotionaler Ebene als bedeutsam erlebt wird. Eine Bewohnerin beschreibt, dass allein die Präsenz einer vertrauten Person ein Gefühl von Geborgenheit in ihr auslöst.

Alle Bewohnenden erzählen auch davon, ein Gefühl der Wertschätzung und Bedeutsamkeit durch die Wohnprojekte erhalten zu haben. Besonders ältere Menschen erzählen, dass sie durch ihre Teilnahme und Beiträge sichtbar und relevant bleiben.

Exp. A: *«Ja, den müsst ihr schauen, weil dort unser 82-jähriger Mann, J, der die Hochbeete gemacht hat, der sagt in dem Film: 'Das ist super hier für mich, da braucht es mich wenigstens noch!'. Und das ist eine Aussage, die hat Gewicht, also das ist wahr.»* (Z. 868-871)

Dadurch wird Gemeinschaft nicht nur als ein organisatorischer Rahmen wahrgenommen, sondern auch als Ort, der Schutz bietet und den Alltag spürbar verschönert.

Das Erleben von Sinn und Selbstwirksamkeit

Alle interviewten Personen denken, dass das Wohnen im Wohnprojekt sinnstiftend für ihr eigenes Leben ist. Sie erhalten dadurch eine wirksame Rolle im Alltag, tragen Verantwortung und können sich einbringen.

BW A1: *«Man hat irgendwie eine Funktion, man hat einen Purpose irgendwo durch. Und man darf, wie so ein Mensch sein, auch wenn man alt ist. Ja. Man hat wie so eine Stelle.»* (Z. 777-779)

Ein Experte erzählt von einer Bewohnerin, die trotz gesundheitlicher Einschränkungen durch die Wohngemeinschaft ihre Motivation und Lebensfreude bewahren kann.

Exp. B: *«Aber in der B ist sie so gut aufgehoben, dass sie äh, trotz der Schmerzen (. . .), dass sie gerne ein bisschen weiterlebt, weil sie sich da einfach aufgehoben fühlt.»* (Z. 606-608)

Besonders bedeutend sind Erfahrungen von Anerkennung, wenn diese nicht nur in der Theorie bestehen, sondern im täglichen Miteinander unmittelbar spürbar werden. Für viele entsteht Sinn gerade in kleinen Momenten, in denen sichtbar wird, dass das eigene Tun einen Unterschied macht. Dass sie gebraucht werden und etwas beitragen, das andere wahrnehmen und schätzen.

BW A1: *«Und wenn du nachher in einem Haus wohnst, wo du weißt, wenn ich eine Waschmaschine flicke, habe ich 22 Leute, die sagen: hey, merci.»* (Z. 768-770)

Praktische Gewinne durch geteilte Ressourcen

Auch die beschriebenen Ressourcen, die untereinander geteilt werden, sehen die Bewohnenden als einen persönlichen Gewinn an. Neben Räumlichkeiten oder Gegenständen werden auch Fähigkeiten und Wissen untereinander ausgetauscht. Auch die informelle Unterstützung im Alltag durch Babysitten oder technische Hilfe empfinden die Bewohnenden als grosse Bereicherung.

Exp. C: *«(. . .) also im Kleinen ist es einfach, ja kannst du mir schnell helfen, das und das tragen oder ein Loch bohren, oder ja zusammenbauen oder eben einkaufen.» (Z. 753-755)*

Generationenübergreifendes Lernen

Ein grosser Gewinn, der in den Wohnprojekten wahrgenommen wird, ist der bereits genannte Austausch zwischen den Generationen. In vielen der Interviews werden die Wohnprojekte als Orte beschrieben, an denen unterschiedliche Lebensphasen sichtbar werden. Die Jüngeren erleben den Austausch mit älteren Menschen wie bereits beschrieben als bereichernd, inspirierend und als Erweiterung eigener Perspektiven und auch ältere Personen beschreiben, dass sie selbst in ihrem 'hohen' Alter noch von anderen lernen können.

Exp. A: *«Das ist auch etwas, was man lernen muss, wenn die Jungen, die, die plötzlich entdecken, sagen, die Alten sind ja gar nicht so stur, die sind ja gar nicht so blöd, sind ja gar nicht so, so mit denen können wir ja etwas anfangen oder so. Und wir Alten merken, ah, die Jungen machen es anders, die denken anders, die funktionieren anders.» (Z. 922-926)*

Neue und lebendige Wohn- und Lebensform

Viele der Aussagen unterstreichen, dass die Projekte den Bewohnenden eine deutlich lebendigere und sozialere Lebensform ermöglichen als in Wohnmodellen, die üblicherweise häufig in der Gesellschaft vorkommen. Das war für einige auch die Motivation, sich für ein solches Projekt zu entscheiden.

BW A2: *«Ich brauche Leute, um mich herum. (. . .) Und für mich ist das etwas, etwas Ideales hier in dieser Genossenschaft. Ich habe mich immer so ein bisschen verloren gefühlt, wenn ich so in einer Wohnung gelebt habe, wo einfach nichts passiert. Dann hast du deine WG und dann sind die Leute in*

den Ferien und dann bist du so, ja gut. Und da kannst du einfach in den Garten und dann siehst du fünf Leute und kannst mit denen quatschen.“ (Z. 531-538)

Exp. A: «Ich will eine lebige Kultur. Und das ist es. Viel viel lebendiger, wenn noch Junge dabei sind, wenn Kinder dabei sind, wenn da unten so ein Y ist, wo alle Leute kommen können.“ (Z. 481-484)

Die Projekte eröffnen eine Alltagsgestaltung, welche geprägt ist von spontanen Begegnungen, gemeinsamen Aktivitäten, Festen und dem Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

5.2 Diskussion

Im theoretischen Teil wurden sozialpolitisch besonders relevante Themen bearbeitet.

Ausserdem wurde die Bedeutung der Netzwerktheorie und des Sozialkapitals dargestellt. Diese Themen werden nun mit den Forschungsergebnissen in Verbindung gesetzt. Ausserdem werden hilfreiche Faktoren sowie Herausforderungen unter dem Gesichtspunkt der Theorie zum Sozialkapital dargelegt.

5.2.1 Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten

Die Ergebnisse aus den Darstellungen verdeutlichen, dass die Begegnung und der Austausch in den untersuchten generationenübergreifenden Wohnprojekten wesentlich durch räumliche und organisatorische Strukturen beeinflusst werden. Auf der räumlichen Ebene schaffen gemeinsam genutzte Räume wie geteilte Lauben, Treppenhäuser, Waschküchen, Garten und Werkstätten eine soziale Infrastruktur, die spontane und niederschwellige Begegnungen im Alltag begünstigt. Es scheint fast unmöglich, keinen täglichen Kontakt unter den Bewohnenden zu haben. Die empirischen Ergebnisse bestätigen somit die im theoretischen Bezugsrahmen dargestellte Annahme, dass soziale Beziehungen nicht nur aus räumlicher Nähe entstehen, sondern gezielt durch geeignete strukturelle Voraussetzungen unterstützt werden müssen (Age-Stiftung, 2023, S. 22-24).

Bemerkenswert ist, dass die Bewohnenden diese Räume nicht nur funktional beschreiben (da wird gekocht/gewaschen), sondern ihnen eine hohe soziale Bedeutung beimessen. Sie werden als Orte gesehen, in denen man 'ins Reden kommt' und neue Beziehungen entstehen. Die Form von zufälligen, unverbindlichen Treffen entspricht der Qualität sozialer Netzwerke, die als besonders förderlich für

nachbarschaftliche Beziehungen beschreiben werden (Age-Stiftung, 2020, S. 36). Die Ergebnisse zeigen damit auf, dass Beziehungen zwar nicht planbar sind, ihre strukturellen Voraussetzungen jedoch schon.

Die Gestaltung und Aneignung der gemeinsam genutzten Räume spielen dabei eine wichtige Rolle. Laut den Aussagen der Bewohnenden werden sie in die Planung, Gestaltung und Weiterentwicklung der Räume stark mit einbezogen. Die ist laut der Age-Stiftung (2023) entscheidend für eine lebendige Beteiligungskultur. Sie betonen, dass das alleinige Vorhandensein von Gemeinschaftsräumen nicht ausreicht, sondern diese partizipativ gestaltet werden sollen (S. 22). Räume, die sich an den Bedürfnissen der Nutzer*innen orientieren, fördern den informellen Austausch und stärken das Zugehörigkeitsgefühl.

Bei solchen Begegnungen findet zwischen den Generationen häufig auch ein Austausch von Wissen und Erfahrungen statt. Dazu merken Perrig Chiello et al. (2008) an, dass es hilfreich ist, wenn sich die ältere Generation bei der Wissensvermittlung unaufdringlich verhält und sich neugierig zeigt (S. 353). Dies hat auch eine Expert*in im Interview betont, sie erklärte, dass die Jüngeren vom Wissen und Erfahrungen der Älteren profitieren können, sofern es ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen entspricht. Wenn diese jedoch lieber selbst etwas ausprobieren und eigene Erfahrung sammeln wollen, sei dies genauso sehr wertvoll.

Auf der organisatorischen Ebene werden Begegnungen durch eine Vielzahl von Aktivitäten unterstützt. Diese Formate lassen sich als soziale Gefäße verstehen, die Begegnungen strukturieren, ohne sie zu erzwingen. Dies bestätigt somit die betonte Relevanz der freiwilligen Beteiligung und der nicht vertraglich bindenden Gemeinschaft (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 165). Sie sind offen genug, um unterschiedliche Menschen anzusprechen.

Sozialpolitisch bedeutsam ist, dass diese Begegnungsstrukturen sehr inklusiv sind: Es gibt subventionierte Sozialwohnungen, Wohnungen für unterschiedliche Einkommensklassen, Menschen mit und ohne Behinderungen sowie Wohnraum für verschiedene Altersgruppen. Dadurch eröffnen die Wohnprojekte inklusive Räume, die auch Personen einbinden, welche in anderen Wohnformen eher von sozialer Teilhabe ausgeschlossen werden. Im Alltag der Wohnprojekte zeigt sich das etwa in der Selbstverständlichkeit, mit welcher Kinder den Kontakt zu Menschen mit Behinderungen oder zu älteren nicht mit ihnen verwandten Personen haben. Solche

Begegnungen tragen dazu bei, soziale Isolation zu verringern und soziale Einbindung zu fördern.

5.2.2 Partizipation

Partizipation bedeutet gemäss dem Berufskodex der Sozialen Arbeit nicht nur angehört zu werden, sondern echte Möglichkeiten dafür zu schaffen, wo das eigene Umfeld aktiv mitgestaltet werden kann (AvenirSocial, 2010, S. 10). Mit Blick auf das Stufenmodell nach Gromer (2024), wird sichtbar, dass viele der beschriebenen Elemente in den drei Wohnprojekten, den Stufen der Information, Mitwirkung sowie Entscheidungsmacht, zugeordnet werden können. Diese wurden bereits in der Darstellung der Kategorie Partizipation genauer beschrieben. Damit bewegen sich die Wohnprojekte insgesamt im Bereich echter Partizipation. Sie überschreiten in einzelnen Situationen sogar die Grenze zur Selbstorganisation. Gleichzeitig wird deutlich, dass die theoretisch mögliche Stufe der vollständigen Selbstorganisation im strengsten Sinn nicht ganz erreicht wird, auch wenn sich die Wohnprojekte klar als selbstorganisiert bezeichnen. Es bestehen immer noch Bereiche, die durch Trägerorganisationen, Verwaltungen oder andere Stellen vorgegeben werden (z.B. organisatorische Aufgaben, bauliche Aspekte, finanzieller Rahmen). Realistisch ist es daher von einer hohen, aber begrenzten Partizipation zu sprechen.

Die fünf Qualitätskriterien von Alisch (2008) kommen in den drei untersuchten Wohnprojekten ebenfalls vor (S. 145-146). Beteiligung orientiert sich oft an vorhandenen Kompetenzen (welche Stärken hat diese Person und wo können diese der Gemeinschaft nützlich sein?). Es gibt einige Anlässe wie Gartentage, Versammlungen, Arbeitsgruppen, an denen gemeinsames Handeln zustande kommt. Die Kommunikationsbereitschaft wird ebenfalls von den Bewohnenden als unterstützende Haltung benannt. Gleichzeitig zeigen die Interviews, dass diese Kriterien nur begrenzt für alle gleichermassen erfüllt werden können. Nicht alle Bewohnenden verfügen über die gleichen zeitlichen Ressourcen oder haben das Bedürfnis, sich aktiv an Sitzungen oder Arbeitsgruppen zu beteiligen.

Aus Sicht der Autorinnen zeigt sich darin eine Spannung zwischen dem Anspruch an umfangreiche Partizipation und den praktischen Rahmenbedingungen innerhalb der Wohnprojekte. Die Ergebnisse aus den Interviews legen nahe, dass Partizipation im Wohnalltag weniger als allgegenwärtiger und selbstverständlicher Zustand, sondern als ein anpassbarer Prozess, der sich je nach Ressourcenlage und Lebenssituation

der Bewohnende unterschiedlich ausprägt. Somit wird Kleiss (2008) Aussage, dass Partizipation ohne soziale Unterstützung, Beteiligungszugänge und Lernräume kaum möglich ist, bestätigt (S. 7).

Es lässt sich festhalten, dass in den untersuchten Wohnprojekten Partizipation sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene ermöglicht wird. Sie schaffen damit Lernräume, in denen demokratische Aushandlung und gemeinsame Verantwortung täglich geübt werden. Dabei zeigen sie aber auch, dass Partizipation nicht automatisch inklusiv ist. Es braucht Ressourcen und manchmal auch bewusste Aktivierung von Unterstützung.

5.2.3 Solidarität

Gemäss Perrig-Chiello (2024) sind die von ihr beschriebenen Aspekte Akzeptanz, gegenseitiger Respekt, Partizipation und Generativität für ein solidarisches Miteinander der Generationen unerlässlich. In den Interviews waren all diese Aspekte klar erkennbar. Unterschiede zwischen Alt und Jung werden innerhalb der Projekte nicht nur anerkannt und akzeptiert, sondern werden geschätzt und als Bereicherung wahrgenommen. Dazu wurden die energiegeladene Art von Kindern, die Ideen und Herangehensweisen der Jungen und die Lebenserfahrung der Älteren genannt. Das Vorhandensein des von Perrig-Chiello aufgeführten Respekts ist in der Akzeptanz altersbedingter Bedürfnisse und Einschränkungen sowie in der gegenseitigen Unterstützung klar ersichtlich. Diese Unterstützung fällt in allen Projekten sehr vielfältig und zugunsten aller Generationen aus.

Auch die Partizipationsmöglichkeiten sind in allen Projekten gegeben. Perrig-Chiello (2024) warnt davor, dass Menschen nicht aufgrund ihres Alters von der Teilhabe ausgeschlossen werden dürfen. Ausserdem sollten die Vorstandsmitglieder verschiedenen Generationen angehören sowie die Amtsdauer beschränkt sein (Perrig Chiello et al., 2008, S. 353-355). Dies wurde auch von zwei Expert*innen in den Interviews betont. In den untersuchten Projekten wird beim Thema Partizipation zudem nicht nur das Alter berücksichtigt, sondern auch die Zugänglichkeit für Personen mit einer Behinderung, einer Erkrankung, niedrigem Einkommen oder anderen Lebensentwürfen. In einem Projekt wurde mit der Einführung des Stimmrechts für Jugendliche ab zwölf Jahren die Partizipation der Altersgruppe der Teenager von der Teilhabe auf die der Mitwirkung ausgeweitet. In einem anderen Projekt verfügen die Kinder über ein eigenes Budget und können selbstständig entscheiden, was sie

zusammen machen möchten. Als letzter Punkt wird die Generativität genannt. Diese sehen die Autorinnen in den Projekten ebenfalls als gegeben, da durch den Austausch viele Werte wie Respekt, Offenheit, Gemeinschaftlichkeit etc. an die jüngeren Generationen weitergegeben werden. Mit dem Fokus auf Nachhaltigkeit werden ebenfalls unterschiedliche Aspekte einer Zukunft für alle berücksichtigt und bei der Umsetzung einbezogen.

5.2.4 Einsamkeit und soziale Isolation

Die Behandlung der Themen Einsamkeit und soziale Isolation fiel in allen sechs Interviews relativ kurz aus. Da so viel Austausch und zahlreiche gemeinschaftliche Aktivitäten innerhalb der Wohnprojekte stattfinden, überrascht das nicht. Die Aussagen der Interviewten bezüglich der Unterschiede zu anderen Wohnformen decken sich jedoch mit den Zahlen des Bundesamt für Statistik. Wie in Kapitel 3.1.4 bereits erwähnt, ist eine Singularisierung in der Zunahme an Einzelhaushalten klar erkennbar (BFS, 2025b). Die interviewten Personen erinnern sich alle an frühere Wohnsituationen, in denen sie ihre Nachbarschaft kaum kannten, geschweige denn eine Beziehung pflegten. Dies wird von der Schilderungen eine*r Expert*in unterstrichen. Er/Sie erzählten von einer früheren Wohnung in einem Haus mit 100 Wohneinheiten, in dem niemand etwas mit dem anderen zu tun haben wollte. Die Singularisierung kann demnach die Einsamkeit einer Person massiv verstärken. Das deckt sich wiederum mit den Forschungsergebnissen, dass Personen, die in Städten leben oft einsam sind, obwohl sie von vielen Menschen umgeben sind (ZAWiWUniUlm, 2021, 38:75-39:12). Es lässt sich also festhalten, dass es in generationenübergreifenden Wohnprojekten weniger Einsamkeit gibt als in anderen Wohnformen.

5.2.5 Netzwerktheorie

Schönig und Motzke (2016) betonen, dass soziale Netzwerke stets aus verschiedenen Beziehungen und Verbindungen bestehen (S. 19). Dazu zählen familiäre, freundschaftliche und bekanntschaftliche Beziehungen. Diese waren auch in den Interviews gut spürbar. In den Gesprächen mit den interviewten Personen sprachen alle von Beziehungen, die sie ausserhalb des Wohnprojektes pflegen, aber auch von solchen, die innerhalb existieren. Es wurde an verschiedenen Stellen von engen Beziehungen gesprochen, die unter den Bewohnenden bestehen. Dabei fiel die Bezeichnung Freund*innen mehrfach. Zudem gibt es, wie bereits erwähnt,

Bewohnende, die gemeinsam in die Ferien fahren. Zweimal wurden auch Personen erwähnt, die sehr vernetzend wirken und damit innerhalb des Projektes eine besondere Rolle einnehmen. Es wurden jedoch auch Personen erwähnt, die den Austausch nicht suchen. Zu jenen ist die Beziehung eher lose oder sie findet nur an spezifischen Orten beziehungsweise zu bestimmten Zeiten statt. Jansen (2003) bezeichnet solche als schwache Beziehungen (S. 105).

In den meisten Interviews wurden Gruppen erwähnt, die sich regelmässig treffen. In diesen kommt es zu häufigen Interaktionen, damit liegt eine engere Vernetzung vor. Alle bestehenden Beziehungen und Verbindungen innerhalb des Projektes können als eigenes Netzwerk betrachtet werden. Da innerhalb der Projekte auch grosse Gruppen existieren und sich an gewissen Anlässen bis zu 80% der Bewohnenden treffen, kann dieses Netzwerk auch als dicht bezeichnet werden. Der umfangreiche Austausch von Unterstützungsleistungen innerhalb dieses Netzwerkes ist ein Hinweis darauf, dass viele enge Beziehungen unter den Bewohnenden vorhanden sind. Ausserdem sind die Bewohnenden meist auch mit Angehörigen anderer Generationen vernetzt. Dies ist bemerkenswert, da sich, wie weiter oben beschrieben, die Altersgruppen ausserhalb der Familie und generationenübergreifenden Projekte kaum vermischen (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2012, S. 112).

Die Aussagen von Neugebauer (2012) zu den vier vorausgesetzten Elementen für eine gelingende Kooperation wurden zum Teil in den Interviews bestätigt (S. 102-104). So sehen die Autorinnen das *Bewusstsein* sowie die *Gemeinsamkeit* als gegeben an. Seine Ausführungen zur *Vorteilhaftigkeit* wurden von eine*r Expert*in sinngemäss wiedergegeben. So sagte diese*r auch, dass der Profit nicht immer zur gleichen Zeit im selben Umfang ausfallen muss, doch dieser auf längere Sicht ausgeglichen sein sollte. Ob jedoch auch die Interpendenz innerhalb der Beziehungen gegeben ist, konnten die Autorinnen nicht ermitteln. Dies hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

Den Interviews zufolge werden digitale Netzwerke in allen Projekten genutzt. Sie ermöglichen innerhalb der Projekte, wie von Schreiber und Göppert (2018) angemerkt, die Gruppenbildung Gleichgesinnter und erleichtern die Organisation und den Austausch (S. 26-27). Weiter betonen sie, dass insbesondere Menschen, die lokal nur schwach vernetzt oder neu zugezogen sind, von digitalen Netzwerken profitieren. Da die offiziellen, projektinternen Chats und/oder Mail-Verteiler für alle Bewohnenden frei

zugänglich sind und auch die Veranstaltungen offenstehen, schaffen die digitalen Netzwerke auch in den Projekten niedrigschwellige Zugangsmöglichkeiten.

5.2.6 Sozialkapital als sozialpolitische Ressource

Das Konzept des Sozialkapitals hat in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen, weil es eine Brücke zwischen der individuellen Lebenslage und der gesellschaftlichen Zusammenhalt bildet. Putnams Diagnose zum Rückgang des Sozialkapitals in westlichen Gesellschaften hat vielerorts die Frage aufgeworfen, wie soziale Netzwerke, Vertrauen und Solidarität gestärkt werden können (Oberle, 2016, S. 408). Der Aufbau generationsübergreifender Wohnprojekte könnte als mögliche Antwort auf diese Frage verstanden werden.

Viele der Befragten berichten, dass sie sich gebraucht fühlen, Anerkennung für ihre Beiträge erhalten und im Alltag auf Unterstützung zählen können. Sie haben das Gefühl, 'eingebettet' zu sein. Das entspricht genau den Ressourcen, die Freitag als Kern des Sozialkapitals beschreibt: emotionale Unterstützung, praktische Hilfe, geteilte Informationen und die Erfahrung, dass man auf andere zählen kann (Freitag, 2021, S. 23).

Die Autorinnen sehen in den Ergebnissen eine Bestätigung dafür, dass Sozialkapital vor allem durch die wiederholte, alltägliche Interaktion im nahen Lebensumfeld entsteht und nicht in erster Linie durch formale Events oder institutionelle Vorgaben. Weiter deuten die Resultate darauf hin, dass generationenübergreifende Wohnprojekte besonders brückenbildendes Sozialkapital fördern. Dadurch, dass das Zusammenleben in solchen Wohnprojekten weniger anonym und solidarischer ist als in anderen Wohnformen, wird auch der soziale Zusammenhalt gestärkt. Sie können professionell organisierte Angebote wie Spitex, Sozialdienste nicht ersetzen, aber ergänzen. Sie entlasten teilweise formelle Systeme und bieten Milieus, in denen neue Formen von Verantwortung und Partizipation erprobt werden. Damit haben sie trotz begrenzter Reichweite eine sozialpolitische Signalwirkung.

5.2.7 Hilfreiche Faktoren

In der Darstellung der Forschungsergebnisse zu den drei Wohnprojekten wird klar, welche Faktoren gegeben sein sollten, um ein stabiles und tragfähiges Projekt aufbauen zu können. Die Hauptfaktoren sind die persönliche Haltung der

Bewohnenden, die positiven sozialen Interaktionen im Alltag und die klaren strukturellen Rahmenbedingungen.

Persönliche Voraussetzungen als Basis für Sozialkapital

Alle interviewten Personen äussern wiederholt, dass die Projekte offen sind. Gleichzeitig sind sie sich auch bewusst, dass diese Wohnform nicht für alle Menschen im gleichen Mass geeignet ist. Hilfreich sind Offenheit, Toleranz, Flexibilität, Bereitschaft zur Kommunikation und eine gewisse Lust und Motivation, sich in der Gemeinschaft einzubringen. Dabei beschreiben sie genau die individuellen Voraussetzungen, die im Konzept des Sozialkapitals als Grundlage für eine vertrauensvolle Beziehung und Kooperation gelten (Freitag, 2021, S. 17). So schreibt er, dass Sozialkapital dann entsteht, wenn Vertrauen, Normen der Gegenseitigkeit und stabile Beziehungsnetze vorhanden sind (S. 17). Diese Punkte werden in den Interviews spürbar. Wer sich entscheidet, in ein solches Wohnprojekt einzuziehen, signalisiert bereits, dass er oder sie interessiert ist, sich auf andere Menschen, Perspektiven, Meinungen, Erfahrungen und eine lebendige Gemeinschaft einzulassen. Wenn diese Entscheidung beim Einzug nicht bewusst getroffen wird, dann spätestens durch die Entscheidung, nicht wieder ausziehen. Aussagen wie, dass man wissen muss «um was es hier geht» und «das Miteinander suchen soll», bestätigen Bourdieus Schilderungen, dass Investitionen in Beziehungen getätigt werden müssen, um Sozialkapital zu generieren, und dieses nicht einfach frei zu Verfügung steht (Freitag, 2021, S. 17). Es geht nicht einzig darum in einer Wohnung zu leben, sondern sich aktiv als Teil einer Gemeinschaft zu verstehen.

Gleichzeitig ist den Bewohnenden bewusst, dass Engagement nicht dauerhaft auf maximalem Niveau aktiv gehalten werden muss. Rückzug ist genauso wichtig, solange die Grundhaltung von Verbundenheit und gegenseitigem Respekt erhalten bleibt. Das relativiert das Bild des 'perfekten' Gemeinschaftsmenschen und unterstreicht, dass Sozialkapital in unterschiedlichen Intensitäten vorkommen kann (Freitag, 2021, S. 23). Es gibt Personen mit hoher Aktivität doch auch Personen, die eher leise ihren Beitrag leisten. Sozialkapital erscheint nicht nur als Ergebnis individueller Stärke, sondern ist auch ein Rahmen, der unterschiedliche Beteiligungsgrade zulässt.

Gemeinschaft und zwischenmenschliche Interaktionen

Die Interviews zeigen, dass die untersuchten Wohnprojekte nicht einzig von individuellen Haltungen leben, sondern vor allem von gelebten sozialen Dynamiken. Spezifisch gemeint sind konstruktive Kommunikation, gegenseitige Hilfe und eine grosse Bereitschaft, Verantwortung füreinander zu übernehmen. Coleman (1994) beschreibt Sozialkapital als Ressource, die gemeinsames Handeln erleichtert, da Vertrauen, geteilte Werte und Verpflichtungsstrukturen bestehen (S. 300; zit. in Freitag, 2021, S.16-17). Die Forschungsergebnisse, welche die Konfliktkultur innerhalb der Wohnprojekte aufzeigen, spiegeln ebenfalls diese geteilten Normen wie 'wir reden erst miteinander' oder 'wir suchen eine gemeinsame Lösung, bevor es eskaliert'. Sie machen klar, dass sich die Bewohnenden gegenseitig Vertrauen entgegenbringen und eine Reziprozitätskultur besteht. Das knüpft an die Reziprozitätsnorm an, die ganz allgemein besagt, dass Menschen eine grössere Motivation zeigen, eine Gegenleistung zu erbringen, wenn sie im Gegenzug etwas zurückerhalten. Dass die Unterstützung und Rücksichtnahme langfristig ausgeglichen sind, ohne dass jede einzelne Handlung sofort verrechnet wird, zeigt sich in den Interviews immer wieder (Freitag, 2021, S. 23-24).

Auch die aufgeführte Diversität und Altersdurchmischung lassen sich gut mit den zwei Einteilungen des Sozialkapital, wie sie Putnam (Oberle, 2016, S. 410) unterscheidet, zusammenfassen. Neben engen Beziehungen innerhalb ähnlicher Gruppen (*bonding social capital*) entstehen vor allem vielfältige Bindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen, Lebensphasen und Hintergründe (*bridging social capital*) (S. 410). Viele der Interviewten schildern genau diese Verschiedenheiten als spannend und lehrreich. Sie werden aber manchmal auch als anstrengend erlebt. Im Sinne von *bridging social capital* entstehen über die Unterschiede neue Perspektiven, Lernprozesse und Solidarität.

Wandlungsfähigkeit

Ein weiterer Punkt ist die gute Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit der Wohnprojekte. Diese Fähigkeit lässt sich als Ausdruck gemeinsamer Lernfähigkeit verstehen. Sozialkapital ist nicht nur das, was da ist. Es wird immer wieder neu erzeugt und verändert sich. Dass diese Prozesse nicht konfliktfrei sind, wird in der Darstellung der Ergebnisse offen benannt. Auch das gehört zur Realität von generationenübergreifenden Wohnprojekten.

5.2.8 Herausforderungen

Die erste Forschungsfrage richtet den Blick auch auf die Schattenseiten, die sich in generationenübergreifenden Wohnprojekten zeigen können.

Ambivalenz des Sozialkapitals

Sozialkapital kann laut Bourdieu (1993) ungleich verteilt sein und soziale Ungleichheiten verstärken (S. 193; zit. in Freitag, 2021, S. 16). Dadurch kann es in dichten Netzwerken mit starken gemeinschaftlichen Normen dazu kommen, dass Erwartungen in Bezug auf die Beteiligung entstehen, die von einzelnen Personen als belastend erlebt werden. In Wohnprojekten könnte das die Bewohnenden betreffen, die weniger Ressourcen zur Verfügung haben. Die Ergebnisse deuten jedoch darauf hin, dass ein Gefühl von Druck oder Zwang nicht zwingend in solchen Fällen auftritt. Vielmehr wird betont, dass Rückzugsmöglichkeiten akzeptiert werden und die Bewohnenden selbst entscheiden können, in welchem Umfang sie sich einbringen möchten. Eine aktive Partizipation wird zwar als wertvoll erachtet, jedoch nicht als Voraussetzung für Zugehörigkeit gesehen. Damit zeigt sich, dass generationenübergreifende Wohnprojekte versuchen die unterschiedlichen Kapazitäten der Bewohnenden zu beachten. Sie bringen das ein, was sie einbringen können und möchten.

Ein weiteres Spannungsfeld stellt die Konfliktkultur dar. Wie die Konflikte in den Wohnprojekten behandelt werden, passt zur Vorstellung einer lebendigen, im ständigen Austausch stehenden Gemeinschaft. Trotzdem wird sichtbar, dass das Sozialkapital, wie bereits erwähnt, Arbeit bedeutet (Freitag, 2021, S. 16). So ist das Zusammenleben in den Projekten nicht ausschliesslich ein harmonisches Miteinander, sondern bringt auch kontinuierliche Aushandlungsprozesse und unterschiedliche Belastungen mit sich.

5.3 Fazit der Darstellung und Diskussion

Forschungsfrage 1:

Die Forschungsfrage *«Welche förderlichen Faktoren tragen zum Erfolg generationenübergreifender Wohnprojekte bei und welche Herausforderungen ergeben sich?»* kann auf Basis der Analyse der Forschungsergebnisse und des theoretischen Bezugsrahmen eindeutig beantwortet werden.

Wichtige Erfolgsfaktoren sind die positiven Einstellungen und Haltungen der Bewohnenden sowie bewusst geschaffene Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten. Dies ermöglicht den involvierten Menschen Selbstwirksamkeit, Zugehörigkeit und Unterstützung zu erfahren, was wesentlich dazu beiträgt, dass das Zusammenleben mehrerer Generationen funktionieren kann. Ergänzend zeigt sich die Wandlungsfähigkeit der Wohnprojekte als bedeutsam, indem auf veränderte Bedürfnisse reagiert und Strukturen stetig weiterentwickelt werden.

Zusätzlich wird durch die Ergebnisse deutlich, dass in generationenübergreifenden Wohnprojekten förderliche Faktoren und Herausforderungen eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen. Vor allem an Orten, wo es viele Begegnungen, hohe Partizipation und starke soziale Bindungen gibt, kommen Abstimmungsbedarfe und Konfliktpotenziale ebenfalls vor. Das Gelingen dieser Projekte hängt daher weniger davon ab, Spannungen zu vermeiden, als vielmehr davon, konstruktiv mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Erwartungen und Lebensrealitäten umzugehen. Klar strukturierte Kommunikationswege, transparente Entscheidungsprozesse und gemeinsam ausgehandelte Regeln des Zusammenlebens tragen zur Unterstützung bei. Gleichzeitig wird deutlich, dass der Anteil der Beteiligung auch von persönlichen Ressourcen wie zeitlichen Kapazitäten und sozialen Kompetenzen mitbestimmt wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass generationenübergreifende Wohnprojekte ihr Potenzial dann entfalten, wenn strukturelle Rahmenbedingungen, soziale Prozesse und die persönliche Bereitschaft zusammenwirken. Ihr Erfolg ist damit weder selbstverständlich noch konfliktfrei, sondern das Ergebnis fortlaufender Lernprozesse.

Forschungsfrage 2:

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass generationenübergreifende Wohnprojekte zentrale sozialpolitische Themen nicht nur am Rande berühren, sondern in vielfältiger Weise konkret adressieren. Die Forschungsfrage *«Inwiefern und in welchem Ausmass adressieren generationenübergreifende Wohnprojekte spezifische sozialpolitische Themen und wodurch wird dies konkret erreicht?»* lässt sich anhand der theoretischen und empirischen Ergebnisse eindeutig beantworten.

Eines dieser Themen ist die Partizipation. Durch gemeinsame Entscheidungsprozesse, Versammlungen, Arbeitsgruppen und selbstorganisierte

Aktivitäten entstehen Lernräume, in denen demokratische Aushandlung, Selbstwirksamkeit und vieles mehr praktisch erfahrbar werden. Das Ausmass der Mitwirkungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten ist dabei erheblich grösser als beispielsweise in einer gängigen Mietwohnung.

Die Förderung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten ist ein weiteres sozialpolitisches Thema, welches von den Wohnprojekten adressiert wird. Die Begegnung und der Austausch zwischen den verschiedenen Generationen werden durch räumliche sowie organisatorische Strukturen wie beispielsweise Gemeinschaftsräume oder gemeinsames Arbeiten erleichtert, ohne sie zu erzwingen. Doch nicht nur Menschen verschiedener Altersgruppen tauschen sich an diesen Orten und Gelegenheiten aus. Sie unterscheiden sich auch in der Art ihrer Bildung, ihrem Einkommen und noch vielem mehr. Dadurch, dass so unterschiedliche Menschen miteinander in Kontakt kommen, werden Verständnis und Solidarität gefördert. Das Ausmass der Solidarität innerhalb der Projekte und zwischen den Generationen ist beachtlich. So unterstützen sich viele Bewohnende gegenseitig, ob nun bei der Kinderbetreuung, beim Einkaufen oder auch mit handwerklichen Hilfestellungen. Die Akzeptanz verschiedener altersbedingter Bedürfnisse sowie die Wertschätzung und Förderung von Vielfalt gehören ebenfalls dazu und prägen das Zusammenleben der Projektbewohnenden. Die Projekte folgen damit nicht dem gesellschaftlichen Trend der Segregation von Altersgruppen, sondern fördern das gegenseitige Verständnis und den Zusammenhalt.

Das Gemeinschaftsgefühl, das aus diesem Verständnis und Zusammenhalt entsteht, sowie der niederschwellige Zugang zur Gemeinschaft wirken der Einsamkeit entgegen. Das Thema Einsamkeit ist sozialpolitisch ein sehr wichtiges Thema, da es sehr viele Menschen in der Schweiz betrifft. Die Interviews ergaben, dass sich die Bewohnenden gegenseitig umeinander kümmern und grundsätzlich sehr offen für Beziehungen zu den anderen Bewohnenden sind.

Es wird insgesamt deutlich, dass generationenübergreifende Wohnprojekte sozialpolitische Themen unter anderem durch den Aufbau und die Stärkung von sozialem Kapital adressieren. Soziale Beziehungen, die in den Projekten entstehen und von Vertrauen, gegenseitiger Unterstützung und Verlässlichkeit geprägt sind, bilden eine wesentliche Grundlage für Partizipation, Solidarität und soziale Einbettung

im Alltag. Damit stellt Sozialkapital ein verbindendes Element dar und fördert gegenseitige Hilfe, ohne formelle Unterstützungsstrukturen zu ersetzen.

Zusammenfassend lässt sich daraus schliessen, dass das Ausmass der Auswirkungen generationenübergreifender Wohnprojekte auf sozialpolitische Themen räumlich begrenzt ist. Jedoch kann mit Sicherheit festgehalten werden, dass diese Projekte die entsprechenden Themen innerhalb ihrer jeweiligen Reichweite klar und wirksam adressieren. Dies tun sie, indem sie strukturelle Rahmenbedingungen für Begegnung, Partizipation, Solidarität und soziale Einbettung schaffen.

6 Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel wird dargelegt, weshalb generationenübergreifende Wohnprojekte trotz weitgehend selbstverwalteter Organisationsform für die Soziale Arbeit relevant sind. Zu vielen Zielen und Verpflichtungen des Berufskodexes der Sozialen Arbeit können Verknüpfungen zu den Wohnprojekten hergestellt werden. Auch verschiedene Grundsätze und Handlungsmaximen der Sozialen Arbeit kommen in generationenübergreifenden Wohnprojekten zum Tragen. Abschliessend werden Handlungsempfehlungen dargelegt, die zeigen, wie und wo sich die Soziale Arbeit einbringen kann.

6.1 Bezug zur Sozialen Arbeit

Ziele und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit

Die Soziale Arbeit verfolgt unter anderem das Ziel, dass sich die Menschen gegenseitig unterstützen und sozial integriert sind (AvenirSocial, 2010, S. 7). Dass die Unterstützung und soziale Vernetzung beziehungsweise Integration in generationenübergreifenden Wohnprojekten sehr gut funktioniert, wurde in den Interviews mehr als deutlich. Weiter möchte die Soziale Arbeit Lösungen für soziale Probleme entwickeln und vermitteln. Dass generationenübergreifendes Wohnen kein Allheilmittel gegen Einsamkeit oder für die Stärkung von Solidarität und intergenerationellem Austausch darstellt, ist unbestritten. Dennoch haben diese Wohnprojekte Einfluss auf das Leben der Bewohnenden und auf die genannten Themen, womit sie einen Beitrag zur Lösung dieser Problemlagen sein können. In Anbetracht dessen, wie viele Schweizer*innen unter Einsamkeit leiden (siehe Kapitel 3.1.4), gibt es diesbezüglich viele potenzielle Adressat*innen für die Soziale Arbeit. Denn sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, Notlagen auf individueller wie kollektiver Ebene zu verhindern, zu überwinden oder ihre Belastungen zu verringern (AvenirSocial, 2010, S. 7).

Wie in Kapitel 3.1.4 bereits erwähnt, leben viele Personen in der Schweiz in Einzelhaushalten (BFS, 2025b). Dies kann also als eine häufige Wohn- und Lebensform bezeichnet werden. Gleichzeitig führt dies oft zu Einsamkeit. Soziale Arbeit sieht sich in der Pflicht, gesellschaftliche Veränderungen sowie die Unabhängigkeit der Menschen zu fördern (AvenirSocial, 2010, S. 7). Damit kann die Veränderung dieser Norm als Aufgabe der Sozialen Arbeit verstanden werden. Denn

ein weiteres Ziel der Sozialen Arbeit ist es, sozialpolitische Interventionen mithilfe ihrer Netzwerke zu initiieren (AvenirSocial, 2010, S. 7). Sie engagiert sich auch sozialräumlich, indem sie die Lebensumfelder der Menschen mitgestaltet.

Grundsätze der Sozialen Arbeit

Auch verschiedene Grundsätze der Sozialen Arbeit werden in generationenübergreifenden Wohnprojekten gelebt. Einer ist der Grundsatz der Partizipation (AvenirSocial, 2010, S. 10). Die Soziale Arbeit verpflichtet sich dazu, Adressat*innen mit einzubeziehen und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Innerhalb der Wohnprojekte haben die Bewohnenden viele verschiedene Möglichkeiten, auf den unterschiedlichsten Stufen zu partizipieren. Durch die Förderung von generationenübergreifenden Wohnprojekten würde die Soziale Arbeit also dazu beitragen, dass eine grössere Anzahl von Personen mehr Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten bei der Gestaltung ihres Wohnumfeldes erhalten.

Der Grundsatz der Integration ist ebenfalls im Berufskodex niedergeschrieben. Er besagt, dass Menschen nur dann ihr Menschsein verwirklichen können, wenn ihre körperlichen, seelischen, spirituellen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse respektiert und berücksichtigt werden (S. 10). Dabei ist ihr natürliches, soziales und kulturelles Umfeld genauso wichtig. In den untersuchten Wohnprojekten wurde die Vielfalt bezüglich des Alters, der sozialen und finanziellen Ressourcen sowie der gesundheitlichen Voraussetzungen gezielt gefördert. Somit wird vielen Aspekten dieses Grundsatzes Rechnung getragen.

Einen weiteren Grundsatz gibt es zum Thema Ermächtigung. So soll sich die Soziale Arbeit dafür einsetzen, dass Menschen die Sozialstruktur eigenständig mitgestalten können (S. 10). Wenn sich die Soziale Arbeit stärker für die Förderung solcher Wohnprojekte einsetzen würde, könnten mehr Menschen aktiv an der Gestaltung ihrer Wohn- und Lebensformen teilhaben. Ebenso könnten durch die Übernahme bestimmter Ideen dieser Wohnprojekte durch Wohnbaugenossenschaften neue Mitgestaltungsmöglichkeiten für viele Menschen entstehen. Sie wären ermächtigt, die Regeln und Formen des Zusammenlebens sowie gemeinsame Werte innerhalb der Wohngemeinschaft selbst mitzugestalten.

Soziale Gerechtigkeit

Unter dem Punkt soziale Gerechtigkeit ist im Berufskodex vermerkt, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit für die Förderung von Solidarsystemen und bedürfnisgerechten Sozialstrukturen einsetzen (AvenirSocial, 2010, S. 11). Dabei hat sie laut Berufskodex die Pflicht, Diskriminierung in jeglicher Form zurückzuweisen: «(. . .) sei es aufgrund von Fähigkeiten, Alter, Nationalität, Kultur, sozialem oder biologischem Geschlecht, Familienstand, sozioökonomischem Status, politischer Meinung, körperlichen Merkmalen, sexueller Orientierung oder Religion (. . .)» (S. 11). Die genannten Wohnprojekte stellen solche Solidarsysteme dar und werden durch ihre Offenheit vielen verschiedenen Bedürfnissen und dem Anspruch nach Vielfalt gerecht. In allen Interviews wurde die Wichtigkeit der Zugänglichkeit für alle hervorgehoben, was die Zurückweisung von Diskriminierung impliziert.

Handlungsmaxime gegenüber der Gesellschaft

Bei den Handlungsmaximen wird unter anderem das Engagement der Sozialen Arbeit bei der Vernetzung betont (AvenirSocial, 2010, S. 14). Denn nur indem sie sich vernetzt, sind gesellschaftliche und sozialpolitische Verbesserungen möglich. Diese sind Teil ihrer Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber. Darüber hinaus ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit, Wissen über soziale Probleme an die Öffentlichkeit zu kommunizieren und zugleich für die Forschung und Politik wirksam werden zu lassen. Auch deren Wirkung und Ursachen sowie mögliche Lösungen sollen publik gemacht werden (S. 14). In diesem Fall wären es die Ursachen und Wirkungen von Einsamkeit oder die Betonung der Wichtigkeit von intergenerationellem Austausch für die Solidarität innerhalb der Gesellschaft. Zudem sollte sie die Wirkung von generationenübergreifenden Wohnprojekten auf diese Themen aufzeigen.

Ökologisch-kritische Soziale Arbeit

Die Umwelt spielt laut Stamm (2021) in der Arbeit von Sozialarbeitenden häufig eine kleine bis keine Rolle (S. 56). Dies, obwohl in einer früheren Version der internationalen Definition von Sozialer Arbeit die Umwelt und deren Einfluss explizit aufgeführt wurden. Der Umwelt-Begriff wurde in der Überarbeitung durch den Begriff *Strukturen* ersetzt. Mit Blick auf soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte fällt auch die Umweltgerechtigkeit in das Tätigkeitsfeld der Sozialen Arbeit. So ist Umweltgerechtigkeit mit gerechten Lebensbedingungen für bestimmte, oftmals marginalisierte Gruppen gleichzusetzen. Diese sind häufig nicht nur sozial und ökonomisch benachteiligt, sondern auch überdurchschnittlich oft von

Ressourcenknappheit, Umweltbelastungen und den Folgen von Naturkatastrophen betroffen (Stamm, 2021, S. 57). Die Soziale Arbeit sollte demnach den Aspekt der Umwelt- und Ressourcenschonung in ihrer Tätigkeit miteinfließen lassen. Bei allen beleuchteten Wohnprojekten ist ökologische Nachhaltigkeit als wichtiger Wert genannt worden. Dadurch, dass materielle Ressourcen wie Räumlichkeiten, Geräte/Maschinen, Fahrzeuge oder auch Lebensmittel unter den Bewohnenden geteilt werden, wohnen und leben sie ressourcenschonender. Auch die Begrünung und der Einsatz für Artenvielfalt zählen dazu. Somit würde sich die Soziale Arbeit bei der Unterstützung von generationenübergreifenden Wohnprojekten auch für eine ökologisch nachhaltigere und damit umweltgerechtere Wohnform als die eines Einzelhaushalts einsetzen.

Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten

Die soziokulturelle Animation stellt eines der Berufsfelder der Sozialen Arbeit dar. In der Charta der Soziokulturellen Animation sind unter anderem ihre Ziele und Handlungsfelder festgehalten. Sie fördert demokratische Aushandlungsprozesse, die ein faires und solidarisches Zusammenleben ermöglichen (Hochschule Luzern, 2018, S. 2). Ihr Anliegen ist es, Bedingungen zu schaffen, unter denen aus einem blossen Nebeneinander – oder sogar Gegeneinander – ein kooperatives Miteinander und Füreinander entstehen kann. Dafür schafft sie Begegnungsräume, in denen sich Menschen mit unterschiedlichsten Lebensrealitäten begegnen und austauschen können. Gemeinsames Schaffen fördert den Zusammenhalt und stärkt das gegenseitige Vertrauen.

Soziokulturelle Animator*innen bringen sich unter anderem in Wohngenossenschaften, Quartieren oder bei Gemeindeentwicklungen ein (Hochschule Luzern, 2018, S. 2). Daher und auch weil die generationenübergreifende Arbeit zu ihren Tätigkeitsfeldern gehört, ist die Förderung generationenübergreifender Wohnprojekte Aufgabe der Sozialen Arbeit und im Speziellen der soziokulturellen Animation. In einem weiteren Punkt der Charta der Soziokulturellen Animation wird nochmals die Aufgabe des Netzwerkaufbaus erläutert: Sie soll das Knüpfen von neuen sozialen Beziehungen unterstützen und die Zusammenarbeit fördern. Ausserdem sollen auch Ressourcen wie Räume oder Gelder erschlossen werden (S. 2). Bei einem generationenübergreifenden Wohnprojekt könnte dies in Form von Bauland, bestehenden Gebäuden sowie Unterstützungsgeldern, beispielsweise vom Kanton oder von Gemeinden, von Stiftungen oder Genossenschaften sein.

6.2 Handlungsempfehlungen

Obwohl alle drei untersuchten Wohnprojekte selbstverwaltet organisiert sind und keine professionellen Sozialarbeitenden direkt in die alltäglichen Abläufe eingebunden sind, hat das vorherige Kapitel verdeutlicht, weshalb sich die Soziale Arbeit dennoch einbringen sollte. Ihre Rolle besteht dabei nicht darin, Aufgaben zu übernehmen, die von den Bewohnenden eigenständig getragen werden. Ein solches Vorgehen würde dem Berufskodex der Sozialen Arbeit widersprechen, in dem festgehalten ist, dass die Profession die Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der Menschen - auch von der Sozialen Arbeit selbst - zu fördern hat (AvenirSocial, 2010, S. 7). Stattdessen kann die Soziale Arbeit auf unterschiedlichen Handlungsebenen unterstützend wirken. Sie kann dazu beitragen, dass generationenübergreifende Wohnformen langfristig stabil, inklusiv und partizipativ gestaltet bleiben. Zudem können Sozialarbeitende von den Erfahrungen und dem erworbenen Wissen der Bewohnenden profitieren und es bei weiteren Projekten einbringen. Im Folgenden werden mögliche Beiträge auf der Mikro-, Meso- und Makroebene dargestellt.

Mikro-Ebene

Auf der Mikro-Ebene werden die direkten Beziehungen zwischen den Menschen sowie auch die Dynamiken innerhalb der Wohnprojekte betrachtet. Obwohl die Bewohnenden die meisten Herausforderungen ohne professionelle Hilfe meistern können, ist der Beizug von Fachpersonen in gewissen Situationen durchaus sinnvoll. So haben zwei der drei Projektleitungen der untersuchten Wohnprojekte eine Ombudsstelle installiert, an die man sich bei schwer lösbaren Konflikten wenden kann. Bei einer solchen Ombudsstelle könnte sich die Soziale Arbeit einbringen, um bei Konflikten zwischen Bewohnenden beraten und/oder vermitteln zu können. In der Charta der Soziokulturellen Animation ist auch ihre Rolle als vermittelnde Partei beschrieben, die bei der Findung einer konstruktiven Lösung unterstützt (Hochschule Luzern, 2018, S. 2).

Die Autorinnen empfehlen weiter, dass die Soziale Arbeit in Form von soziokulturellen Projekten direkt zur Förderung des sozialen Zusammenhalts beiträgt. Sie kann sich aktiv bei der Projektplanung einbringen und anbieten, ein Teil des Projektes zu werden. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bistro, das an eines der drei Wohnprojekte angegliedert ist. Dieses hat einen soziokulturellen Auftrag und soll einen niederschweligen Begegnungsraum unter anderem für die einheimische Bevölkerung und die

Bewohnenden des nahegelegenen Asylzentrums schaffen. Dabei werden Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen, sozialer Hintergründe oder Lebenslagen ermöglicht.

Meso-Ebene

Auf der Meso-Ebene stehen Organisationen, Trägerstrukturen und kommunale Rahmenbedingungen im Fokus. Auf dieser Ebene kann die Soziale Arbeit vermittelnd wirken. Generationenübergreifende Wohnprojekte sind häufig auf die Unterstützung durch Gemeinden oder Wohnbauträgerschaften angewiesen, sei es bei der Vergabe von Grundstücken, der Bereitstellung von Räumen oder der Integration sozialer Infrastruktur. Dabei ist die Empfehlung an die Soziale Arbeit, Entscheidungsträger*innen für die positiven Effekte von generationenübergreifenden Wohnprojekten zu sensibilisieren und die sozialen und gesellschaftlichen Vorteile hervorzuheben.

Durch ihre Kompetenzen in den Bereichen Kommunikation, Konflikt- und Organisationsmanagement, partizipative Projektmethodik, interdisziplinäres Arbeiten sowie Gruppenarbeit verfügen Sozialarbeitende über vielfältige fachliche Ressourcen. Mit diesem Wissen können sie Baugenossenschaften bei der Entwicklung ihrer Konzepte kompetent begleiten und beraten. Insbesondere bei der Gestaltung und Etablierung von partizipativen Entscheidungsprozessen, der Schaffung von niederschweligen Zugängen oder der Förderung von sozialer Durchmischung. Sie können darauf hinwirken, dass eine inklusive Wohnstrategie verfolgt wird, die nicht nur unterschiedliche Generationen, sondern auch verschiedene soziale Lagen, Lebensstile und Bedürfnisse berücksichtigt. Beispiele sind barrierefreie Gestaltung, flexible Wohnformen oder kostengünstiger Wohnraum für Menschen mit geringerem Einkommen.

Wenn die Projektleitung zusammen mit den zukünftigen Bewohnenden die gemeinsamen Regeln, Kommunikationswege und Entscheidungsstrukturen ausarbeitet, kann die Soziale Arbeit eine bedeutende Rolle in Form einer professionellen Beratung übernehmen. Auch kann sie die interprofessionelle Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Trägerschaften und involvierten Disziplinen fördern und koordinieren. Gleichzeitig kann sie sicherstellen, dass dabei die sozialen Aspekte in planerischen Entscheidungen angemessen berücksichtigt werden.

Im Rahmen der Quartier- oder Gemeinwesenarbeit könnte sie Netzwerke nutzen, um Kooperationen zwischen Wohnprojekten, sozialen Diensten, Vereinen, Freiwilligenorganisationen oder Gesundheitsinstitutionen aufzubauen. Die Soziale Arbeit fungiert dabei als Schnittstelle, die zwischen verschiedenen Akteur*innen vermittelt, Bedarfe sichtbar macht und Strukturen schafft, die gemeinschaftliche Prozesse unterstützen.

Makro-Ebene

Da sich die Soziale Arbeit für gesellschaftliche Veränderungen stark macht, sollte sie sich auch für dieses Thema politisch einsetzen. Mit dem Ziel, gesellschaftliche und strukturelle Rahmenbedingungen zu schaffen, die das Entstehen und die Weiterentwicklung generationenübergreifender Wohnformen ermöglichen. Dafür soll sie eine aktive Rolle in der Wohn- und Sozialpolitik einnehmen, indem sie beispielsweise auf die Notwendigkeit kostengünstiger, ökologischer und sozial nachhaltiger Wohnformen aufmerksam macht. Politische Lobbyarbeit kann entscheidend dazu beitragen, dass Förderprogramme entstehen, gesetzliche Rahmenbedingungen angepasst werden oder Gemeinden sozial durchmischte Wohnmodelle gezielt unterstützen.

Die Soziale Arbeit kann zudem dafür eintreten, dass Wohnpolitik nicht ausschliesslich marktwirtschaftlichen Prinzipien folgt. Soziale Gerechtigkeit, Teilhabe und ökologische Nachhaltigkeit sollen gleichermaßen mitberücksichtigt werden. Dafür muss sie sich mit verschiedenen politischen Parteien zusammenschliessen, um ihre Reichweite und ihren Einfluss zu vergrössern. Indem sie Missstände sichtbar macht, evidenzbasierte Argumente einbringt, Perspektiven verschiedener Bevölkerungsgruppen einbezieht und die Potenziale von generationenübergreifenden Wohnprojekten hervorhebt, kann sie ihre Anliegen und Forderungen begründen.

Auf der Makroebene gehören auch der Einsatz für Antidiskriminierung, soziale Inklusion und die Stärkung marginalisierter Gruppen zu den zentralen Aufgaben. Wenn die Soziale Arbeit generationenübergreifenden Wohnformen politisches Gewicht verleiht, indem sie Lobbyarbeit betreibt und über deren positive Effekte aufklärt, kann sie entsprechende Entwicklungen unterstützen. Dadurch trägt sie dazu bei, dass mehr Menschen befähigt werden, ihre Wohn- und Lebensumgebung aktiv mitzugestalten. Somit schliesst sich der Kreis des Prinzips der Ermächtigung, welches Teil des Berufskodex der Sozialen Arbeit ist.

6.3 Fazit der Schlussfolgerungen

Insgesamt zeigt sich, dass die Soziale Arbeit trotz oder gerade wegen der Selbstverwaltung der Wohnprojekte wichtige Beiträge leisten kann, die das Engagement der Bewohnenden und deren Verantwortung nicht konkurrenzieren, sondern diese bei Bedarf sinnvoll ergänzen. Damit wird die Praxisfrage beantwortet, die nach Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit rund um das Thema generationenübergreifende Wohnprojekte fragt. Denn es eröffnen sich sowohl auf der Mikroebene als auch auf der Meso- und der Makroebene unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten. Diese reichen von der Stärkung individueller Ressourcen über die Förderung gemeinschaftlicher Prozesse bis hin zur politischen Mitgestaltung.

7 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Bachelorarbeit ging den Forschungsfragen nach, welche förderlichen Faktoren und Herausforderungen generationenübergreifende Wohnprojekte prägen und inwiefern diese Wohnformen sozialpolitisch relevante Themen ansprechen. Aufgrund der Ergebnisse der qualitativen Interviews und der theoretischen Eingliederung lässt sich festhalten, dass diese Wohnprojekte ein hohes Potenzial für solidarisches und partizipatives Zusammenleben bieten, sofern klare Voraussetzungen erfüllt sind.

Ebenfalls wird sichtbar, dass die gewünschten Voraussetzungen nicht frei von Herausforderungen sind. Nähe, Beteiligung und Solidarität entstehen nicht allein durch räumliche Organisation, sondern setzen Zeit, Kommunikationsfähigkeit und die Bereitschaft voraus, Unterschiede auszuhalten und gemeinsam zu verhandeln. Dabei sind Konflikte nicht als Ausdruck von Scheitern zu verstehen, sondern sollten vielmehr als eine Chance für Weiterentwicklung und als Teil der gelebten Realität der Wohnprojekte angesehen werden.

Für die Soziale Arbeit ergeben sich daraus vielfältige Anknüpfungspunkte. Insbesondere dort, wo es um die Moderation von Gruppenprozessen im Umgang mit Konflikten oder der Reflexion von Beteiligungsstrukturen geht, könnte sie unterstützend wirken. Die Rolle der Sozialen Arbeit liegt dabei weniger in der Steuerung als vielmehr in der Begleitung, Strukturierung und Vermittlung bei gemeinschaftlichen Prozessen.

Während des Forschungsprozesses sind weitere Fragen aufgetaucht, welche den Rahmen dieser Arbeit aber gesprengt hätten. Eine zukünftige Forschung könnte generationenübergreifende Wohnprojekte über längere Zeiträume hinweg untersuchen, um Dynamiken innerhalb der Wohnprojekte besser zu verstehen. Vergleichende Studien mit anderen gemeinschaftlichen Wohnformen könnten zudem helfen, spezifische Wirkmechanismen generationenübergreifenden Zusammenlebens genauer zu bestimmen. Zusätzlich wäre es aus einer wissenschaftlichen Sicht interessant, generationenübergreifende Wohnprojekte unter den Gesichtspunkten regionaler, kultureller und sprachlicher Kontexte innerhalb der Schweiz zu erforschen. Ein Vergleich zwischen den unterschiedlichen Landesteilen wie beispielsweise der Deutschschweiz und der Romandie könnte Aufschluss darüber geben, in welchem Mass kulturelle Leitbilder, soziale Normen und institutionelle Rahmenbedingungen das

Verständnis von Gemeinschaft, Solidarität und Partizipation im Wohnalltag beeinflussen. Analysen dieser Art würden helfen, die Übertragbarkeit der Ergebnisse differenzierter einzuordnen und zu verstehen. Dadurch könnten regionale Besonderheiten ebenfalls stärker beachtet werden.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass generationenübergreifende Wohnprojekte kein universelles Wohnmodell darstellen, sondern wertvolle Inputs für zukünftige Formen des Zusammenlebens liefern. Sie zeigen auf eindrückliche Weise, wie Gemeinschaft, Solidarität und Partizipation im Wohnalltag aktiv gelebt werden können.¹

¹ Für die Rechtschreibprüfung und die sprachliche Überarbeitung dieser Arbeit wurde OpenAI (2025), ChatGPT, Version 5.2, <https://chat.openai.com/> verwendet.

8 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Age-Stiftung (Hrsg.). (2015). *Age-Dossier: Gemeinschaftsräume für alle Generationen* [Broschüre]. https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Publikationen/Age_Dossier/Age_Dossier_2015.pdf
- Age-Stiftung (Hrsg.). (2020). *Age-Dossier: Generationen-Wohnen heisst Nachbarschaft* [Broschüre]. https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Publikationen/Age_Dossier/Age_Dossier_2020_02.pdf
- Age-Stiftung (Hrsg.). (2023). *Gemeinsam statt einsamen-Beteiligung in Alterssiedlungen fördern: Leitfaden für Fachpersonen* [Broschüre].
- AHV/IV. (o. J.). *Glossar*. <https://www.ahv-iv.ch/de/Sozialversicherungen/Glossar>
- Alisch, M. (2008). Partizipation gestalten: Gesellschaftliche, politische und rechtliche Rahmenbedingungen. In M. Alisch & M. May (Hrsg.), *Kompetenzen im Sozialraum. Sozialraumentwicklung und -organisation als transdisziplinäres Projekt* (1. Aufl., S. 133–156). Barbara Budrich.
- Althaus, E. (2018). *Sozialraum Hochhaus: Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Grosswohnbauten*. Transcript.
- AvenirSocial (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis* [Broschüre].
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: The exercise of control*. W. H. Freeman.
- Becker, A. & Schnur, O. (2020). Die Digitalisierung des Zusammenlebens: Über die Wirkungen digitaler Medien in Quartier und Nachbarschaft. In C. Hannemann, F. Othengrafen, J. Pohlan, B. Schmidt-Lauber, R. Wehrhahn & S. Güntner (Hrsg.), *Jahrbuch StadtRegion 2019/2020 - Digitale Transformation* (S. 3-24). Springer VS.

Berner Generationenhaus. (2025). *Generationen Barometer 2025*.

https://www.begh.ch/sites/default/files/2025-02/generationen_barometer_2025.pdf

Bühler, G., Hermann, M., Lambertus, M., & Würigler, E. (2019). *Altersbilder der Gegenwart*. https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2020/12/sotomo_altersbilder_web.pdf

Bundesamt für Statistik. (2022). *Demografisches Porträt der Schweiz: Bestand, Struktur und Entwicklung der Bevölkerung im Jahr 2020*. <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/21764558>

Bundesamt für Statistik. (2025a). *Hilfe zwischen Jung und Alt*. <https://dam-api.bfs.admin.ch/hub/api/dam/assets/35959725/master>

Bundesamt für Statistik. (2025b). *Haushalte und Lebensformen*. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/haushalte.html>

Bundesamt für Statistik. (2023). *Einsamkeitsgefühl, nach Migrationsstatus und verschiedenen soziodemografischen Merkmalen*. <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/29385500>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (2024). *Eine neue Kultur des Alterns: Altersbilder in der Gesellschaft. Erkenntnisse und Empfehlungen des Sechsten Altenberichts*. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/93190/df9a1da25e960d8da04765c79eac0d19/6--altenbericht-eine-neue-kultur-des-alterns-data.pdf>

De Beauvoir, S. (2014). *Das Alter* (5. Aufl.). Rowohlt Verlag.

Elger, B. (2023). *Einsamkeit und Solidarität: Braucht die Schweiz ein »Loneliness Ministerium«?* [Vortrag].

Flick, U. (2007). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, U. (2009). *Sozialforschung* (6. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Flick, U. (2014). *An introduction to qualitative research* (5. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Förderverein Generationenwohnen-Bern-Solothurn. (o. J.). *Für verbindliches Generationenwohnen gelten folgende Kriterien*.
<https://www.generationenwohnen-beso.ch/generationenwohnen/kriterien/>
- Franzen, A., & Freitag, M. (2007). Aktuelle Themen und Diskussionen der Sozialkapitalforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft* (47), 294-320. <https://kops.uni-konstanz.de/entities/publication/f4106d58-093d-4e8f-a07d-1a8dd2419f13>
- Freitag, M. (2021). *Das soziale Kapital der Schweiz* (3. Aufl.). NZZ Libro.
- Frey, N.L. (2025, Januar). *Von Einsamkeit gezeichnet: Was unser Blut verrät*. <https://www.srf.ch/wissen/mensch/das-stille-gesundheitsrisiko-von-einsamkeit-gezeichnet-was-unser-blut-verraet>
- Gamper, M. & Adjei Otuo, S.A. (2022, Dezember). *Netzwerkforschung*. Socialnet. <https://www.socialnet.de/lexikon/Netzwerkforschung>
- Gamper, M. & Schönhuth, M. (2019). Ansätze und Verfahren der visuellen Netzwerkforschung. In K. Lobinger (Hrsg.), *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung* (S. 621–648). Springer VS.
- GESEWEO. (o. J.). *Die Giesserei, das Mehrgenerationenhaus am Eulachpark*. <https://www.gesewo.ch/giesserei.html>
- Granovetter, M. S. (1973). The strength of weak ties. *American Journal of Sociology*, 78(6), 1360–1380.
- Gromer, B. (2024). *Stufenmodel der Partizipation nach Wright, Block und Unger*. https://wsdbw.de/doku.php?id=wsd:selbststaendiges_leben:theorien:partizipation
- Hochschule Luzern. (2018). *Charta der Soziokulturellen Animation*. https://www.hslu.ch/-/media/campus/common/files/dokumente/sa/ueber-uns/institute/ise/charta-der-soziokulturellen-animation.pdf?sc_lang=de-ch

- Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration: Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 7(2), 97–115.
- Höpflinger, F. (2012). Generationen - eine Begriffsbestimmung zu einem mehrdeutigen Konzept. *Agora*42, 12(2), 32–37.
- Höpflinger, F. (2023). *Demografischer Wandel der Generationenverhältnisse*.
<http://www.hoepflinger.com/fhtop/WandelGenerationen.pdf>
- Höpflinger, F. (2025a). *Generationenfragen - in Familien, Arbeitswelt, Gesellschaft und Sozialpolitik: Konzepte, theoretische Ansätze und empirische Beobachtungen*. <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Generationen-Dossier.pdf>
- Höpflinger, F. (2025b). *Bevölkerungswandel Schweiz: Soziodemografische und familiendemografische Entwicklungen im Langzeitvergleich*.
<http://www.hoepflinger.com/fhtop/BevoelkerungswandelCH.pdf>
- Husi, G. (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97 – 155). Interact.
- Jansen, D. & Diaz-Bone, R. (2014). Soziales Kapital als Scharnier zwischen Akteuren und Strukturen. In J. Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung* (3. Aufl., S. 73–82). De Gruyter Oldenbourg.
- Jansen, D. (2003). *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
<https://doi.org/10.1007/978-3-663-09875-1>
- Keller, A. S. C. (2025, Juni 4). *Altersbilder - Widersprüchlich und doch allgegenwärtig*.
<https://intergeneration.ch/de/blog/altersbilder/>
- Kleiss, H. (2008). Sozialkapital stärken: eine Aufgabe der Sozialen Arbeit? *soziales_kapital*, Bd. 1(1), 1-14. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/66/78>

Kompetenznetz Einsamkeit. (o. J.). *Was ist Einsamkeit?* <https://kompetenznetz-einsamkeit.de/einsamkeit>

Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz* (6. Aufl.). Beltz Juventa.

Lüscher, K. (Hrsg.). (2017). *Generationenbeziehungen - Generationenpolitik? Ein Kompendium*. Universität Konstanz. [http://www.generationencompendium.de/downloads/Luescher Kompendium deutsch 10-10-2017.pdf](http://www.generationencompendium.de/downloads/Luescher_Kompendium_deutsch_10-10-2017.pdf)

Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6. Aufl.). De Gruyter Oldenbourg. <https://doi.org/10.1524/9783486717624>

Mayring, P. (2023). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (7. Aufl.). Beltz.

Métrailler, M. (2021). Generationenwohnen: idealtypische Kriterien im Realitätstest. In L. Pock, E. Althaus, U. Otto, M.H. Greusing, H. Kaspar & M. Glaser (Hrsg.), *Generationenwohnen: Eine Dokumentation von 19 Generationenwohnen-Projekten im Rahmen des Forschungsprojekts, Generationenwohnen in langfristiger Perspektive von der Intention zur gelebten Umsetzung* (S. 188-189). https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/arch/ncl/eth-case-dam/documents/Publikationen/forschungsberichte/2021/ETH%20Wohnforum%20%E2%80%93%20ETH%20CASE_Dokumentation%20Generationenwohnen.pdf

Meuser, M. & Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-471). Westdeutscher Verlag.

Neugebauer, C. (2012). *Organisationsentwicklung im Schatten der Hierarchie? Kooperation als Steuerungsmodell politischer Leistungen*. Carl-Auer.

Oberle, M. (2016). Robert D. Putnam: Bowling Alone. In S. Salzborn (Hrsg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften: 100 Schlüsselwerke im Portrait* (2. Aufl., S. 408–411). Springer VS.

- Perring Chiello, P. (2024). *Zum Tag der Solidarität zwischen den Generationen: Was braucht es für ein solidarisches Miteinander von Jung und Alt?* https://intergeneration.ch/de/blog/solidaritaet-und-generationen/?utm_source=chatgpt.com
- Perring Chiello, P., Höpflinger, F. & Suter, C. (2008). *Generationen - Strukturen und Beziehungen: Generationenbericht Schweiz*. Seismo.
- Planaterra 11 (Hrsg.). (o. J.). *Leben. Wohnen. Geniessen* [Broschüre].
https://static1.squarespace.com/static/60b8da5619d12065d22876e9/t/6103a9613d7d9427c6d7b4f5/1627629943827/Broschure_Planaterra11_Aug2021.pdf
- Pro Familia Schweiz. (o. J.). *Intergenerationelle Solidarität*.
<https://www.profamilia.ch/themen/intergenerationelle-solidaritaet>
- Pro Senectute Schweiz. (2024). *Jede dritte Person im hohen Alter leidet unter Einsamkeit* [Medienmitteilung]. <https://www.prosenectute.ch/de/medien/medienmitteilungen/archiv/2024/einsamkeit.html>
- Rothermund, K. (2022). Altersbilder. In F. R. Lang, S. Lessenich, & K. Rothermund (Hrsg.), *Altern als Zukunft: Eine Studie der VolkswagenStiftung* (S. 35-74). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-63405-9>
- Schönig, W. & Motzke, K. (2016). *Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit: Theorie, Forschung, Praxis*. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-030733-9>
- Schönig, W. (2015). *Kooppkurrenz in der Sozialwirtschaft: Zur sozialpolitischen Nutzung von Kooperation und Konkurrenz*. Beltz Juventa.
- Schreiber, F. & Göppert, H. (2018). *Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung: Endbericht*. vhw Verlag.
- Stamm, I. (2021). *Ökologisch-kritische Soziale Arbeit: Geschichte, aktuelle Positionen und Handlungsfelder*. Verlag Barbara Budrich.
- Stangl, W. (2024, Dezember 10). *Reziprozität*.
https://lexikon.stangl.eu/507/reziprozitaet#google_vignette

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen. (2012). *Generationenbeziehungen: Herausforderungen und Potenziale*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94233-9>

Wonneberger, A. (2024). Persönliche Netzwerke und soziale Unterstützung in einer Hamburger Grosswohnsiedlung. *Zeitschrift für Migrationsforschung*, 4(1), 81-113. <https://doi.org/10.48439/ZMF.297>

ZAWiWUniUlm. (Produzent). (2021, 17. Mai). *Einsamkeit* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=dBPrhDPY5Ok>

Zimmerfrei Basel. (o. J.). *Nachhaltiges Wohnen*. <https://www.zimmerfreibasel.ch/stadterle/vision>

9 Anhang

A. Leitfadeninterview Bewohnende

Leitfadeninterview Bewohnende

Checkliste vor dem Interview:

- Aufnahmegeräte testen, aufladen
- Backup dabeihaben
- Vereinbaren wer welche Rolle, während dem Interview trägt

Checkliste zu Beginn des Interviews:

- Bedanken für die Teilnahme und sich die Zeit nehmen für uns
- Siezen oder Duzen?
- Einwilligungsbestätigung: nochmals informieren und zusammen unterschreiben

Interview mit	
Datum	
Ort	
Dauer	
Einwilligungsbestätigung	

Einstiegsfrage:

Liebe*r XY, ich würde dich heute gerne zu deinen Erfahrungen mit dem **Projekt A, B, C** befragen und dich zum Einstieg fragen,

- wie du das Wohnen in diesem Projekt erlebst? Welche Aspekte zum Thema generationenübergreifendes Wohnen nimmst du wahr? Wie erlebst du das?
- was waren deine Beweggründe, um einzuziehen und zu bleiben?

Hauptfragen:

Hilfreiche Faktoren:

- Würdest du es als ein gelungenes/gelingendes Projekt bezeichnen und woran machst du das fest? (Erreichen der Ziele, Beteiligung an Kommissionen, Gemeinschaftsleben, Zufriedenheit der Mieter*innen etc.)
- Was trägt deiner Meinung nach zum Gelingen bei? Was findest du hilfreich? (z.B. klare Regelungen für finanzielle Angelegenheiten (Haushaltsausgaben), Umgang mit Konflikten usw.)

Herausforderungen:

- Was sind herausfordernde/aufreibende Themen? Wie haben sich diese über die Zeit hinweg verändert?
- Wie wird mit Konflikten umgegangen und wie hat sich dieser Umgang über die Zeit verändert?
- Bist du damit zufrieden oder hättest du eine Lösungsidee, um solche Themen schneller klären zu können?

Zusammenleben:

- Wo kommst du mit anderen Bewohnende in Kontakt?
- Wie entscheidend sind Gemeinsame Werte und Ziele? Haben sich diese über die Zeit hinweg verändert?
- Wie werden gemeinsame Entscheidungen getroffen?
- Wie werden die Aufgaben und Rollen verteilt und wie die Zuverlässigkeit sichergestellt?

Partizipation:

- Inwiefern nutzt du die Partizipationsmöglichkeiten? Wie zufrieden bist du mit den angebotenen Möglichkeiten?
- Was sind deine Beweggründe dafür, dich zu beteiligen und was macht es für dich attraktiv?
- Weisst du über die Beweggründe von anderen Bewohnenden Bescheid, weshalb diese mitmachen oder eben nicht?

Leitbild/Konzept des Projekts:

- Wie werden die zentrale Werte des Leitbildes gelebt? In welchen Bereichen des Zusammenlebens zeigt es sich?

Schlüsselfragen:

Welche sozialpolitischen Themen spielen in eurem Projekt eine Rolle?

- Inwiefern trägt das Projekt deiner Meinung dazu bei, soziale Isolation oder Einsamkeit zu verringern? Kannst du Beobachtungen oder Beispiele nennen?
- Welche Formen von Solidarität zwischen den Generationen erlebst du in diesem Projekt? Wie zeigt sich diese im Alltag?
- Welche Möglichkeiten für Begegnung und Austausch werden im Projekt gefördert – und wie wirken sich diese auf das Zusammenleben aus?
- Wie wirst du und die anderen Bewohnenden in Entscheidungen oder Gestaltungsprozesse rund um das Wohnen einbezogen?

Abschluss:

- Wir sind langsam am Ende des Interviews angelangt, abschliessend würde uns noch interessieren, wie die Zukunft des Projektes XY in deinen Augen aussehen wird/sollte?
- Wurde noch aus deiner Sicht ein wichtiges Thema nicht angesprochen - Hast du noch Ergänzungen?

Wir bedanken uns sehr für deine Zeit und die tollen Einblicke in dieses Projekt, dass wir dank dir erhalten haben.

Erzählimpuls und Aufrechterhaltungsfragen

- Magst du mir etwas genauer von dieser Erfahrung erzählen?
- Kannst du mir ein Beispiel davon geben?
- Wie hast du dich nach dieser Situation verhalten? Wie ging es weiter?

(kritische) Nachfrage und Rücklenkung auf das Thema des Interviews

- Ich glaube ich bin mir noch nicht sicher, ob ich dich richtig verstanden habe. Magst du uns noch einmal erklären, wie du diesen Punkt gemeint hast/siehst?

*B. Leitfadeninterview Expert*innen*

Vor dem Interview informieren:

(wenn wir dazu nichts finden im Interview nachfragen)

- Leitbild/ zentrale Werte
- Welche Erwartung ans Wohnen steht im Vordergrund?
(bezahlbarer Wohnraum, Erleichterung im Haushalt, Geselligkeit/Austausch)
- Wege der Konfliktbewältigung?

Leitfadeninterview Expert*innen

Checkliste vor dem Interview:

- Aufnahmegeräte testen, aufladen
- Backup dabeihaben
- Vereinbaren wer welche Rolle, während dem Interview trägt

Checkliste zu Beginn des Interviews:

- Bedanken für die Teilnahme und sich Zeit nehmen für uns
- Siezen oder Duzen?
- Einwilligungsbestätigung: nochmals informieren und zusammen unterschreiben

Interview mit	
Datum	
Ort	
Dauer	
Einwilligungsbestätigung	

Einstiegsfrage:

Liebe*r XY, ich würde dich heute gerne zu deinen Erfahrungen mit dem Projekt XY befragen und dich zum Einstieg fragen,

- Ob du dich und das Projekt kurz vorstellen kannst und erzählen magst, was es für dich besonders macht?
- Wie sehen deine Aufgaben und deine Rolle im Projekt aus? Seit wann bist du dabei und wie bist du dazu gekommen?
- Wie werden die zentralen Werte des Leitbildes gelebt? In welchen Bereichen des Zusammenlebens zeigt sich dies?

Hauptfragen:

Allgemeines zum Projekt:

- Wie ist das Zusammenleben zwischen den Generationen organisiert?
- Wie wird die Gemeinschaft innerhalb des Projektes gefördert?
- Welche Themen stehen beim Projekt aktuell an?
- Wie hat sich die Nachfrage nach den Wohnungen in den letzten Jahren verändert? (Personengruppen)
- Seid ihr mit anderen Projekten im Austausch? Wenn ja mit welchen und wie gestaltet sich dieser?

Hilfreiche Faktoren:

- Würdest du es als ein gelungenes/gelingendes Projekt bezeichnen und wenn ja, woran machst du das fest? (Erreichen der Ziele, Wohndauer, Beteiligung an Kommissionen, Gemeinschaftsleben etc.)
- Was trägt deiner Meinung nach zum Gelingen bei? (Wie wird mit Konflikten umgegangen?)

Herausforderungen:

- Was sind Herausforderungen und wie haben sich diese über die Zeit hinweg verändert?

Wechsel und Entscheidungsmacht innerhalb des Projekts:

- Wie sieht das Bewerbungsverfahren aus? Gibt es eine Begleitung bei Neueinzug oder Rituale wie das Kennenlernen etc.? Sind diese verpflichtend?
- Wer hat wie viel Entscheidungsmacht und wo liegt die Grenze?

Entscheidungsmacht innerhalb des Projektteams:

- Wie entscheidend sind Gemeinsame Werte und Ziele? Haben sich diese über die Zeit hinweg verändert?
- Wie werden Entscheidungen getroffen? Bei vielen Beteiligten stellen wir es uns schwierig vor, da vermutlich alle einen anderen Fokus haben.

Partizipation:

- Inwiefern werden die Partizipationsmöglichkeiten von den Bewohnenden genutzt? Hat sich diesbezüglich der Bedarf verändert (z.B. Art der Gemeinschaftsräume und wie wurde dies festgestellt)?
- Wodurch wird die Beteiligung der Bewohnenden an den Angeboten gefördert?

Schlüsselfragen:

Welche sozialpolitischen Themen spielen in eurem Projekt eine Rolle?

- Inwiefern trägt das Projekt dazu bei, soziale Isolation oder Einsamkeit zu verringern? Kannst du Beobachtungen oder Beispiele nennen?
- Welche Formen von Solidarität zwischen den Generationen erlebst du in diesem Projekt? Wie zeigt sich diese im Alltag?
- Welche Möglichkeiten für Begegnung und Austausch werden im Projekt gefördert – und wie wirken sich diese auf das Zusammenleben aus?
- Wie werden die Bewohnenden in Entscheidungen oder Gestaltungsprozesse rund um das Wohnen einbezogen?

Abschluss

- Wir sind langsam am Ende des Interviews angelangt, abschliessend würde uns noch interessieren, wie die Zukunft des Projektes XY in deinen Augen aussehen wird/sollte?
- Wurde noch aus deiner Sicht ein wichtiges Thema nicht angesprochen - Hast du noch Ergänzungen?

Wir bedanken uns sehr für deine Zeit und die tollen Einblicke in dieses Projekt, dass wir dank dir erhalten haben.

C. Einwilligungserklärung

Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Interviewdaten

Titel Bachelorarbeit: generationenübergreifende Wohnprojekte_____

Durchführende Studierende: Helena Schmid und Noemi Suing_____

Begleitperson: Mario Störkle_____

Interviewerin/Interviewer: _____

Interviewdatum: _____

Beschreibung des Vorgehens (zutreffendes bitte ankreuzen):

☐ mündliche Erläuterung

☐ schriftliche Erläuterung

Die Interviews werden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und sodann von den Studierenden in Schriftform gebracht. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung der Interviewtexte werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung der Person führen könnten, verändert oder aus dem Text entfernt. Für die Auswertung werden ausschliesslich Tools und Verfahren angewendet, die den datenschutzrechtlichen Vorgaben entsprechen.

In wissenschaftlichen Veröffentlichungen werden Interviewinhalte nur in Ausschnitten zitiert, um gegenüber Dritten sicherzustellen, dass der entstehende Gesamtzusammenhang von Ereignissen nicht zu einer Identifizierung der Person führen kann.

Personenbezogene Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert. Nach Beendigung des Forschungsprojekts bzw. Publikation der Bachelorarbeit werden Ihre Kontaktdaten automatisch gelöscht.

Die Teilnahme an den Interviews ist freiwillig. Sie haben zu jeder Zeit die Möglichkeit, ein Interview abzubrechen, weitere Interviews abzulehnen und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Niederschrift des Interviews zurückziehen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Ich bin damit einverstanden, im Rahmen des genannten Forschungsprojekts an einem Interview/ an mehreren Interviews teilzunehmen.

☐ja ☐nein

Ich bin damit einverstanden, für zukünftige themenverwandte Forschungsprojekte kontaktiert zu werden. Hierzu bleiben meine Kontaktdaten über das Ende des Forschungsprojektes hinaus gespeichert.

☐ja ☐nein

Vorname; Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift